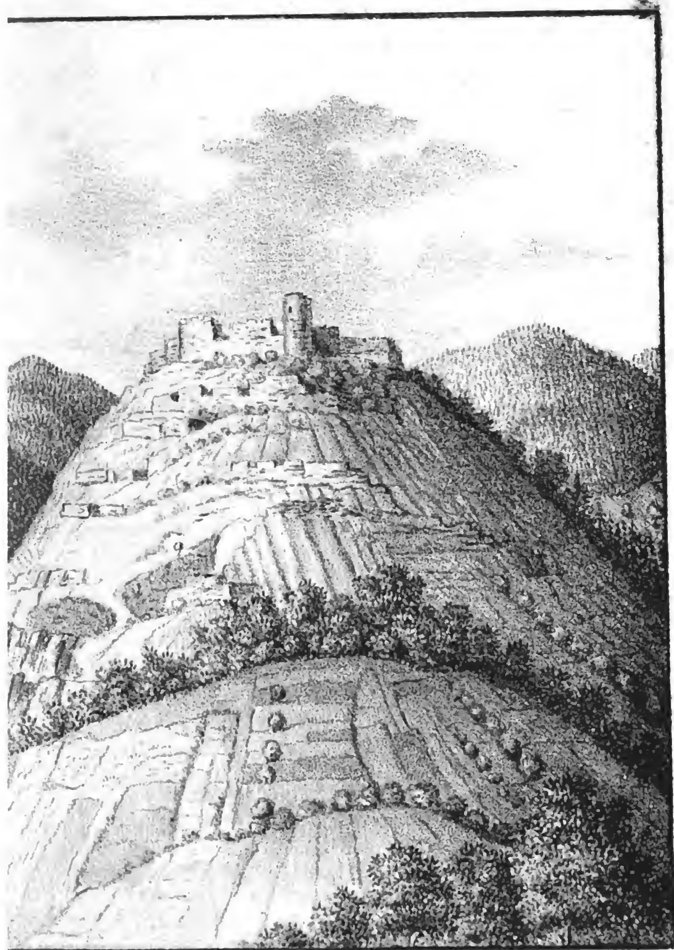


Die ritterburgen und bergschlösser im königreiche Württemberg

A. Koch



VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION



Nippenburg.

Die
Ritterburgen
und
Bergschlösser
im
Königreiche Württemberg

von

A. Koch.

Erstes Bändchen.

Cannstadt,
Druck und Verlag von C. F. Richter.
1828.

Vorwort.

Unser mit so vielen Vorzügen ausgestatteter Boden war ehemals auch reich an Ritterburgen und Vesten, deren Ursprung zum Theil in grauer Vorzeit zu suchen ist; und deren Anzahl wohl auf mehrere Hundert sich beläuft. Manche davon stehen noch stark und vest, haben Jahrhunderten getrotzt, und ihre Zinnen erblicken gewiß auch noch kommende Jahrhunderte; andere derselben bieten nur noch in einigen Ueberresten das Bild der Vergänglichkeit dar; noch andere sind längst darnieder gesunken, in Schutt und Staub, und kaum bemerkbar ist jetzt die Stätte, von wo einst keck und trotzig ihre

Mauern, Vorwerke und Thürme auf kahlen Bergrücken vor dem Auge des Wanderers sich erhoben. Aber so einsam und verödet diese Stätten sind, von wo aus einst bald Schwerter- und Lanzen-Geklirre, bald rauschende Feste der Freundschaft in fortwährender Abwechslung mit einander weit umher die Luft erfüllten; so bieten sich doch noch jetzt dem in der Geschichte des Mittelalters bekannten Liebhaber bey ihrem Anblick anziehende Erinnerungen dar. Manchem entsteigt wohl auch der Wunsch mit dem, was uns die Geschichte des Alterthums über ihre geschichtlichen Denkwürdigkeiten aufbehalten hat, bekannt zu werden; und noch mehrere werden dadurch zu dem Wunsche veranlaßt, eine genügende Zusammenstellung sowohl der historischen Data, als auch der Local-Verhältnisse der merkwürdigsten vaterländischen Ritterburgen zu erhalten.

Dieser Wunsch, den ich als besonderer Liebhaber von Alterthümmern aufs lebhafteste empfand, war es, der mich schon vor vielen Jahren bestimmte, einen Versuch zu

wagen, einige derselben ihren Localitäten nach zu untersuchen und zu beschreiben; allein eben diese Untersuchungen, die außerordentlich beschwerlich und oft mit Lebens-Gefahr verbunden waren, leiteten mich von selbst zur Geschichts- und Vaterlands-Kunde hin, und ich fand bald, daß nur mit Mühe dasjenige, was das Auge noch erblickt, dem was die Geschichte erzählt, oder umgekehrt dieses jenem angepaßt werden konnte. So verfloß eine geraume Zeit, bis der Plan, nach welchem das gegenwärtige Werk geordnet, vestgesetzt und alles so zusammen gestellt war, wie es jetzt erscheint.

Denn war ich wohl befugt, meinen verehrlichen Lesern dasjenige, was eine Burg in unsern Tagen dem Auge noch darbeut, darum vorzuenthalten, weil es mit der Erzählung einiger unserer älteren Chronikschreiber sich nicht zusammen reimt, oder konnte ich wagen, einer solchen historischen, nicht immer richtigen Erzählung nicht erwähnen und mir gefallen lassen, von einem, der etwas solches ohne Zusammenhang und ohne alle

nähere Untersuchung gelesen, darauf hingewiesen zu werden. Ich wiederhole daher, daß ich mir einen festen Plan vornahm, und denselben unverrückt im Auge behalten mußte, ohne mich um das, was einigen nicht wahrscheinlich, andern ganz unmöglich erscheint, bekümmern zu können.

Nur diejenigen, die ein besonderes Interesse an solchen Alterthümlichkeiten haben, können sich einen Begriff davon machen, wie höchst schwierig und mühsam es ist, das deutliche Gemälde einer Ruine ihren Oertlichkeiten nach und in Vergleichung mit der ursprünglichen Einrichtung der ehemaligen Burg zu liefern.

Es ist gar nicht anders möglich, als solche zu bereisen, sie mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit zu besichtigen und Alles, oft wirklich mit Lebens-Gefahr zu untersuchen.

Allein auch dies kann nicht anders, als unter der Führung eines der Gegend und der Orts-Chronik kundigen Mannes gesche-

hen, diesen aufzufinden, häufig mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Es kann also, wie oft irrig angenommen wird, eine Burgbeschreibung nicht aus Büchern zusammengetragen werden; erst wenn man an Ort und Stelle die Materialien gesammelt hat, können Notizen, die sich in Schriften vorfinden mögen, verglichen, geprüft und am passenden Orte eingereiht werden. Daß dieses oft auf Kosten eines flüssigeren und gleichförmigern Styls geschehen muß, wird jeder verehrliche Leser zugeben und verzeihen — ich mußte meine Materialien erst aus einem verwirrten Chaos ans Licht bringen, und es lag mir mehr daran, sie aufzufinden und mitzutheilen, als ängstlich zu ordnen.

Es lag in meinem Plane das Buch, wie ich es jetzt dem Publikum zu übergeben mir erlaube; mit lithographirten Zeichnungen zu schmücken und jedem Bändchen einige Zeichnungen beizufügen, da aber der Preis desselben so außerordentlich billig gestellt worden ist, so mußte ich mich darauf beschränken,

jedem Bändchen nur eine Zeichnung mit auf die Reise zu geben, um ja den Preis nicht vertheuern zu müssen.

Die Quellen, aus welchen ich bei dieser mühesamen Arbeit schöpfte, immer gehörig anzuführen, schien mir überflüssig; dem Gelehrten sind sie ohnedieß bekannt, und dem, der in dem Gebiete der Geschichte weniger bewandert ist, gewährt es ja doch lediglich keinen Nutzen; auch mochte ich absichtlich den Text durch ewige Citationen und Nachweisungen nicht langweilig und ermüdend machen; nur wo ich aus Urkunden, Verträgen u. s. w. schöpfte, habe ich solche anzeigen zu müßen geglaubt.

Als Vormerkung über alle in diesem Werke vorkommenden Volks-Sagen, deren beinahe immer eine einer Burg beigefügt ist, wiederhole ich das in der Anzeige schon Gesagte, daß sie oft ein liebliches auch furchtbares Mancherley von Wahrheit, Erzählungen und Mährchen enthalten, die wie Lüftchen der Vorwelt um die Ruinen alter Schlösser un-

seres Vaterlandes schweben, und daß es zu wünschen wäre, wenn ihr oft roher Stoff mehr bearbeitet und der tiefer liegende Sinn, der nicht immer ein schlechter ist, dem Verstande und dem Herzen des Nachdenkenden näher als es gewöhnlich geschieht, gebracht würde.

Deswegen habe ich mir in einer Reihe von Jahren Mühe gegeben, solche alte Mährchen von dem in der Nähe wohnenden Volke zu sammeln, und sie den Burgbeschreibungen zur Belehrung, Warnung, Ermunterung und angenehmen Unterhaltung anzuhängen.

Indem ich hiemit schließe, bitte ich alle Freunde und Liebhaber der Alterthümlichkeiten um ihre Unterstützung und Beiträge; besonders diejenigen lieben Landsleute, die in der Nähe von Burgen wohnen, von denen ich zu weit entfernt bin, ersuche ich, mich da wo ich geirrt haben könnte, zu belehren, und mir dasjenige, was nicht zu meiner Kenntniß kam, gütigst mitzutheilen.

Sämmtliche verehrlichen Subscribenten sage ich auf diesem Wege für ihre liebreiche

Unterstützung und Beförderung des Werks meinen innigsten Dank.

Rehenweiler, Oberamts Böblingen,
im Mai 1828.

A. Koch.

Inhalt.

Einleitung.

Schilderung des Mittelalters und Aufbauung der Ritterburgen.

Der Ritterstand.

In der Zeit des Interregnum (ohne Regentschaft eines Oberhaupts) war das Faustrecht, wovon in der Folge die Rede seyn wird, in vollem Gange, weil alle Furcht vor dem Obersten Richter, dem Kaiser, verschwunden war. Da war kein Fleck in Deutschland, wo man nicht den Klang der Waffen hörte. Jeder Ritter hatte seine feste Burg. Offene Wohnungen, wie wir jezt bewohnen, waren ausser den Städten, welche selbst alle Festungen waren, und in den Hütten der gemeinen Leute, gar nicht zu finden. Wenn er sich eine Wohnung bauen wollte, wählte er er den Plaz dazu auf dem steilsten Berge oder Felsen den er auf seinem Grund und Boden fin-

den konnte. Rundherum zog er einen Graben mit Zugbrücken, und je dicker er die Mauern machen, je mehr Waffenthürme er in denselben anlegen konnte, desto besser. Enge und steile Pfade führten zu der Burg hinauf, die nur die Fußgänger und die, an steiles Bergaufsteigen gewöhnten Pferde, gangbar waren, und da oben wohnte ein Ritter mit Frau und Kind, und so viel Knechten und Pferden, als er unterhalten konnte. Seinen Unterhalt zog er von seinen Guts-Unterthanen, die entweder ganz leibeigen waren, und nur so viel von dem Ertrage des Landes, das sie bauten behielten, als zu ihrer Nothdurft erforderlich war, oder halb Freie, die dem Gutsherrn nur zu gewissen Diensten und gewissen Zinns pflichtig waren. War er nun ein ehrenwerther und rechtlicher Ritter, so ließ er sich an diesem Einkommen genügen, verzehrte, was er mit Recht empfieng, und brachte seine Zeit hin, mit Verwaltung seines Hauswesens, und seiner Güter, mit Waffenübungen, Jagd, Festgelagen, und dem Herumziehen zu den Waffenspielen oder Turnieren, zu denen er geladen war. Gab es aber eine ernstliche Fehde, in die er selbst ziehen mußte so war nun der Tag gekommen, wo er den Lohn für viele aufgewandte Mühe in Erlernung der Waffenkunst einerndten konnte. Mit Helm und Panzer bewaffnet, so daß er

von Kopf bis zu den Füßen in Eisen gehüllt war, das breite Schlachtschwerdt an der Seite, am linken Arme den Schild, in der rechten die lange schwere Lanze, zog der Ritter auf dem großen Streitroße aus, hinter ihm die leichter gewaffneten Reisigen. Fußkämpfer waren selten und wenig geachtet, sie wurden nur von den Städten, und bei größeren Gefechten zwischen eigentlichen Landesherren, Herzogen, Graven u. s. w. die mit tausenden gegeneinander zu Felde zogen, gebraucht. Der Ritter mit seinem Gefolge kämpfte zu Pferde; und wenn er nun mit seinem Gegner zusammentraf, so war da kein langes Besinnen und Versuchen mit Listen und Umgehungen, sondern im stärksten Rennen der Pferde sprengten sie gegen einander, und ein jeder suchte den andern durch eine geschickte Wendung mit der Lanze aus dem Sattel zu werfen. Oft auch wurde durch die Heftigkeit des Stoßes der Reuter samt dem Rosse zu Boden geworfen; und ehe er in der schweren Rüstung von dem starken Falle betäubt, sich wieder aufraffen konnte, hatte der Gegner ihm schon die Lanzenspitze an die Kehle gesetzt, und forderte seine Ergebung. Vielleicht schützten ihn aber auch seine Knappen und Freunde, daß er sich erheben und sein Roß wieder besteigen konnte, und dann begann der Kampf von Neuem, indem auch das Gefolge, Mann gegen

Mann, mit der höchsten Anstrengung aller Kräfte, stritt. Wenn die Lanzen zersplittert waren, so griff man zu den Schwerdtern, und Helm und Schild erklangen, von den gewaltigen Hieben. War das Roß gefallen, so kämpfte der Mann zu Fuß, und mit dem Rücken an eine Eiche gelehnt, wehrte er sich mit dem Schwerdte gegen eine Menge Angreifender, bis auch dieses zersprungen, oder sein Helm und Panzer zerhauen und er selbst von Arbeit und Wunden ermattet war, daß er niedersank; dann konnte er mit Ehren sich ergeben, und sein Leben retten. Der Sieger forderte ein hohes Lösegeld, oder gar ein Stück Land, für seine Befreyung; oder erkaufte durch dieselbe die Freiheit eines von der Gegenparthie gefangenen Freundes, der größte Lohn aber war die Ehre, einen so tapfern Gegner besiegt zu haben.

Wenn wir die alten Panzer, Helme, Schwerter und Lanzen betrachten, die noch in den Zeughäusern aufbewahrt werden, und die wir kaum zu heben vermögen, so kommt es uns unglaublich vor, wie ein Mensch dieses alles tragen, geschweige denn sich bewegen, ja anhaltend kämpfen und behende Wendungen machen konnte. Aber die ganze Erziehung des künftigen Ritters, vom Knabenalter an, gieng auf Ausbildung der körperlichen Kräfte und die Waffengeschicklichkeit hinaus. Jede Stunde des Tages hatte ihre Uebungen.

Springen, Laufen, Reiten, Ringen, Fechten, Speerwerfen, Lanzenstechen, und ähnliche Uebungen, wechselten mit einander ab. Die in Deutschland gebornen Knaben lernen eher Reiten, als Reden, sagt ein alter Schriftsteller. Die Pferde mögen laufen, wie sie wollen, so bleiben sie unbeweglich sitzen. Sie führen ihren Herren die langen Lanzen nach, durch Kälte und Hitze abgehärtet, sind sie durch keine Arbeit zu ermüden. Das Tragen der Waffen dt kommen Deutschen eben so leicht an, als das ihrer eigenen Glieder, und es ist eine erstaunenswürdige und fast unglaubliche Sache, wie geschickt sie sind, Pferde zu regieren, Pfeile abzuschießen, und Lanze, Schild und Schwerdt zu gebrauchen."

Wenn der Knabe einigermaßen vorgeübt war, so kam er als Bube oder Edelknabe bei einem geachteten Ritter in Dienst; von diesem lernte er nun die edle Ritterkunst weiter, strebte ihm als einem sichern Vorbilde nach, und setzte seinen höchsten Stolz darein, ihm mit unwandelbarer Treue anzuhangen. Vom Buben stieg er zum Knappen empor, focht an der Seite seines Herrn, wich in keiner Gefahr von ihm, hatte vielleicht das Glück, ihm durch eine tapfere That das Leben zu retten, und wann er nun die ganze siebenjährige Lehrzeit untadelhaft durchgemacht hatte, so empfing er als Lohn seiner Treue und Stand-

haftigkeit den Ritterschlag. Dies war das höchste Fest im Leben des jungen Ritters. Durch Fasten und Beten und den Empfang der Sakramente bereitete er sich dazu vor. Dann empfieng er aus den Händen der Edelfrauen, die Ritterspóren, den Panzer und die Ritterhandschuhe; und niederknieend erhielt er von einem der Ritter drei Schläge mit dem entblößten Schwerdte auf die Schulter, wobei er durch einen feyerlichen Eid gelobte, die Wahrheit zu ehren, das Recht zu vertheidigen, Wittwen und Waisen und die verfolgte Unschuld zu beschützen, und vor allen Dingen sein Schwert für die Religion und gegen jeden Ungläubigen zu führen. — Durch diese feyerliche Handlung war er nun in die freye Kampfgenossenschaft der Ritter aufgenommen.

Nicht nur für den Krieg, sondern auch für die großen Waffenspiele im Frieden, die man Turniere nannte, wurde die Geschicklichkeit in allen Arten des Kampfs so eifrig geübt. Wo nur ein großes Fest an einem Fürsten oder in dem Geschlechte eines vornehmen Graven, Ritters, gefeiert wurde, bei Hochzeiten, Tauffesten u. s. w., da pflegte auch ein Turnier gehalten zu werden. Dann fanden sich die Tapfersten, oft aus ganz entfernten Gegenden, ein und die Landschaften des deutschen Reiches wetteiferten mit einander, welche die ersten Ritter geschickt habe.

Am bestimmten Tage versammelten sich die Tausende der Zuschauer auf den Schaugerüsten; in der Mitte saßen die edelsten Frauen und Fräuleins, in ihrem Schmucke, auf einer andern Seite befanden sich die Kampfrichter.

Der geebnete und mit Sand befahrene Kampfplatz war mit Schranken umschlossen, und auf ein Zeichen mit der Trompete ritt ein Paar Kämpfer herein, und bereiteten sich zum Lanzenrennen. Das Zeichen ertönte wieder und die Ritter sprangen aufeinander los, und jeder suchte den Gegner mit der Lanze recht kräftig zu fassen und vom Pferde in den Sand zu werfen. Wenn es glückte und der Sieger fest und unbeweglich im Sattel blieb, so tönte ihm jauchzender Beifall zu. Noch größer war der Jubel, wenn beide Ritter fest im Sattel blieben und die Lanzen an ihrer bepanzerten Brust zersplitterten. Dieses Spiel war nicht ohne Gefahr, wenn auch, wie meistens geschah, mit stumpfen Lanzen gerannt wurde; denn bisweilen war der Fall so heftig, daß das Leben dabei eingebüßt, oder doch ein Glied zerbrochen wurde. Und so wurde die Kunst des Reitens, des Speerwerfens, des Lanzenführens in mancherlei Uebungen gezeigt. Der Sieger in einem oder dem andern Kampfspiele empfieng von der Ehrendame des Festes knieend den Siegespreis: eine kostbare Schärpe oder Leibbinde,

ein Paar goldene Sporen, oder was sonst als Kampfpreis ausgesetzt war Sein Name wurde von den Sängern, die bei dem Fest nicht fehlen durften, in Liedern gepriesen, und um so höher erhoben, je mehrere von tapfern Gegnern er in den Sand gesetzt hatte; ja ein Theil seines Ruhms ging sogar auf die Völkerschaft mit über. Die schönste Zeit des Ritterthums war die der Kreuzzüge, wo der Eifer für die Religion, und die wunderbaren Eindrücke des fernen Morgenlandes die Gemüther zu noch höherer Begeisterung erhoben. Die außerordentlichsten Thaten sind damals geschehen, welche uns oft wie eine Fabel erscheinen müssen. So wird z. B. von einem deutschen Kreuzritter erzählt, der mit Kaiser Friedrich I. nach dem gelobten Lande zog, wie er einst in der Nähe von Iconium in Kleinasien, da er sein ganz ermüdetes Pferd am Zügel führen mußte, weit hinter dem Zuge zurückblieb. — Plötzlich umringten ihn mehr als fünfzig türkische Reiter und schossen von allen Seiten ihre Pfeile auf ihn ab; aber sie prallten an seinem Schilde und Panzer ab, und er zog ruhig weiter, ohne auf sein Pferd zu steigen. Da sprengte einer der Kühnsten näher, und hieb mit seinem krummen Säbel nach ihm; der Ritter aber zog sein langes Schlachtschwerdt, und hieb zuerst dem Pferde des Türken beide Vorderbeine ab, mit einem

Schlage spaltete er dem Türken selbst den Kopf, so daß das Schwerdt bis auf den Sattel eindrang. Da dies die übrigen Türken sahen, machten sie sich eilig davon und der Ritter kam unverletzt zum Heere.

Die meisten Burgen verrathen in ihrer Anlage die Absicht, eine gewisse Gegend zu beherrschen und beobachten zu können, oder ganz im Verborgenen zu liegen. Im ersten Fall ist der Grund wohl nicht einer Neigung für den Genuß, den der Ueberblick einer schönen Landschaft gewährt, zu suchen, was höchstens untergeordneter Zweck gewesen wäre, sondern darin, daß der Adler gern in der Höhe schwebt, wenn er auf Beute Jagd macht. Auf ihren Felsen konnten sie tief ins Land schauen, die Straßen beobachten, sich bereit halten, wenn der Feind anrückte, und ausfallen, wenn ein Reisender angezogen kam.

Im erstern Falle ahmte man der Spinne nach, diese lagert sich verborgen in den Hintergrund, um von da aus unbemerkt und plötzlich auf ihren Raub hervorschießen zu können. So die Ritter solcher Burgen. In Gebirgsgegenden trifft man häufig dergleichen versteckte Burgen an, (welches sich auch von dem ehemaligen Calwer Schloß sagen läßt.) Tief zwischen Bergen, ganz ohne Aussicht in die Ferne, liegen sie, aber eine Heerstraße, oder ein Fluß gingen gewiß dicht oder doch in einer solchen Entfernung dabei weg,

daß sie von der Burg aus genau beobachtet werden konnten.

Aber auch Ritter, welche diesem Bilde nicht gleichen, Gefühl für Recht und Unrecht hatten, waren doch zu ihrer eigenen Sicherheit genöthigt, eine ähnliche Lage zu ihren Wohnungen zu wählen. Um ihre Beobachtungssphähre so weit möglich ausdehnen zu können, bauten sie in naher und weiter Entfernung von der Burg, Warthürme auf Hügel und Anhöhen, von welchen man viele Straßen übersehen konnte. Diese wurden mit Mannschaft besetzt, um zugleich beobachten, und von da aus Signale zur Versammlung und zum Angriffe geben zu können, oder um den Bewohnern einer Gegend zu melden wenn es Zeit sey, zur Vertheidigung oder zur Flucht sich anzuschicken. Am Tage geschah dies von einer Warte zur andern durch verabredete Zeichen, des Nachts durch angemachtes Feuer, und so waren sie die Telegraphen damaliger Zeit. So befinden sich auch noch zwei Wartthürme in der Nähe des Schlosses zu Calw, z. B. in Zavelstein, Liebenzell, die zu ähnlichen Verrichtungen gebraucht worden, welches ich bei Beschreibung der Burg Zavelstein bemerken werde.

In vielen Gegenden Deutschlands findet man dergleichen Warten noch in großer Menge, und zum Theil noch sehr gut erhalten.

Meistens richtete man sich in der Anlage ganz nach dem Theile des Berges, auf welchem das Schloß stehen sollte, ohne eben ein regelmäßiges Viereck abzustecken. Diesen Platz befestigte man ringsumher mit starken Mauern. Auf der Seite, wo sich der Berg noch weiter fortsetzte, legte man mehrere starke Wälle, und zuweilen einen doppelten und dreifachen Graben an. Wenn es der Raum verstattete, so zog man rings um die Burg einen Wall mit Mauern, kleinen Thürmen an den Ecken und einen oder mehreren Gräben, welche meistens mit Mauern gefüttert wurden. Wo aber bei steilen Abhängen auf einer oder mehreren Seiten ein Graben rings herum unmöglich oder unnöthig war, da grub man wenigstens so weit man konnte, den Boden ab, legte bei der Einfahrt eine Zugbrücke über den Graben, und umgab den Schloßhof durch eine dicke Mauer mit Schießscharten, welche oben ein Brustwehr hatte. Vor dem Graben war meistens ein Thurm, welcher die Zugbrücke und die Einfahrt deckte. Oft war auch vor dem Hauptthore eine Burghuth oder feste Wohnung derer, welche das Schloß beschützen sollten.

Die

Veste Schalksburg.

Das Neue bringt herein mit Macht, das Alte
das Würd'ge scheidet, and're Zeiten kommen.
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht!
Was thu' ich hier? Sie sind zerstöret alle,
In denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit,
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht
zu leben!

Die

Veste Schalksburg

einst der Hauptort der davon benannten Herrschaft Hohenzollern-Schalksburg, zu welcher die Stadt Balingen und viele umherliegende Orte gehörten, und eine der ältesten Hochburgen des Oberlandes, wie ihre ehemalige Anlage und Bauart beweisen.

Die wenigen Ruinen dieses so bedeutenden Schlosses liegen zwei kleine Stunden von der Oberamtsstadt Balingen entfernt. Den Bergkolloß, auf welchem diese Schloßgebäude standen, bildete die Natur zu einem vorspringenden Vorgebirge. Die wenigen Ueberreste hat die alles zerstörende Zeit beinahe gänzlich vernichtet; und sie hat nur noch zwei einzig stehende Thürme, als

trauernde Denkmäler von unbedeutender Höhe, den einen gegen Morgen, den andern gegen Abend, als sprechende Urkunden, stehen lassen, welche Vergänglichkeit predigen, den Besuchenden zwar aus fernern Tagen anbliken, ihm aber doch ein lebhaftes Bild irrdischer Hoheit und Pracht darstellen. Stille Trauer schwebt jezt auf dem geräumigen Burgplaz. Er enthält sechs würtembergische Morgen und bildet ein längliches Vierek. Der Plaz ist ganz begraßt, und dient jezt den Nachbarn zur Viehwaide. Früher wurde solcher in Pacht gegeben und lieferte eine reichliche Heuerndte. Vergebens sucht jezt der Wanderer einen Fuß- oder Fahrweg nach der Schalksburg. Unter die größten Naturmerkwürdigkeiten gehört jezt der Eingang auf die Burgruine, der sich in einem Bogen von 800 — 900 Schritten vom Burgfelder Feld her Schalksburg zu, so schmal herzieht, daß auf dem dünnen Rüken, heut zu Tage, nicht einmal ein Wagen fahren kann. Zu beiden Seiten des schmalen Rükens ist eine ungeheure Tiefe von mehreren 100 Klaftern; so, daß die höchsten in dem unterhalb liegenden Wald befindlichen Tannen und das Laubholz dem Auge wie der Anwuchs eines jungen Haues, erscheinen, und selbst die untere Basis dieses schmalen Rükens zu seiner Höhe nicht verhältnißmäßig scheint. Nicht leicht wird ein so hoher und zugleich so schmaler

Bergrüken angetroffen werden. *) Dieser auf dem gedachten hohen Bergrüken bemerkte Eingang in das Schloßgebäude, war der einzige an der Burg, und durch Kunst oder Ausgrabung zwischen beiden Theilen, erblikt man noch einen tiefen gähnenden Schlund, über den eine Zugbrüke führte. Beim Hinabsteigen an einer Leiter kommt man leicht durch Graben noch an Mauerreste, auf welchem die Brüke ruhte. Der vordere Thurm gegen Morgen war der Defensor des Einlasses, und seine ehemalige Höhe diente der ganzen Veste als sicherer Beobachtungs-Punkt nach allen Richtungen hin. Auf der nördlichen Seite befand sich wieder ein geräumiger, viereckigter Thurm, der unter dem Namen: Zoller, bekannt war, und man solle auf demselben durch Feuersignale seinem eben mit der Veste Schalksburg erbauten Bruder Hohenzoller Kundschaft zu geben im Stande gewesen seyn, wenn Noth für diesen vorhanden war. Alte Männer in der Gegend wollen von ihren Vorderalten die Tradition bekommen haben, daß noch vor 170 Jahren 4 — 5 Thürme hier gestanden seyen. Wie der Ritter hieß, der diesen Felsen zur Gründung seiner Veste,

*) Er hat 3017 würtembergische Fußhöhe über die Meeresfläche.

schiklich fand, weiß man nicht. Verschlungen vom Dunkel der Vorzeit ist die Geschichte ihrer Erbauung und ihrer früheren Schiksale. Alte Chronisten behaupten, daß aus fernem Schweizerland die Erbauer der Veste Schalksburg hieher gekommen seyen.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fernher in das Land gewallt?
O theilt's uns mit, was euch davon bekannt,
Daß sich das junge Volk am Alten stärke.

So lautet die Sage:

Hört, was die alten Hirten sich erzählen:
Es war ein großes Volk hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse — das geschah!
Und zogen aus wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Morgensonne
Mit dem Schwerdt sich schlagend durch das deutsche
Land,
Bis in das Schwabenland dieser Alpgebirge.

In der Folge bei Erzählung der Burgbewohner werden uns manche Schweizer, Ritter und Frauen, aus diesem Hirtenlande bekannt gemacht, und zu Beweisen aufgestellt werden, daß

diese Muthmaßung, nicht so ganz fabelhaft klinge.

Die meisten Orte der Umgegend Schalksburg auf mehrere Stunden, gehörten im Jahre 794 den Berchtolden oder Bertolinen, welche die wahrscheinlichen Voraltern der Herzoge von Zähringen sind. Schon im Jahr 1164 kommt ein Conrad des Zoller'schen Hauses der des letzten Burggraven Gottfrieds Tochter heurathete, vor. Mit dieser soll er seine Allodien, welche in und um Nürnberg lagen, erlangt — und deswegen auch das Burggravthum Nürnberg erhalten haben. Als seine erste Frau gestorben war, nahm er des letzten Burggrafen von Amberg Tochter zur Gemahlin. Mit dieser erheirathete er die um Nürnberg so nahe gelegene große Herrschaft Cadolsburg. Also schon im Jahre 1164 soll das Burggrafthum bey dem Zoller und Schalksburg'schen Hause beständig und erblich gewesen seyn. (Dieß erzählt der Brandenburg'sche Geschichtschreiber G. W. Oetter). Erst bis zum Jahr 1273 erscheint wieder Friederich Burggrav von Nürnberg bey der Wahl des Kaisers Rudolph von Habsburg, und im Jahr 1286 gehörte noch die Herrschaft Schalksburg einem Bruder obigen Friederichs, welche Linie sich noch von Hohenzollern Schalksburg nannte, und deren auch mehrere ihren Wohnsitz auf dieser Burg hatten. Letzterer, ein Bruder

Friederichs, soll eine Schwester von dem nachmaligen Kaiser Rudolph zur Gemahlin gehabt haben. Zuvor scheint jedoch diese Burg der Stammsitz einer adelichen Familie gewesen zu seyn, die sich auch davon nannte, aber früher denselben verloren hatte, denn im Jahr 1317 lebte noch ein Edelknecht Walter von Schalksburg und verkaufte am Tage Pauli und Johanni einige Güter zu Engstlatt an die Schenken von Staufenberg.

Im Jahre 1352 residirte Grav Friederich von Zollern, der ältere auf Schalksburg, dessen Gemahlin war Mechtildes des letzten Vaihinger Graven Heinrichs Schwester. Später kommt ein Jugendfreund, Grav Ulrich, der Sohn Eberhardt, des Greiners vor. Friederich von Zollern und Schalksburg, der Jüngere, erlitt einen Ueberfall von 600 Reutlingern, während die Ritter auf Ulrichs Seite mit dem städtischen Heer im Treffen waren, im Jahr 1377 um der Sache seines Freundes einen überwiegenden Ausschlag zu geben. Er blieb auf dem Kampfplatze und mit ihm noch 85 seiner Getreuen. Zu Anfang des Jahrs 1400 verlegte Grav Eberhardt, mit dem Beynamen Milinen, seine Residenz in das dortige gut befestigte Schloß nach Balingen. In diesen Zeitpunkt (1403) fallen die von Friederich an Eberhardt käuflich veräusserte sämmtliche beträcht-

liche Besitzungen: als die Stadt Balingen, und gegen 17 bedeutende Ortschaften, Weiler, u.s.w. Wir können uns nicht enthalten, hier dem Leser, die darüber ausgefertigte Verkaufsurkunde als ein Probestück der Schreibart jenes Zeitalters mitzutheilen:

„Im Jahr 1403 verkaufte Grav Friederich IV. „von Zollern, Schalksburg genannt Mühlin, und „seine eheliche Hausfrau, Verena, geborne von „Kyburg, uf Samsstag nach aller Heiligen Tag, „den 3. Nov. mit guter Vorbetrachtung, und mit „Rath ihrer guten Freynd, dem Wohlgebohrnen, „ihrem lieben Herrn und Oheym, Grav Eber„hardten von Wirtenberg und seinen Erben, „Schalksburg, die Vöstin, mit der Herrschaft „Balingen, die Stadt Anschmetingen (Onstmettin„gen) das Dorf: Aehingen (soll Endingen heissen) „Engstlat, Burgfeld, Frommern, Ober-Tigishaim, „Roßwang, den Kirchensatz, Tailfingen, Truch„telfingen, Pfeffingen, Zilnhausen, Streichen, „Heßlinwang, Dürrwangen, Laufen, Weilheim, „und Waldstetten, sambt etlichen Korn- und Hel„lergülten zu Tiewingen, zu Stockhausen, *) „der an der Burg liegt den die von Zollern bis-

*) Jetzt ein Dörfchen von 160 Seelen. Mündlichen Ueberlieferungen zu Folge hat da ein Jägerhäuschen das zum Schloß gehörte, gestanden.

„her genossen haben, mit Bawen, mit Hew, mit „Vihe: dazu die Zehenden zu Melchingen, und „das alles mit Kasten, Vogteien, Widemhofen, „Kirchensätzen und Kirchen, mit Leuten und Gü„tern, und aller Zugehör, für ein recht freies ai„gen, es seye Lehen oder aigen die zu der Herrschaft „zu Schalksburg gehören, ausgenommen die Lehen„schaft *) die er, Grav Friedrich, und seine andern „Vettern, die andere Graven von Zollern haben, „welche allweg der älteste von Zollern zu verleihen „hat, das behalt er dem Namen bevor. Zeigt dar„neben an, daß die Frohnhöf zu Truchtelfingen „und zu Frommern zu Lehen rühren von dem „Abt zu St. Gallen. Ein Zehendlein zu Pfäf„fingen, und etwa vil aigene Leüt zu Dürrwan„gen, von den Klosterfrauen zu Ottmarsheim; „und ist der Kauf beschehen umb 28000 fl. in „Gold, darauf sie sich auch im Kaufbrief verzie„hen. Welchem, neben beden Eheleuten, besiglet „haben, die Edle und Wohlgeborne Ihre liebe

---

*) Diesen hier bemerkte Lehenschaft bestand noch in dem gegenwärtigen Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen, und beweißt, daß beide Herrschaften Schalksburg Balingen, und Hohenzollern-Hechingen in jener Zeit gemeinschaftlich miteinander (getheilt) besessen haben, welche letztere Herrschaft der Verkäufer seinem Vetter, als Stammhalter vorbehalten hat.

„Oheym und Vettern, Grav Wölflin von Verin„gen, Grav Rudolph von Sulz, der ältere, Grav „Rudolph von Hohenberg, Grav Täglin von „Zollern (in dessen Sigill gravirt ist: St. Oster„tag Comitis de Zollern.) Friederich von Gun„delfingen, Conrad von Geroldseck, Herr zu Sulz, „Rudolph von Fridingen, der ältere, und Burk„hardt von Thierberg."

„Ueber solches haben jetztgemelter Grav, Frie„derich von Zollern, genannt Grav Mühlin (Mü„linen, — wem ist dieser Name aus der Schweiz, „Konrad und Siegfried von Feuchtwangen nicht „bekannt als treuer Streitgenosse seiner Zeit?) und „sein Gemahl Frau Verena, geborne von Kyburg, „am nächsten Dienstag nach St. Martinstag, den 13. „Novbr. zu Rottweil vor dem Hofgericht, das Eglof „von Wartenberg, genannt von Wildenstein, im Na„men des edeln Graven Rudolphs von Sulz, be„sessen, in der Person des Frommen, vösten, Hein„rich von Gültlingen, Vogt zu Herrenberg, der des „hochgebornen Herrn Graven Eberhardts von Würt„temberg, vollmächtiger Gesandte gewesen, ob er„melte Herrschaft Schalksburg ꝛc. wie oben vermeldt, „aufgeben und sich derselbigen allerdings verziehen. „Dieweil aber Frau Verena, geborne von Kyburg, „Graf Mühlins Gemahlin, ihrer Morgengab hal„ber verwiesen gewesen auf Schalksburg, die Vö„stin mit aller Zugehör, uf Anschmettingen und

„Laufen die Dörfer, hat sie zu Vogt genommen „den wohlgebornen Herrn Graven Friederich von „Hohenzollern, genannt Grav Täglin; und zu „Fürsprechern den frommen, weisen Hansen den „Bockh, Bürgermeister zu Rottweil: zu Rathgebern „aber, Leonharden Schäppel (soll heißen Schapp- „ler) Schultheißen zu Rottweil, durch welche sie „zum drittenmal erinnert worden, ob Sie solch „Ufgeben ungezwungen und freiwillig thäte, all- „weg geantwortet hat, daß es ihr freier Wille seye, „und also die Uebergabe vor dem Hofgericht so- „lenniter geschehen, von Frau Verena mit Zopf „und mit Brust und mit ihrer Hand, und des „obgenannten ihres Vogts Hand; da sie sich aller „Ansprach davon verzeihen. Versprechen auch Fer- „tigung zu leisten.“ Hier kann noch bei dieser Veräußerung bemerkt werden, daß solches freies Eigenthum, und nicht einmal Reichslehen war.

Etwas später im Jahr 1438 gab es aber wegen des der Gräfin ausbedungenen Leibgedings, welches nur in 53 fl. bestand, und gleichwohl von der Familie nicht prästirt werden konnte, Klagen. Sie verzichtete nun ganz hierauf, und die darüber ausgestellte Urkunde, welche in den kläglichsten Ausdrücken abgefaßt ist, verdient hier um ihres besondern Inhalts willen, angeführt zu werden, welche so lautet:

„In dem Jahre 1538 übergab Grav Friede„rich von Zollern, des Aeltern hinterlassene Witt„we, Anna, eine geborne Grävin von Sulz, de„nen beiden Herren, Graven Ludwig und Gra„ven Ulrich von Wirtenberg alle ihre Gerechtig„keit, die sie zu Messingen, dem zwischen Hechin„gen und Tübingen gelegenen Dorf gehabt, ge„gen ein Leibgeding: Bekenne ich Anna Gravine „von Zolre, geborne von Sulz, daß sie Grav „Ludwig und Ulrich von Wirtenberg ir Recht an „Messingen ꝛc. (Mößingen) um ein Leibgeding „übergeben habe, verzeicht sich, dann das uß „meiner rechten Libsnot und narung willen ge„schehen ist; dann die ermeldte Graven hand an„gesehen mein armut und das ich mein Libsna„rung und ufenthalt nach meines Libs notturft „nicht gehabt hon: Sigler mit die edlen Rey„nold Herzog von Urslingen, und Hans von „Zimmern der älter, Freiherr zu Meßkirch m. l. „Oheym."

Jetzt wieder in der Geschichte Schalksburg weiter. Die dortige Burg-Capelle war, wie die Kirchen, in mehreren benachbarten Orten, ein Filial der damaligen Pfarrei Burgfelden und die Wohnung des Pfarrers; Pfeffingen war Filial von Burgfelden, und wurde erst im Jahr 1560 zum Pfarrort ernannt. Die ehemalige Pfarre Burgfelden, deren Patronat die Benediktiner Ab-

tei Ottmarsheim, im Bißthum Basel von Alters her besessen, wurde an Wolf von Bubenhoven, welcher auch Vormünder Grav Ulrichs von Würtemberg war, mithin es eigentlich an diesen kam, überlassen, welcher es aber im Jahre 1452 von den Graven wieder eintauschte.

Es heißt im Tausch: der Bubenhover gab Grav Ulrich die Collatur zu Geißlingen und Ostdorf für die Kirchen zu Burgfeld. Darein gehören die Kapelle zu Schalksburg, dem Schloß, Pfeffingen, Laufen, Strychen (Streichen), Zillnhausen, Vfhofen und Oberwannenthal, welches alles der von Bubenhoven von Frau Adelhaiden von Flachsland, Aebtissin zu Ottmarsheim, in dem Basler Bißthum, St. Benedictiner-Ordens erkauft hatte. Der obenbemerkte Marktflecken Ostdorf war früher unter viele Eigenthümer getheilt; ursprünglich besassen es die Herzoge von Tek; allwo, nemlich in der alten ehrwürdigen Kirche, oben an der getäfelten Wand ihre Wappen angebracht sind. Von diesen ersten — kam es später an noch drei andere Besitzer, als: an Baden, auch von diesem Eigner paradirt neben obigem tekischem Wappen dieses. Von letzterem Besitzer kauften die edlen Ritter von Ehingen, von Entringen, von Lichtenstein und von Bubenhoven, diesen Theil an sich. Herr von Bubenhoven war noch im Besitz der dortigen sogenannten obern

Mühle. Die Geschichte liefert übrigens den Beweis, daß Ostdorf nie ein Eigenthum der Herrschaft Schalksburg war. Erst durch Kauf kam solches an die Graven Eberhard II. und Ulrich IV. an Württemberg. Neben Württemberg besaß immer noch ein Edler von Lichtenstein, seinen Antheil, der in den drei Höfen bestand; denn im Jahr 1402 beklagten sich die Graven gegen den Lichtenstein, wie er ihre Unterthanen angefochten, ihr Vieh weggetrieben, und solche beständig auch auf dem Felde und zu Haus irre. Die Klage der Graven gegen Lichtenstein wurde vor dem Schultheißenamt Schömberg so entschieden, daß Lichtenstein den Württembergischen Unterthanen den Schaden ersetzen solle, und weil er dieß nicht leisten konnte, verkaufte auch er seinen Antheil an Württemberg. Der oben erwähnte beträchtliche Verkauf der Herrschaft Schalksburg, welche noch einen Rückblick verdient, gab in der Familie des Graven von Zollern, seinen nahen Vettern und selbst seinem Tochtermann Caspar von Fraunhoven und deren Frau Gemahlin Sophie, Tochter obigen Friederichs, manchen Verdruß. Ritter von Fraunhoven, ein schweizerischer Edelmann, brachte ansehnliches Vermögen aus seinem Vaterlande mit, und bei dem Heirathsverspruch wurde demselben als Mitgift der Tochter von der Herrschaft auf mehreren Dörfern der Besitz an-

gewiesen. Der Alte konnte aber wegen dringenden Schulden jener Zeit, in der Folge sein gegebenes Wort nimmer halten, weil er alles in einem Gesammtkauf wegzugeben genöthigt war. Die Graven von Württemberg waren einmal im Besitz, und gaben auch nichts mehr heraus, boten jedoch dem Ritter von Frauenhoven, um denselben nicht ganz leer ausgehen zu lassen, einige Lehenhöfe zu Ostdorf 1 Stunde von der Stadt Balingen und Engstlatt, sammt dem Hof Wannenthal, an. Was wollte Frauenhoven machen? Er mußte sich schon diesen schlechten Tausch gefallen lassen, wenn er nicht ganz leer ausgehen wollte. Endlich um diesem schon 24 Jahre gedauerten Streit ein Ende zu machen, mußte Frauenhoven und seine Gemahlin, im Jahr 1427 Verzicht auf alle bisherige Forderungen leisten, und solchen feierlich bei dem Hofgericht zu Rottweil mit Siegel versehen, und eigenhändig unterschreiben. Ueberdieß durfte Herr von Frauenhoven aus besonderer Vergünstigung seine ganze Lebenszeit Schalksburg als Wohnung benützen, ihm wurde noch ein bedeutender Jagddistrikt und 70 fl. an Geld, nebst 6 Aimer Wein, in dem nahen Dorf Frommern, angewiesen, und Württemberg war jetzt im ungestörten Besitz der schönen Herrschaft Schalksburg. Sein Schwiegervater hatte sich seinen lebenslänglichen Sitz in dem

Schloß Balingen vorbehalten. Merkwürdig bleibt es für Grav Friederich von Hohenzollern-Schalksburg, daß er bei seinen Veräußerungen noch im Stande war, eine Summe Geldes zu Erbauung einer schönen Kirche und Thurm, ja man kann sagen, die merkwürdigste rücksichtlich ihrer Bauart unsers Vaterlandes, aufzubringen. Hier wollte auch Friedrich ruhen. Er selbst bezeichnete seine künftige Ruhestätte, in die er im Jahr 1447 als seinem Sterbejahr, nach seinem Willen aufgenommen wurde. Dort ruhet seine irdische Hülle unter dem dortigen Emporflügel der Kirche begraben, wie das Epitaphium anzeiget:

Ihr Winde wehet sanft,
Des Biedern Asche ruht!

Friederich hatte noch vor seinem Tode den Kummer zu erfahren, daß seine liebe Tochter Sophie, die bekanntlich an den Ritter von Fraunhoven verehelicht war, in ihrem letzten Kindbett, weil sie ihre Niederkunft bei ihrem Vater zu halten entschlossen war, starb. Im Jahr 1446 geschahe dieses traurige Ereigniß, welches das väterliche Herz so tief erschütterte, daß er bei seinem ohnedieß hohen Alter, nicht länger zu leben begehrte. Sein letzter Wunsch war der, daß der Leichnam dieser, seiner holden Tochter, neben seiner vor 15 Jahren, in die Wohnungen des ewigen Friedens, vorangegangenen Gattin, ihrer

vollendeten Mutter, begraben werde. Diese Grabstätte befand sich außerhalb der Stadt, auf dem nahe dabei befindlichen Gottesacker, dorthin wurde auch der Leichnam der Tochter Sophie gebracht. Denn, wegen der vorgegangenen Veräußerung ihrer Besitzungen, konnte der Mutter Leichnam schon nicht mehr in der Stadtkirche beerdigt werden.

Bei der im Jahr 1580 an dieser Kirche vorgenommenen Renovation sind manche Epitaphien, und besonders das, so der Gemahlin Friederichs, Verena, einer Schwester des letzten Graven von Kyburg, und Enkelin Grav Eberhards von Habsburg, gestiftet war, durch unvorsichtige Behandlung leider ganz zerstört worden. Diese Denkmäler von Wappen, die aus ihrer schweizerischen Familie abstammten, und gleichsam übersäet waren, sind nun nicht mehr. Nach diesem Nebenflug beginnt nun wieder die Haupterzählung. Ulrich, der Vielgeliebte, Bruder Ludwig des Aeltern, ließ sich dem Kaiser Friederich zu Gefallen, Anfangs zwar wider seinen und seiner getreuen Räthe Willen, mit der Pfalz in Krieg ein, in der Hauptabsicht, um sich an den Kaiser näher anzuschließen. Aber einer seiner Räthe stellte Ulrich bescheiden vor: daß dieser Feldzug und Krieg Geld koste, wo solches herzunehmen seye? Der damals gewaltige und besonders bei dem Graven geltende

Vogt in Balingen, Ritter Wolf von Bubenhoven *) der schon längst lüstern nach der Herrschaft Schalksburg war, noch ehe Württemberg solche vor wenigen Jahren käuflich an sich brachte, war just zugegen, als dem Graven die Vorstellung gemacht wurde. Dieser machte folgende Erklärung: wenn man mir diese Herrschaft als Pfand zu Nutz und Recht überläßt und einräumt, so entrichte ich 12000 fl. Die ganze Herrschaft wurde ihm auch eingeräumt, und die gesammten Unterthanen mußten ihm den Eid der Treue leisten. Wolf muß als Besitzer der Herrschaft Schalksburg nicht zum Besten gewirthschaftet haben; denn noch heutigen Tages erhält sich die Sage in Ostdorf, daß sie von ihm hart mitgenommen worden seyen, daß sie in Leistung der Hand- und Fuhr-Frohndienste hart angelegt waren.

Wenn man geglaubt habe, er sey weggeritten, so seye er gekommen, was von folgender List, die Wolf in Anwendung brachte, herrührte, und womit er die armen Leute täuschte und hintergieng. Er ließ nemlich seinem Pferd die Hufeisen verkehrt aufschlagen, so, daß man niemal im Stande war, sein An- und Abgehen zu erforschen. In der Mühle (obern) welche Eigen-

*) Dieser hatte auch noch von älteren Zeiten her, seinen Antheil an dem Dorfe Ostdorf.

thum der Herrschaft Schalksburg war, habe er den mahlenden Kunden selber gemiltert, und unchristlich die Miz genommen. Allein, da die Ostdorfer dem Wolf in der Folge den Beinamen: Müllerknecht, beigelegt hätten, habe er sich nie wieder im Dorf, oder in der Mühle sehen lassen. Während seiner Regentschaft benützte er auch die Burg Schalksburg zu seinem größten Vortheil. Einem verarmten Ritter von Klingenberg, der eigentlich Weglagerer des Wolf von Bubenhoven war, gab er Aufenthalt auf der Veste. Die Leute in jener Umgegend sagen: daß, wenn der Viehhirte mit seiner Heerde sich der Burgveste zu sehr genähert, so habe Wolf mit seinem Weglagerer Ritter von Klingenberg gemeinschaftlich unter die Viehheerde geschossen, aus der er immer ein Stück als Jägerrecht fortschleppen ließ. In den älteren Zeiten übten sie jenes Recht auf die Art aus, daß sie für jedes Stück Vieh 12 kr. als Blutzehenden entrichten mußten. Es scheint, Württemberg habe die Pfandschaft von Bubenhoven im Jahr 1464 noch nicht eingelöst gehabt, denn aus allem geht hervor, daß Wolf von Bubenhoven und Eberhard von Klingenberg und Consf. Schalksburg als Raubnest gebraucht haben, besonders aus dem Umstand, daß die Grafen von Württemberg in Verbindung mit St. Jörgen Rittern die Räuber belagert, die Veste ein-

genommen, und die saubern Gesellen verjagt haben. Wahrscheinlich wurde bei dieser Affaire die Schalksburg verbrannt und zerstört, denn der am 28. Jan. 1465 geschlossene Vertrag mit jenen Raub-Rittern sagt, daß die — die Veste Schalksburg berührende Händel, vermuthlich den geleisteten Vergleich, wegen der Pfandschaft des Bubenhoven, betreffend, nicht hierher gezogen worden, und Eberhard von Klingenberg wegen desselben an die Graven von Württemberg keine Anforderung machen solle. Einige Zeit nachher löste sich die Stadt Balingen, um der Plackerei des Bubenhoven los zu werden, selbst aus. Daß die Pfandschaft der Herrschaft Schalksburg der Grav Eitel Fritz von Zollern der Alte, an sich gebracht haben solle, ist grundfalsch. Denn im Jahr 1469 sagt der Chronist Steinhofer: „So feierte „auch Grav Ulrich neben seinem Sohn Eberhard „dem Jüngern, die Stadt Balingen, daß sie und „die Stadt Ebingen und das Schloß Schalksburg „nunmehr von einander versetzt sollen werden; „ingleichen die Einwohner von Balingen zu ewi„gen Tagen von aller Satzung." Woher könnte denn ein angebliches Landbuch im Manuscript v. Jahr 1612 den Beweis herleiten? Denn um jene Zeit hatten die Graven von Württemberg vom Grav Nikolaus von Zollern die Dörfer, (welche von der Herrschaft Schalksburg getrennt wurden)

von der Gravschaft Zollern, Stein, Weiler, Sikingen, Schönrain, jetzt ein abgegangener Ort u. s. w. als Pfandschaft inne, worüber der Ehekontrakt, die nähere Auskunft ertheilen wird. „Dann im „Jahr 1468 uff Sonntag Exaude, haben Grav „Ulrich von Württemberg, und sein Sohn, Grav „Eberhard der Jüngere, Ihren lieben Herrn Schwe„hern, und Vatern, Herr Albrechten, Marggraven „zu Brandenburg und Burggraven zu Nürnberg, „auch seine Tochter Frau Elisabethen, des jun„gen Graven Eberhards Gemahlin, umb 20000 „fl. Reynisch. Heyrathsguths 20000 fl. Widerle„gung und 6000 fl. Morgengab, das sie je von „10 fl. 1 fl., und also jährig 4600 fl. Nutzen „haben möge, versichert, uff Balingen Schloß „und Stadt, allda sie hier Ihr fürstliches Wesen „und Wohnung wohl haben mag, und alles, „das zu Balingen gehört, als Bodelshausen, „Oberhausen, Stein, Weiler und Sikingen." Bodelshausen und das nahe Weiler, Oberhausen, sind jetzt längst Württembergisch, die drei letztern Dörfer Stein, Weiler und Sikingen, wurden wieder von dem Graven Nikolaus eingelößt, und machen einen Theil des jetzigen Fürstenthums Hechingen aus. Die übrigen hier ausbedungenen Dörfer kommen meistens bei dem Verkauf der Herrschaft Schalksburg oben schon vor, und mag sie aus diesem Grunde nimmer herschreiben. „In

„der Fortsetzung fährt der Kontrakt dann weiter, „und sagt: mit allem, was dazu gehört, damit „soll Frau Elisabeth, nach Absterben Graven „Eberhards, des Jüngern, thun und lassen, nach „Ihrem Gefallen, allein das sie es nicht versetzt, „noch verkaufe, oder in einige Weg verändere, „und so lange Nutzung habe, bis Ihr 46000 fl. „zu Eßlingen, Pforzheim, Nürnberg oder Onolz„bach ausgericht und bezahlt werden. Und weil „Grav Jos Nikolaus von Zollern (schon die oben „bemerkte Ortschaften) Stein, Weiler, Sikingen „und Schönrain ansichtet, wann sichs begeben „sollte, daß sie durch ein rechtlichen oder gütli„chen Spruch, von dem Amt Balingen sollten „hinwegkommen, so wollen beide Herrn Graven „von Wirttemberg, Vater und Sohn, solchen Ab„gang mit gleich so guten Stücken erstatten. Mit „den 6000 fl. mag Frau Elisabeth nach Morgen„gab Recht thun, was sie will, das sie Ihrer „Seele zu gut etwas stifte, oder solch Geld Ih„ren Freunden ausmache, alles nach Ihrem Be„lieben. Solche Verschreibung haben Grav Ul„rich von Wirtemberg, und beide seine Söhne, „Grav Eberhard der Jünger und Grav Heinrich, „der Coadjutor zu Meynz mit ihren angehängten „Sigillen bekräftigt." Dieser stattlichen, recht fürstlichen Morgengabe ist noch ferner angehängt: „So viel insonderheit die Jagd- und Holz-Nu-

„tung betrift, so bleibt Ihr Lbd die Hohe und „Niedere Jagd, uff dem Ihr überlassenen Wit„tumssitz und ohne Ruin der Revieren zu gebrau„chen, auch nach Nothdurft Holz schlagen zu las„sen, frei, und damit Sie an Wildprät und Ge„hölze keinen Mangel leide, so soll uff den Fall, „da die Bedürfniß?? dißfalls aus den Wittums„Revieren nicht zu haben, von denen benachbar„ten Orten solche Anschaffung zuverlässig gesche„hen, damit sie wenigstens jährlich: zehen Hirsche „oder Thiere, sechs Bachen und vier und zwan„zig Rehe; und zwey Rehe ein Thier, alles in „der Haut, wenn es nach der Zeit am besten ist, „u. s. w. bekommen möge."

Heutiger Zeit wäre dieser Wittwengehalt für eine Königliche Tafel zureichend, in jenen Tagen war er recht königlich, und man muß über den Vollauf in jeder Rücksicht staunen!! —

Nach manchen eingeschalteten Nebenerzählungen, die nicht übergangen werden konnten, insoferne sie nähern oder entfernteren Einfluß auf die Hauptgeschichte Schalksburg hatten, beginnt diese wieder. Daß diese Realitäten von Württemberg nach Verfluß von fünf Jahren von Wolf von Bubenhoven eingelößt wurden, beweisen Dokumente, die im Archiv zu Balingen aufbewahrt vorhanden sind. Auch bewährt solches vorstehender Ehekontrakt und die abgeschlossene Kaufsum-

me von dem Jahr 1403, weil zur Sicherheit der Leibbedingerin, noch mehrere Orte, die zur alten Hohenzollerschen Herrschaft auch zu jener Zeit gehörten, und Württemberg (namentlich die Orte, die in dem ersten Verkauf nicht vorkommen), als Bodelshausen mit dem alten längst abgegangenen Burgstall Obernhausen und einigen Wohnungen Stein, Weiler und Sikingen, einen Theil an Ostdorf u. s. w. noch hinzufügte und zugesichert wurden. Weil die eben bemerkte 4 Ortschaften wegen vorgeschossenem Geld Württemberg pfandweis übergeben wurden, so trat der Besitzer auf Hohenzollern an Württemberg statt der Heimzahlung des vorgeschossenen Geldes, das Dorf Bodelshausen und Oberhausen, ab, und Stein, Weiler und Sikingen kamen wieder an Hohenzollern-Hechingen, welche seit jener Zeit im Besitz derselben sind. Frühere Kriege vor dem Besitzstand Württembergs hatte die ehrwürdige Schalksburg auszustehen, die theils die Städter mit ihr führten, weil jene Besitzer es meistens mit den Graven von Württemberg hielten, theils auch von den Schweizern manche Püffe auszuhalten hatte. Weil aber ihre mächtigen Verwandten ihr beistanden, so genoß sie Ruhe bis zum Jahr 1525. In dieser Epoche brach der unselige Bauernkrieg aus, da dann die Veste, die noch stolz von ihrer Alpenhöhe herniederschaute, den Unruhigen ein

Dorn in ihren Augen war. Auch die Einwohner der um Schalksburg herum liegenden Ortschaften wurden von dem Freiheitsschwindel angesteckt, wie z. B. auf dem Heuberg (Rosenfeld) und nahmen thätigen Antheil an dem Aufstand. Ihr Sammelplatz war in dieser Gegend, allein ihre Schaaren hatten kein Oberhaupt zum Anführer unter sich. Unter diesen rasenden Haufen stellte sich ein, dem Trunk ergebener Pfarrer von Obertigesheim, und mit demselben ein in der Nähe wohnender Frühmesser von Dürrwangen. Letzterer gieng von Ort zu Ort, in welchen er Aufruhr predigte, und, wenn er bey seinem Herumvagiren die Männer nicht zu Haus antraf, stieg er des Nachts zu den lieben Weibern. Da aber schon bei jenen Zeiten aller Hauskonventikel, besonders bey Nacht verboten war, so bekam ein junger Bauer von Weilheim bey Frommern, noch zeitig Nachricht von dem, seinem Weibe zugedachten nächtlichen Besuch des Frühmessers, und wie erschrack derselbe, als er unvermuthet überfallen und auf einmal in seiner Nachtvisitte gestört wurde. Da der Bauer den Vogel schon an seinen Federn kannte, machte er gar keine Umstände mit ihm, sondern prügelte denselben so derb durch, daß auf seinem braun und blau geschlagenen Rücken alle Farben des Regenbogens sichtbar waren, und nach dieser fühlbaren Motion warf er solchen

zum Haus hinaus. Während dem für den Frühmesser so traurigen Umstand, belagerten die Bauern getheilt die Stadt und Schloß Balingen und die Veste Schalksburg, unter dem Vorwande, solche dem Herzog wieder zu erobern. Bekanntlich war in dieser unruhigen Zeit zu Balingen Wolf von Bubenhoven (Enkel des Wolfs von Bubenhoven, welcher früher diese Herrschaft fünf Jahre lang, pfandweise besaß) Herzoglicher Vogt (auch Landstand) daselbst, und immer waren die Bubenhoven treue Anhänger und Diener der Württembergischen Regenten, und in jedem Fall konnte man sich sowohl im Kabinet, als mit dem Degen in der Faust auf sie verlassen. Auch in dieser für Herzog Ulrich von Württemberg verhängnißvollen Zeit, zeigte sich Wolf als thätiger Freund seines Herrn. Mit Hülfe der Einwohner der Stadt Balingen, sprengte er die Bauern von derselben hinweg, und eilte mit seinen treuen Anhängern der Veste Schalksburg zu. Es mußte ihm um so mehr an der baldigen Entsetzung und Befreiung Schalksburg alles gelegen seyn, weil die Einwohner der dortigen Umgegend ihre beßten Habseligkeiten dahin geflüchtet hatten, Man weiß, daß der Familie von Bubenhoven von jeher die Hälfte des Dorfes Dürrwangen schon von Eberhard, dem Greiner, nebst Waldung und Jagd zu Lehen verliehen war, welche auch der damalige

Vogt zu Balingen noch besaß. Dieser, welcher dem Frühmesser schon früher seine unsittliche Aufführung untersagt und ihn ermahnt hatte, einen bessern Lebenswandel zu führen, half als Mitbesitzer dieses Dorfes auf den ruhestörenden Frühmesser Jagd machen. Dieser glaubte, sich berechtigt zu halten, in jenen regellosen Zeiten, sich sowohl an dem Herzog, als an seinem Grundherrn zu rächen, wie es jeder niedrig und gehässig denkende Mensch gewohnt ist, eine solche Gelegenheit mit beiden Händen zu ergreifen, wenn er andern einen Schaden zufügen kann, und die erwünschte Gelegenheit fand sich bald. Da die Eroberung der Stadt Balingen für den Herzog nicht gelungen war, wie die Bauern vorgaben; hezte der beleidigte Frühmesser die zügellose Schaar zur Eroberung der nahen Veste Schalksburg zusammen. Die räuberischen Horden überschwemmten hierauf die ganze Umgegend, die Bewohner Balingens brachten ihre besten Habseligkeiten und Schätze auf die Veste Schalksburg in Sicherheit, und selbst die Nonnen des nahe gelegenen Klosters Margarethenhausen nebst vielen andern Familien, flüchteten sich dahin. Diese Umstände alle waren den Schnapphähnen nicht unbekannt, welche nach den geflüchteten Schätzen, den dort befindlichen und eingeschlossenen Nonnen lüstete, daher sie alle ihre Streitkräfte aufboten, um Schalksburg einzuneh-

men. Allein die Veste war zu jener Zeit noch so gut mit Außenwerken verwahrt, und so stark befestiget, daß den Empörern ihre Absicht mißlingen mußte, zumal, da den Angriff so unerfahrene Krieger unternahmen, welcher leicht abzuschlagen war. Einer der grimmigsten Feinde Schalksburgs und seiner Besitzer war der Frühmesser. Ein solcher, der sich im wilden Rausche angemaßter Zügellosigkeiten ermächtigt glaubte, für frühere harte Einredungen und Korrection rächen zu können, das Kreuz in der Hand, im Jahr 1525 im März mit einem Haufen rasender Bauern vor Schalksburg, überstiegen die Mauern, plünderten es rein aus, und zerschlugen, was sich nicht mitnehmen ließ; aber kaum hatten die Schnapphäne die Hälfte des Weges nach Burgfelden im wilden Geschrei von der Burg zurückgelegt, als Wolf von Bubenhoven und seine beiden Schwäger, die Ritter von Storzingen, ankamen, die besoffenen Schaaren, mit Beihülfe mehrerer Bürger aus der Stadt Balingen, mit Nachdruck angriffen, ihnen das Geraubte wieder abnahmen, und zu ihrem größten Vergnügen auch den Frühmesser, der Anführer der Belagerungsmannschaft war, gefangen nahmen, ihm die Hände auf den Rücken banden, und sofort in das feste Schloß nach Balingen brachten. Hier wollte man ihn in das dortige Burgverließ bringen, und solange darin verharren

lassen, bis das von dem Herzog Ulrich selbst gefällte Urtheil angelangt wäre, um solches an ihm vollziehen zu können.

Aber, indem er in das Burgverließ abgeführt wurde, ereignete sich ein Zufall, der den jähen Tod des Frühmessers herbeiführte. Der Thurm, in welchem dieses Burgverließ sich befand, stand an der südlichen Spitze des Schlosses, ganz von dem Flüßchen Eiach umgeben.

Der Einlaß in das Gefängniß hatte in der Mitte nur eine Oeffnung; daher der Gefangene aus dem obern Wohnzimmer über zwey verbundene Balken *) zu jener Thüre gebracht werden mußte. Es ist nicht bekannt, ob wirkliche Unvorsichtigkeit, oder Absicht dem Frühmesser dazu verhilflich war, daß derselbe die 22 Fuß weite Entfernung von jener fraglichen Oeffnung benüzzen, und in das Wasser fallen konnte, von welchem Fall solcher auch sogleich todt war. Ulrich soll ihm das Hochgericht zu seinem Kirchhof angewiesen haben. Das verbreitete Gerücht, daß Georgs Truchseß von Waldburgs Truppen im Anrücken seyen, trieb die gesammten Unruhigen schnell auseinander. Viele derselben wurden mit Weib und Kindern aus dem Lande gejagt, an

---

*) Noch heutzutage nimmt man deutlich wahr, daß diese Balken abgesägt worden sind.

welchem traurigen Unfall der irregeleitete Früh-messer vielen Antheil hatte. Jetzt wieder zur Hauptsache. Da die Ueberrumpelung doch nur mit Spiesen, Aexten, Steinschlegeln, Leitern, Heugabeln 2c. bewirkt werden konnte, folglich die Angreifer nicht kriegsgemäß bewaffnet waren, die Besatzung der Veste nur aus weggeschickten alten Soldaten bestand, welche aus Angst nicht die geringste Gegenwehr machte, so wäre der der Veste zugefügte Schaden von keinem bedeutenden Belang gewesen, wenn das Beschädigte ausgebessert worden wäre; allein da dieses unterlassen wurde, zog doch dieser Besuch der Veste ihren gänzlichen Ruin zu, denn als im Jahr 1548 Herzog Christoph wegen einer Jagd auf derselben mit seiner Dienerschaft sich verweilte, und während seines Aufenthalts ihm das Baufällige der Veste mißfiel, die alten geräumigen Wohnzimmer aber wohl einleuchteten, die Edlen von Anweil aber in seinem Gefolge waren, welche damals kein Obdach hatten; trug Herzog Christoph ihnen das Schloß als Lehen an, mit dieser Aufgabe, daß sie solches, als einen ehrwürdigen Gegenstand, wieder repariren, und im baulichen Stand erhalten sollten; aber der Erfolg bewies, daß die von Anweil das Schloß zwar bewohnten, aber nie keine Lust, oder vielmehr Kräfte, hatten, die geringste Verbesserung an der Schalksburg vorzunehmen, viel-

mehr des Herzogs, als ihres Wohlthäters, Gnade mißbrauchten, beständig in dessen Forsten jagten, weswegen er ihnen dann im Unwillen das Lehen wieder aufkündigte. Ein altes Lagerbuch will schon im Jahr 1624 die Schalksburg vernichtet wissen; dieß wiederlegt aber eine sichere Nachricht, daß solche erst im dreißigjährigen Krieg und zwar im Jahr 1643 unter dem bayerischen General Mercy, zerstört worden. Dieser, ehe er das Werk der Zerstörung anfieng, ließ vorher durch einen bey sich befindlichen Mönch in der Schloß-Kapelle Messe lesen, damit er in seinem verderblichen Unternehmen Glück hätte, und solche als eine verdienstliche Handlung gelten könnte. Seit 171 Jahren ist die stolze und fast unzugänglich gewesene Schalksburg zur ebenen Erde gemacht worden. Keine bewundernswerthe Trümmer sind mehr zu sehen, kein Baustein mehr zu finden, der nicht der Zerstörung unterlegen wäre, nichts ist von dieser ehemaligen Veste wahrzunehmen, als die 2 noch halben Thürme, dessen beim Eingang dieser Geschichte, Meldung geschehen ist. Dahin und verschwunden ist nun die an der Veste angewendete Kunst in der Maurer-Arbeit. Wegführen konnte man ja doch die Realitäten nicht, wegen dem einzigen, unzugänglichen Weg zu der Veste! Die umliegende Gegend ist ohnehin steinreich; deßwegen jeder, der die leere Stelle be-

sucht, fragt, wohin dieselbe gekommen seye? aber Niemand ist im Stand diese Frage zu beantworten. Wenn man den ganzen zur ebenen Fläche gemachten Plaz von sechs Morgen durchwandelt, so stößt man nicht auf die kleinste Hinderniß eines Steins. Eine besondere Wehmuth überfiel mich in dem Augenblick, als ich auf der Stelle stand, wo sich die Zugbrücke befunden hat, und meinen Blick auf den leerstehenden Plaz warf, wo die Veste stand, und in welcher vormals Kaiser Rudolph, als er seine Schwester besuchte, mit seinen bey sich habenden Mannen, wohnte, in welcher auch die Humpen herum giengen, und Becher der Freude und Heldenlieder erklangen. Stille, wie die Stille des Grabes, die nur das Geschrei der Raben und Uhu's unterbricht, herrscht jezt hier. Diesen Gefühlen geben Worte ihre Gedanken. Alles endet, denkt der Abschied nehmende! Spricht bey sich selbst: was bleibt? — Alles treibt erst ins Dasein, dann zur Flucht.

Daß es auf Schalksburgs Trümmern von den benachbarten Bewohnern nie an Nachgrabungen nach Geld und Geldeswerth fehlte, ist als ausgemacht anzunehmen, und daß manche frühere Forscher etwas gefunden haben, kann ich aus Ueberzeugung beweisen. Einen Mann von etwa 70 Jahren traf ich zufälliger Weise in einem hellen Oktober Abend, als ich gerade dem Unter-

gang der Sonne zusahe, mitten auf der Ruine an, im Begriff mit einer Haue aufzugraben. Ich lief auf denselben zu, der ohne durch mein Kommen zu erschrecken, auf meine Frage: Was wollt ihr hier untersuchen? unbefangen antwortete: ein Gewölbe aufgraben, in dem vor 50 Jahren mein seel. Vater mehrere Goldstücke gefunden hat. Vielleicht hat er diesen Fund noch? der Bauer wollte es nicht bejahen, aber, wie ich sahe, auch nicht verneinen. Ich ließ mich mit demselben in ein Gespräch ein, und sagte: es seye schon öfters geglückt; daß einer verborgene Schätze auf solchen Stellen gefunden habe. Er sah mich dreist an, und äusserte mir: Daß er's mir ansehe, daß ich's redlich meine, daher, wenn ich ihn versichere, Niemand etwas davon zu sagen, so wolle er eines von jenen Goldstücken, welche sein Vater gefunden habe, Morgen frühe 8 Uhr hieher bringen. Ich sagte ihm, dieß könnte ich ja in seinem Hause sehen, und ihm das mühsame Heraufsteigen ersparen. Der Bauer bestand aber auf seinem Vorhaben, versicherte mich von der Gewißheit seiner Erscheinung, und verschwand unweit des vordern Thurms; ich aber verfügte mich in mein Quartier, in das nahe Dorf Frommern, um allda zu übernachten. Mit dem grauen Morgenpunkt 8 Uhr eilte ich auf Schalksburg. Kaum sahe ich die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch

das dicke Gesträuch dringen, als auch der Bauer, sonntäglich angekleidet, erschien. Ich erkundigte mich nach der Ursache seiner sonntäglichen Kleidung. Die will ich ihm sagen: „Die Leute sollen nicht glauben, daß ich auf das ausgehe! Deswegen ersann ich diese List. Jetzt aber nahm mich mein Führer an der Hand, und wir setzten uns an einer gähnenden Abdachung, dem Dorfe Dürrwangen zu. Daß ich dem Bauer die am Abend vorhergegebene Versicherung der Verschwiegenheit seines Wohnortes und Namens erneuerte versteht sich von selbst. Wie gesagt, wir setzten uns nieder, und der Bauer zog einen ledernen Beutel, in welchem mehr als 100 Goldstücke Platz gehabt hätten. Sein Goldstück, in ein noch größeres Papier eingewickelt, befand sich in dem Beutel; er entfaltete jenes, und, ohne Hülle bekam ich den gefundenen Schatz zu sehen; während er die Anrede an mich hielt: „Herr, vor das ich ihn halte, wird er auch seyn. Bring er mich nicht um mein Geld! Weißt er's, es ist von meinem seel. Vater, weswegen ich's nicht um 50 fl. gäbe. Ich klopfte ihn auf die Schulter, und gab ihm alle Versicherung, die man solchen Leuten geben muß, um sie zu beruhigen, und ich versichere hiemit heilig, daß ich weder das Wohnort noch den Namen des Mannes weiß. Nun, da hat er es, aber mach' ers nur kurz. Dieses

soll geschehen, aber stille, daß uns ja Niemand (ausnimmt) entdeckt. Ich betrachtete demnach das Goldstück genau, und fand, daß es ein sehr rarer Goldgulden, von Burggraf Fr. zu Nürnberg, zwischen 1372 und 1398 von Avers: der heilige Johannes stehend, mit einem großen Schein, (Glorie) um das Haupt; die rechte Hand zum Segen aufhebend, und in der Linken ein langes Creuz haltend; S. Hohannes B. Oben zur rechten Seite, bey dem Haupte, war das gräfliche hohenzollersche Helm-Kleinod, der Brakenkopf, und unten bei dem linken Fuße, der dazu gehörige Wappenschild. Die Gegenseite enthielt in zierlichen 4 mal ausgerundeten Einfassungen, den nach alter Art gespitzten Wappenschild des Burggrafenthums Nürnberg, welcher im goldenen und von roth und silbernen Stücken eingefaßten Felde, einen schwarzen und roth gekrönten Löwen mit rother Zunge und Klauen zeigt, mit der Unterschrift Friederich DEI. G. BVRG IV. NVREMB.

Nach mühsamer Forschung und Abzeichnung übergab ich dem ängstlichen Bauern seine Goldmünze wieder. Seine gute und reinliche Kleidung so wie sein sonstiges Benehmen, ließ unerachtet er auf Schalksburg Schätze graben wollte, doch den wackern Mann nicht mißkennen, denn, wenn ich auch demselben das Abentheuerliche anschaulich zu machen gesucht hätte, so würde ich ihn

damit nur gekränkt haben, dieß wollte ich aber nicht, um des mir geschenkten Zutrauens willen. Der Abschied erfolgte also, welcher herzlich war. Vielleicht auf immer, rief mir noch der wackere Mann zu!

Wie übrigens diese Goldmünze, auch Silbergeld, nach der Erzählung des Bauers, auf Schalksburg gekommen, braucht nach der Beschreibung dieser Veste keine weitere Belege. Andere Abentheuerlichkeiten, welche sich das Volk untereinander erzählt, sollen sich hier zugetragen haben, nur einige derselben will ich hier anführen, um das Fabelhafte in denselben zu zeigen.

Die jungen Hirtenknaben sollen einst ihr Vieh aufs Schalksburg geweidet, und ihr Hurren mit zwey Stecken gespielt haben, als auf dieser Stelle Kinder dem Abgott Baal, Beel; geopfert worden seyen, welche ihr Unwesen in den Unterirrdischen Gewölben getrieben, gelebt und gelcibt hätten, und was dergleichen Thorheiten mehr sind.

Einer Volkssage von der ehemaligen Veste muß ich hier noch gedenken.

Doch ehe diese beginnt, muß folgende Notiz angefügt werden:

Mein Herr, begann der Schwager Maz,
Mit heimlichem Gesicht,
Wer mir beschert dort Schalksburgs Schaz,
Führ ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt ich gleich
Wie theuer Herr, sein Königreich?

Wohl Manchem wässerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt,
Denn Herr, Gott sey bey uns! Ein Hund
Bewacht das schöne Geld.
Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, Tellergroß.

Noch immer, alle sieben Jahr,
Läßt sich ein Flämmchen sehn,
Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
Die Hebung wohl besteh'n.
Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht,
Wird der dem Unhold dargebracht.

Einst giengen junge Leute auf die Schalksburg lustwandeln; die sahen da zwei schöne Jungfrauen, die auf den Trümmern der Burg einhergiengen. Weil sie nun meinten, daß es lebendige Menschen wären, scheueten sie sich nicht, mit Fragen an sie zu gehen, und sich zu erkundigen, wer sie dann wären, und wie so schöne Fräulein in die wilde Einöde kämen? Da antwortete eine, wir sind nicht mehr am Leben, wir

ihr glaubet, sondern wir sind gebannte Geister und geschworne Jungfrauen, welche zur Strafe für ihre Sünden, die Schätze hüten müßen, die in den Gewölben der Burg verborgen liegen, bis einer kommt und uns erlöst. Wollt ihr uns erlösen, so thut also: Drunten am Fuß der Burg, mitten im Tannenwald, findet ihr einen Ahornbaum, er ist der einzige im Walde, den hauet um und schneidet ihn zu Brettern, und machet eine Kinderwiege daraus. Dann nehmet ein unschuldiges Kindlein, und leget es darein, so werden wir erlößt werden. Als sie dieses gesprochen, verschwanden sie in dem Gestrüppe. Die jungen Leute aber kam ein Schauer an, und sie giengen hinab in ihr Dorf. Da suchten sie und fanden den Ahorn; thaten in Allem, wie ihnen die Jungfrauen gesagt. Und als es geschehen war, des Abends, da sah man auf der hohen Schalksburg eine Helle sich erheben, wie vom Schein eines Feuers, und alsbald flogen die erlösten Jungfrauen, herrlich von Gestalt und mit feurigen Leibern gen Himmel. —

Die Aussicht aus Schalksburg ist herrlich, besonders wenn man seinen Standpunkt gegen Dürrwangen, auf der sogenannten Brandhalden, gegen den Schwarzwald, wählt. Gegen Südwest liegt diese Gegend, wie eine ausgebreitete Land-

karte vor den Augen; südlich erblickt man den Conzenberg, die alte Stellen, die Ruine, Lupfen und Hohenkarpfen; mehr westlich die ebene Stadt Freudenstadt, selbst die Kuppe des beschneiten Kniebis, als Grenzpunkt von Württemberg.

Das

Schloß Nippenburg

bey Schramberg.

Voll Bedeutung schaut aus blauen Lüften,
In des Thales froh belebten Triften,
Die Ruine schwermuthsvoll hinab.
In sich selbst gedankenvoll versunken
Blickt die stille Seele schauertrunken,
In der Zeiten ewig offnes Grab!

Das

Schloß Nippenburg,

in älteren Zeiten hieß sie auf dem Schramberg.

Sowohl der Liebhaber der schönen Natur, als der Freund der Geschichte findet in dieser angenehmen wilden Gebirgsgegegend manche Schönheit. Die helle murmelnde Schiltach, welche erst hier ihren Namen erhält, und der Fluß Bernek bey Falkenstein der denselben hier verliert, hat ihn wahrscheinlich von dem ehemaligen noch hier stehenden Schloß Schilteck erhalten, und selbst zwey Stunden vorher dem Städtchen Schiltach auch seinen Namen gegegeben. Der große reinliche Marktflecken Schramberg, mit seinem schönen gräflichen Schloß, und anderen Gebäuden mit einer Königl. Post, und rings um Berg auf Berg ab, ein buntes Gemisch von Höfen, Gebüschen, Waldungen, einzelnen und Nebenthälern, mit fruchtbaren Wiesen und Saatfeldern, alle diese Ansichten bilden das Gemälde eines natürlichen Schweizerhirtenlandes, wo man sich so gerne verweilt.

Hiezu kommen noch die vielen uralten Rittersitze, deren Geist bey diesen ehrwürdigen Trümmern zu den sie Besuchenden spricht, welcher nun alle diese vormalige Herrlichkeiten in Staub und Graus dahin versunken sieht. Dieser Anblick stimmt, wenn man auf der Burghöhe Nippenburgs stehet, die Seele des Alterthumsforschers in ganz andere Gefühle um, die ihm eingeflößt wurden, als er das Gemälde des cultivirten Bodens sahe.

Schrambergs Mauren saußten, veste Thürme,
Jetzt ein ödes Spiel der Stürme;
Und der Ritter Nam und Ruhm,
Sank mit ihrem Eigenthum!

Die Ruinen Tischnek, Bernek, Falkenstein, Schilteck und Nippenburg, lagen alle von der Letztern nur eine kleine Stunde entfernt, und der Rittergeist ist aus der Verfolgungszeit Manius herzuleiten. Hierher flüchteten sich die Vertriebenen, um in diesen Wildnissen des Schwarzwaldes den Nachstellungen dieses Tyrannen zu entgehen. Nippenburg liegt auf dem höchsten Berggipfel, in gerader aufsteigender Linie westlich des Marktfleckens Schramberg. Diese noch bedeutenden Reste sprechen deutlich zur schwächern Enkelwelt, daß der Geist der Größe und des Muthes den Erbauer (auch bey ihren Nachbarn) bey seinem küh-

nen Unternehmen, geleitet hat. Selbst aus den noch bedeutendsten Mauren und Thürmen, auch Bollwerken 2c. ist ersichtlich, daß diese Trümmer, welche sich am längsten vor ihren dahingesunkenen Brüdern, in ihrem vormaligen Zustand erhielten, die mächtigsten und vestesten waren, welche eben deßwegen die Würdigung und Aufmerksamkeit der Leser überhaupt wie der Alterthumsforscher, verdient.

In den ältesten Zeiten hieß dieses Schloß nicht Rippenburg (unten hievon ein mehreres) sondern Burg auf dem Schramberg, welche auch den Namen dem Marktflecken Schramberg gab; (man sehe die Beschreibung von Falkenstein) daß sich eine adeliche Familie von dieser Burg und Herrschaft schrieb, läßt sich geschichtlich erweisen. So findet man einen Ritter Heinrich von Schramberg, der im Jahr 1165 mit einem Friederich von Neunek dem Turnier in Zürch beygewohnt hat. Im Jahr 1272 findet man wieder einen Wendel von Schramberg, der den Bischoff von Basel, unter Graf Rudolph von Habsburgs Truppen bekriegte, und bey der Belagerung der dortigen Hauptkirche als deutscher Ritter und Schwabe sein Leben verlohr.

Von da verschwindet diese alte Familie auf dem Schloß Schramberg aus der Geschichte und

nie läßt ein Chronikschreiber wieder einen auftreten. Ursula, das einzige Kind, und Tochter des gebliebenen war jetzt die Erbtochter von der Herrschaft und dem Schloß. Daß aber diese Herrschaft Schramberg an Ramstein und Falkenstein kam, geschahe bloß durch Translation, indem Ursula, als einziges Kind und Erbtochter sich in jene Familie verheurathete, was für ächt und gegründet angenommen werden kann. Aber ehe diese Vereinigung zu Stande kam, gab es vorher blutige Auftritte unter der Familie der Falkenstein und Schilteck. Bekannt ist es, daß die Ramsteinische Branche längst zu jener Zeit verschwunden war, da auch nicht ein einziger Chronikschreiber eines Ramsteins je wieder gedenkt; und Falkenstein jene Herrschaft seit dem Erlöschen derselben unangefochten besaß. Selbst bey der unritterlichen Gefangenschaft des Grafen von Helfenstein, wies man zwar demselben Ramstein an, (man sehe hievon ein mehreres bey Falkenstein) aber es wird keines Ritters von Ramstein, sondern nur des Falkensteins gedacht, denn was Steinhofer in seinem 2ten Theil p. 308. von einer Veste Ramstein schreibt, ist von der ehemaligen Grafschaft Mömpelgardt, allwo ein Ramstein sich befindet, zu verstehen. Der nahe Nachbar des Schloßes auf Schramberg (Nippenburg) war der muthige Ritter und Besitzer Jerg von

Schilteck, Bruder von der Mutter der Erbtochter Ursula.

Albert von Falkenstein, den man nur den Stillen nannte, nicht daß derselbe nicht hätte reden können, dieses hatte seinen andern Grund. Albert, so oft er sich in eine Fehde einließ, verband allen seinen Streitrossen ihre Hufeisen (ohne Stollen) mit Leder und Stroh, und so allen die zu seinem Troß gehörten, so daß man von seinem Anrücken nicht das geringste Geräusch erfuhr, bis der Kampf angieng, und so überrumpelte er manchen Ritter im Schlaf und schleppte fort, was er konnte. — Dieser Albert von Falkenstein, der sich schon längst in die Ramstein'sche Besitzungen ohne vorherige Rücksprache mit seinen Verwandten, getheilt hatte, glaubte auch durch seine Kühnheit und seine Schaaren, die geübte Dienstmannen waren, sich in die Erbschaft der Ursula zu theilen; aber hier stellte sich Jerg von Schilteck und die Vetter der Wartenberge, dieser Besitznahme mit dem Degen in der Hand entgegen.

Nie gewohnt, unbesiegt einen Kampf anzufangen, ohne ihn auszuführen, schickte er den Schiltecker und dessen Consorten einen Absagebrief zu, und bestimmte den 1ten Tag April im Jahr 1276 zur Entscheidung der Acquisition der Herrschaft von Schramberg. Dem Ritter Jerg von

Schilteck und seinen mächtigen Verwandten von Wartenberg fehlte es auch nicht an Streitkraft.

Die Stadt Rottweil, immer gut befreundet und überdieß im Bunde mit dem Besitzer, war auf seiner Seite. Allein die Stadt Rottweil mußte ohnedem bey diesem Streit auf ihrer Hut seyn, da sie den streitsüchtigen Falkenstein längst als einen Feind kannte, und die Herrschaft zu jener Zeit schon längst von dem Vater der Erbtochter Ursula verpfändet war.

Rottweil und noch mehrere benachbarte Ritter, stießen also mit ihrem Panner zu dem Fähnlein des Ritters von Schilteck. Da Albert die ernstliche Gegenanstalten seiner Feinde erfuhr, getraute er sich nicht auf seinen ausgesetzten Termin, den Feind anzugreifen und der Streit zog sich bis zu dem Jahr 1286 hinaus. Unter dieser Zeit behaupteten die Verbündeten das alte Schloß auf dem Schramberg und Albert setzte solches in den Belagerungszustand.

Am Montag Nachts nach dem Ostertag, bestieg er mit den Seinigen die Mauern, nahm den Zwinger u. s. w. in aller Schnelle weg, bekam Jerg von Schilteck und Karl von Wartenberg in die Hände, und nun kam es zu einer völligen Schlacht auf der geräumigen Schloß-Ebene, und selbst der Panner der Rottweiler und mit ihm noch mehrere Krieger in dessen Gefan-

genschaft, welcher nach diesem erhaltenen entscheidenden Sieg von der Burg und Herrschaft feyerlichen Besitz nahm. Ein gewisser Wilhelm von Haak, der zu jener Zeit das Schlößlein Tischnek (Leopolds-Schloß) pfandweise im Besitz hatte, nahm sich der bedrängten Ursula und der Gefangenen ernstlich an, verfügte sich mit der verlassenen Erbtochter nach Rottweil, wo gerade Kaiser Rudolph Hof hielt. Rudolph, der Verdienste des Ritter Wenzels von Schramberg eingedenk, befahl auf der Stelle dem Albert von Falkenstein sich vor ihm, dem Kaiser, zu stellen. Albert erschien und in Beysein Graf Albrecht von Hohenlohe, und Graf Friederich von Zollern, wurde ein Friede unter folgenden Bedingungen und Verhältnissen abgeschlossen.

In Zeit von 4 Tagen sollen von beyden Theilen alle Gefangene los und ledig seyn, Albert alles wieder zurückgeben, und was für Nutzung er bisher bezogen — und sonst im Schloß genommen habe, getreulich erstatten. Um diesen Frieden vester zu begründen, solle Alberts jüngerer Bruder Simon, Ursula heirathen, wodurch auch die Versöhnung zu Stande gebracht wurde. Dem Ritter von Schilteck solle das Thal Kirnbach u. s. w. als Schadloshaltung für seine viele Unkosten und erlittenen Drangsale übergeben werden.

Der Stadt Rottweil wurde Schilteck auf ewige Zeiten als offenes Haus garantirt, und alle Feindseligkeiten sollten todt und ab seyn.

Die Familie von Schilteck war im Besitz ihrer Güter, so wie es Kaiser Rudolph anordnete, bis zum Jahr 1390 und nach mehrerem Streit unter dieser Familie, behaupteten es die Wartenberge; namentlich Eglof von Wartenberg nahm im Jahr 1392 Besitz davon. Rottweil bemächtigte sich aufs neue des Oeffnungsrechts des Schlosses Schilteck, und es scheint der Streit sey in Güte zwischen den Partien ausgeglichen worden, so daß Rottweil sein ihm längst durch den Kaiser Rudolph zuerkanntes Recht auf Schilteck, durchsetzte.

Dieß ist der wahre Hergang des Ereignisses und der Art, wie Schramberg in die Hände der Falkensteiner kam. Merkwürdig aber bleibt immer die seit jenen blutigen Auftritten in dieser Familie vorgegangene Scheidung, so daß die Herrschaft Schramberg immer abgesondert von den Falkenstein'schen Besitzungen blieb, und troz der vielen Besitzer derselben, bis auf gegenwärtige Zeiten erhalten hat. Jetzt, da Ruhe und Frieden zwischen den Falkensteinen sowohl in der Gegend bey Rottweil als in dem Schloß Falkenstein bey Schramberg eintrat; theilte sich dieses Haus in die Falkenstein'sche, und Falkenstein Ramstein'sche Linie, Letztere vereinigte nunmehr auch die Herr-

schaft Schramberg mit der Falkenstein-Ramstein'schen.

Durch die Vermählung, wie oben erzählt worden ist, der Ritterfräulein Ursula, Tochter des Ritter Wendels von und auf Schramberg mit dem Edlen von Falkenstein, kam dieser zu dieser Herrschaft und besaß es als ein Lehen vom Reich, folglich durfte die Herrschaft Schramberg, mit den eigenen Falkenstein'schen Gütern, nie veräussert werden. Dieses bewies ja in der Folge bey dem Herabkommen der Familie Falkenstein, daß sie gleich ihren andern Besitzungen auch diese mit jenen versilbert hätten, wenn es ihnen gelungen wäre. Diese Herrschaft von Falkenstein Ramstein'scher Linie kam in der Folge, da das meiste der alten Besitzungen veräussert war, durch Heurath an Hanns von Rechberg, dessen Gemahlin Elisabetha eine geborne von Falkenstein war und da solche nach Absterben der Besitzer von der Herrschaft Schramberg als nächste Verwandte dieser Familie jene in Anspruch nahm, und solche auch vom Reich als Lehen erhielt, so beschloß Elisabeth, ihren ziemlich zusammengeschmolzenen Antheil von Falkenstein zu verkaufen, um die auf dieser Herrschaft lastende Schulden bezahlen zu können. Aber statt eines nicht zu Stande gekommenen Verkaufs gedachter Besitzungen von Falkenstein, versetzte sie einen Theil derselben an

das Kloster St. Georgen um 200 fl. Glücklicher Weise hatte Elisabeth den neuen Besitzstand von Schramberg ihrem Beystand und Rathgeber, dem zu jener Zeit lebenden Burgermeister Schappler von Rottweil zu verdanken. Er sorgte aber noch weiter für sie. Elisabeth war eine verständige hübsche Frau; und bald fanden sich viele Freyer und Werber um ihre Hand ein; aber keinem gelang seine Bemühung die Hand der Elisabetha zu erhalten. Aber endlich war der bekannte kraftvolle Hanns von Rechberg auf vortheilhaften Zuspruch des Burgermeisters Schappler so glücklich, in seiner Werbung um den ehelichen Besitz der Elisabetha zum erwünschten Ziel zu gelangen; indem auch sie diese Wahl gut hieß, und ihr darauf Rechberg 1400 die Hand gab. Ihr Gemahl trug nun das vorgeschossene Kapital besagter 200fl. dem Kloster St. Georgen dar, das solche auch annahm. Jetzt war er Herr dieser noch wenigen Besitzungen von Falkenstein, und trat dieselbe durch Tausch an die Familie von Falkenstein ab.

Hierauf nahm er feyerlichen Besitz von der Herrschaft Schramberg. Da das Schloß auf dem Schramberg für den kriegerischen Rechberg nichts taugte, so beschloß er dasselbe ganz abzubrechen und völlig im Geschmack des damaligen Zeitalters, in welchem der Rittergeist herrschend war, geräumig und vest aufzubauen, welches Vorhaben er

im Jahr 1422 anfieng, und 10 ganzer Jahre zu seiner Vollendung anwendete. Dieses Schloß, so gut für kriegerische Unternehmungen es auch immer erbaut war, liegt jetzt ganz in Ruinen; allein, daß dieser Rechberg sein Schloß mit allem möglichen Kriegsbedarf versahe, um im Stande seyn zu können, jedem Feind mit Nachdruck zu begegnen, beweist sein Schwager Jobs von Hornstein dem er aufs Schloß Hohenberg welches letztere er pfandweis inne hatte, mit Kriegsbedürfnissen aller damaligen Art aushelfen konnte, und die er nach der Einnahme von Hohenberg der Stadt Rottweil wegen einer Forderung abtrat, leisten konnte; als Büchsen, Pfeil, Muniz u. s. w. Aus diesem Inventar läßt sich ersehen, wie der Besitzer des Schloßes Schramberg immer gerüstet und im Stande war, auch seinen Bekannten in der Noth zu helfen. Dieß trug sich im Jahr 1449 zu. Glück und Zufriedenheit lebte unter diesem vergnügten Ehepaar. Geschätzt von ihren treuen Unterthanen, half er denselben wo er und seine holde Elisabeth helfen konnten.

Auch geschätzt und gefürchtet von seinen nahen Burgnachbarn und Reichsstädten wurde er in der Maße, so, daß er und seine Elisabetha sich öfters Monate lang in Stuttgardt, am Hofe Graf Ulrich des Vielgeliebten, dessen (geheimer) Rath er im vollsten Sinne des Worts war, ver-

weilen und aufhalten konnte. Er, der Rechberg, war auch der einzige gute Freund seines Herrn welcher dem Kaiser zu gefallen, jenem seinem fürstlichen Freund den Pfälzischen Krieg abrieth. Diese Wahrheit sahe Ulrich in der Folge deutlich ein, und bedauerte es, seinem treuen Hanns nicht gefolgt, und dagegen die Schmeichler Georg von Kayben und Wilhelm von Herter in das Hundeloch geworfen zu haben.

Wie ernstlich Rechberg seinem Gebieter den Heereszug nach der Pfalz mißrieth, wird die Unterredung beweisen, und die Sprache darthun, welche Rechberg führte, und die hier wörtlich eingeführt wird:

Gnädiger Herr!

„wöllend dem allermännlichsten und mächtig-
„sten Fürsten der in Teutschland wohnt, inn
„sein Land ziehen: Und für war, so werden
„Ir In vor euch sehen, und mit Im fech-
„ten müssen, als wahr ich die Wand vor
„mir sehe, oder Ir müsset Im flüchtig ent-
„rinnen, dazu so ist zu besorgen, wöllend Ir
„uß ewerm Land ziehen, daß ihr auch möch-
„tend überzogen werden; So weiß ich kein
„Schloß miendert in everm Land darauf ihr
„ganz Hoffnung haben möget, daß es sich
„vor Gewalt eine kleine Zeit erwehren möch-
„te. Zuletzt fügte er bey, daß gleich wie er,

„als ainer von Adel, das Schloß Schram-
„berg im Schwarzwald auf andere Mainung
„nicht angefangen habe, wieder zu bauen
„als daß er bedacht seye, allwegen zu thun
„was seine Herren und dessen Räthen wol-
„gefalle, warumb dann nicht ein Herr von
„Wirtenberg sich in solcher Gestalt, und noch
„viel anderst, zu der Wehr rüsten solle, da-
„mit er bey dem seinen bleiben möge?"

Den Ausgang dieses Zugs nach der Pfalz findet man bey der Beschreibung des Schloßes Weinsberg, wie weit Rechbergs Voraussagung sich bestätiget hatte. Hier zeigt sich eine Lücke in meiner Beschreibung, welches mir leid thut. So wichtig es mir gewesen wäre, zu sagen, wer nach Absterben des Graven Hannsen von Rechberg die Herrschaft bekommen, ob sie die Nachkömmlinge desselben besessen haben oder nicht, davon schweigt die Geschichte ganz. Erst im Jahr 1530 kommen in einem kurzen Zeitraum eine Reihe von Besitzer zum Vorschein. Der erste, den wir von oben gemeldtem Jahre 1530 kennen, war der Edle Hanns Dietrich von Breitenlandenberg *) der

*) Breitenlandenberg in der Schweiz bey dem Schloß Kyburg, ein Schloß ober dem Dorfe Strubenthal, und gehörte dieser alten Familie, deren ehemaligen Schlößer Altenlandenberg und Hohenlandenberg,

die Herrschaft kaufsweise an sich brachte. Hanns Dietrich verheurathete sich mit einer Edlen von Rechberg, Tochter des Philipp zu Rechberg der zu jener Zeit seinen Sitz in dem alten Schloß zu Rammsberg hatte (unweit Staufeneck) und demselben angehörte, also nicht mit einer Tochter von Hanns von Rechberg wie mehrere behaupten wollen, indem diese Angabe chronologisch unrichtig wäre. Auch die Landenberge wußten sich nicht lange im Besitz der Herrschaft zu behaupten, weil ihr üppiger Aufwand von vielen Söldnern und Wegelagerern, Pferden und Hunden; — ihre häufige Kriege mit den Städtern und andern benachbarten Rittern, sie so in ihren Vermögens-Umständen heruntersetzte, daß sie gezwungen waren, solchen aufzugeben. Ihre vielseitigen Streitigkeiten mit der Stadt Rottweil selbst be-

---

längst zerstört sind, und welche ehedessen noch über dreißig andere Schlößer und Herrlichkeiten besaßen. Hier nahmen im Jahr 1519 drey Brüder Dienste unter Herzog Ulrichs von Würtembergs Fahnen, und zeichneten sich als treue Diener desselben aus, bewiesen auch bey jeder Schlacht, welche sie mit der Bündner Armee liefern halfen, sich als die geübteßten Krieger. Das wenige Vermögen, welches sie noch von ihren Besitzungen übrig hatten, kauften die drey Brüder, Hanns Dietrich und Gotthardt nebst obiger Herrschaft Schramberg; dies die Herrschaft Schramberg.

weist die Geschichte dieser Stadt, von Langen. Alle diese Umstände nöthigten sie, ihre Besitzungen schon im Jahr 1547 wieder zu verkaufen.

Nachfolger Landenbergs war Rochus Merz von Staffelfeld, welcher sich auch im Besitze dieser Herrschaft bis an sein zu Ende des Jahrs 1570 erfolgtes tragisches Absterben behauptete. Er verordnete noch bey seinem Leben, weil seine Ehe kinderlos blieb, durch ein Testament, daß nach seinem Absterben seine hinterlassene Wittwe, Anna Pabstin von Nattersdorf ihrem leiblichen Schwester Sohn, Gottfried Zotter von Berneck die Herrschaft zu übergeben habe, im Falle Gottfried oder die seinigen, aber solche in Person nicht besitzen würden oder könnten, sollte sie alsdann dem durchlauchtigsten Kaiserhause gegen Erstattung von 10,000 fl. zuständig seyn. Als nun besagter Gottfried Zotter von Berneck auf erfolgtes Absterben obgedachten Testierers und dessen Wittwe die Herrschaft zwar an jedoch bald wieder abgetreten hatte, so wurden den 2. Januar 1583 ihm nicht nur obbemeldte 10,000 fl. sondern auch wegen der auf der Herrschaft Schramberg haftenden Schulden, Legaten und andere Ausgaben noch weitere 5000 fl. zusammen 15,000 fl. von der Kammer Oestreich ausbezalt.

In demselben Jahre kam diese Herrschaft wieder in andere Hände, an den Herrn Grav Wil-

helm von Zimmern und dessen männlicher descendenz, nach Ausweis der dißfalls unter dem 4. December 1581 erlangten Anwartschaft fiel aber nach dessen Zurücklassung ehelich männlicher Leibeserben im Jahr 1600 erfolgten Tod wiederum an Oestreich heim, worauf sie den 8. März 1608 an den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Karl, Marggraven von Burgau kam. Dieser war ein Sohn des Erzherzogs Karl von Oestreich, grätzischer Linie, den er mit Maria, Herzog Albrechts V. Tochter von Bayern gezeuget hatte, und bekam die Marggravschaft Burgau, um Bayern mit dieser Besitzung auszusöhnen, das schon früher auf solche Ansprüche machte. Bey eingetretener Erledigung, wurde diese nebst anderen Besitzungen namentlich auch die Gravschaft Hohenberg als ein östreichisches Lehen eingeräumt.

Da auch der Fürst Carl ohne Leibeserben zu hinterlassen, den 18. October 1618 das Irrdische mit dem Ewigen vertauschte, so nahm nun wieder das Kaiserhaus aufs neue von diesem offnen Lehen Besitz, und verleibte es der Hofkammer ein.

Im Jahr 1648 den 4. März wanderte die Herrschaft Schramberg an den tapfern und kriegerischen kaiserlichen Obersten Johann Friederich, Freyherr von Bissingen für den dargeschossenen Pfandschilling von 33,150fl. an die österreichische Hofkammer. Nun hatte zwar im Jahr 1692 der

englische Grav Jakob von Hamilton gegen Erlegung von 100,000 fl. diese Herrschaft, als ein ordentliches Kunkellehen an sich und seine eheleibliche Erben, männlich und weiblichen Geschlechts, gebracht, er trat aber solche gegen Ersatz des Pfandschillings wie unten weiter gemeldet ist, wieder ab, weil er wegen der Jagd mit der Stadt Rottweil so viele Verdrießlichkeiten und unangenehme Vorfälle erstehen mußte. Hamilton der den Frieden liebte, und deßwegen gerne allen Streit, selbst mit Aufopferung eigenen Vortheils, vermied, suchte bey seinen Jägern das Ueberschreiten des Jagd-Reviers der Rottweiler, für eine zufällige Verirrung zu erklären, womit es Nachbarn nicht so genau nehmen müßten, indem er der Meynung war, daß ein Hirsch mehr oder weniger, kein großer Verlust für ihn sey. — Da aber einmal am Neuen Jahr ein Fleischer und Consorten von Rottweil und den Dörfern absichtlich ihren Jagdbezirk überschritten und in den Jagd-Revier Grav Hamiltons einbrachen, dessen Jäger, troz der Gegenwehr, davon jagten, so wurde dieser mit Mishandlung verbundene Auftritt dem Graven von den Seinigen hinterbracht. Dieser bestieg hierauf sein Pferd, feuerte seine Mannschaft zur kühnen Gegenwehr an, in welcher dem Fleischer ohne Umstände von den Jägern der Kopf gespalten ward. Die Untersuchung wurde von

Herrn Landeshauptmann zu Hohenberg von Rost, gepflogen, und das Resultat derselben war, daß die Handlungen der Rottweiler ganz gegen die Pürschordnung seyen, daher dieser Gegenstand zu Gunsten Hamiltons ausgeglichen wurde. Rottweil mußte vermöge des Vergleichs, an den Herrn Graf 1000 fl. zahlen, und allen durch die Fehde verursachten Verlust vergüten.

Dieser Auftritt aber bestimmte ihn, daß er schon wieder den 18. Januar 1696 nachdem er diese Herrschaft 2 Jahre lang besessen hatte, solche an den Freyherrn von Bissingen um die Kaufssumme von 130000 fl. überließ, welcher auch dieses Lehen im nemlichen Jahr für sich und seine eheliche Leibeserben, Söhne und Töchtern in Besitz nahm. Obiger Herr Käufer dieser Herrschaft Johann (Hanns) Friederich von Bissingen hatte sich im Jahr 1646 mit der einzigen Tochter des Truchsessen Ludwig von Nippenburg, Kunigunde Katharina, deren Schloß unweit dem Dorfe Hemmingen war, und nun in Ruinen liegt, verehelicht. Die Mutter dieser einzigen Erbtochter ihres Geschlechts machte dem Edlen von Bissing die Bedingung, daß der Nippenburg'sche Name zu Hemmingen, Schökingen, Unter-Riexingen und Grunzheim von ihrem Eidam als Zusatz zu dem seinigen aufgenommen werden müsse, und die Braut, die der evangelischen Lehre zugethan war,

weder durch ihn, noch durch andere zur katholischen Religion verleitet oder gezwungen, sondern ihr Gewissen ganz frei gelassen werden solle.

Letzterer Ort Grunzheim, Pfarrdorf bei Munderkingen, welcher eine Seelenzahl von 300 enthält, wurde von Seiten der Wittwe, die Braut des Freiherrn von Bissingen, als Mitgift übergeben, und zugetheilt; kam aber der in Folge durch neue Verträge an den Herrn Fürsten von Taxis, welcher es noch besitzt.

Der Brautwerber willigte in obigen Vertrag ein, und sobald der Freiherr von Bissingen seine Gemahlin geehelichet und das Schloß Schramberg in Besitz genommen hatte, hörte letzterer Name mit Bewilligung Kaiser Ferdinands III. auf, und noch gegenwärtig wird dieses alte Schloß von den Besitzern dieser Herrschaft, als der Hauptort jenes (verschwundenen) Nippenburgs angesehen, unter welchen alle Verordnungen von Bissing Nippenburg betreffend, ausgegeben und unterzeichnet sind.

Der letzte Besitzer und Stammhalter des alten Nippenburg'schen Geschlechts erlosch mit Ludwig von Nippenburg im Jahr 1640 und von diesem Johann Friedrich von Bissingen an blieb nunmehr die Herrschaft Schramberg im ununterbrochenen Besitze der erlauchten Bissingen'schen Familie, welche im Jahr 1746 von der Kaiserin

Maria Theresia in Grafenstand erhoben wurde und mit den vornehmsten Geschlechtern Deutschlands in Verwandtschaft kam, auch bis diesen Tag ihren Ruhm auf dem Schlachtfelde, wie im Kabinette, und in der Kirche behauptet hat.

Die Ruinen der ehemaligen Veste Schramberg (seit 1646 Nippenburg) liegen auf einem sehr steilen Berge, wo auf schroffen Felsen gegen Süden noch das alte erste erbaute Vorwerk angelegt war und ob diesem, in einer Entfernung, zwei übereinander jetzt noch gut erhaltenen Gewölbe sich befinden.

Diese Vorwerkstrümmer, bey denen auch noch eine Art von Thurm sich befindet, sind mit dem ersten südwestlich angelegten Hauptgebäude mittelst einer masiven Mauer verbunden gewesen — die noch vorhandene zwei hoch befindliche Wohnzimmer, die jetzt ganz ausgebrannt sind, bildeten ein unregelmäßiges bedeutendes Viereck, die eine noch sehr beträchtliche Höhe haben und gegen Süd und West mit zwei Reihen steinernen Kreuzstöcken und einer gut erhaltenen zierlichen Pforte versehen sind. Das Innere des Gebäudes ist ganz leer! Todesstille herrscht hier! das ehemals hier gewüthete Feuer, zeigt noch in seiner schrecklichen Farbe, deutliche Spuren der Zerstörungskraft. Dürftige Bäumchen, statt des lieblichen Grüns bezeichnen die Stätte mit einem falben Grau,

durch welches, gehindert von der Masse der Ruinen die Sonnenstrahlen nur zur Mittagszeit, senkrecht in die Zerstörungen eindringen können! Hier mag oft an diesen Burg-Gebäuden mancher Ritter im vergoldeten Helm vorübermarschirt seyn, unter dessen eisernem Kleide ein fühlendes Herz war, der seine Augen zur Höhe der Burg zu dem Burgfräulein erhob, und zur Vergeltung mit einem freundlichen Liebesblick erfreut wurde. Fünf und zwanzig Schritte von diesem ehemaligen Pracht-Gebäude, mehr gegen Nord entfernt, befindet sich das zweite größere Schloß, mit den Ringmauern und Rondelen, welches mit dem oben erwähnten Schloß verbunden und durch einen etwas davon entfernten halbrunden Thurm gegen Nord und Ost geschützt gewesen zu seyn scheint. Die ganze ehemalige Einrichtung zeigt noch jetzt deutliche Spuren desselben, da der Thurm ohnedies an der Zugbrücke stand, der Luginsland genannt wurde, und als solcher füglich zum Ausspähen geeignet war.

Von diesem Thurm zog sich ein — jetzt noch gutes — sehr geräumiges und schönes Kellergewölbe, in dessen Mitte eine — einem Kamin ähnliche Oeffnung angebracht war, die vermuthlich zur Zugöffnung diente, weil in seinem tiefen Erdgeschoß nichts ähnliches angebracht werden konnte — auf eine bedeutende Länge fort. Verbunden

mit diesem Gewölbe und Thurme, war die beengte Zugbrücke, die sogleich an der Schloßstraße hoch aufgeführt war. Ihre Lage beurkunden die noch gut stehende Postamente, so wie der Umstand, daß hier der einzige Einlaß und Zugang zu der Festung war. Alle andere Seiten des Schlosses waren durch Kunst und Natur so verbunden, daß man nirgends eine Spur eines Eingangs an solchen auszuspähen im Stande ist.

Das oben erwähnte Burggebäude muß dem Aeußern nach die Bewohnung der Ritter, der Herren von Schramberg und dessen Bauherrn, Ulrich von Rechberg gewesen seyn. Dieses kann damit bewiesen werden, daß, wie Anfangs erwähnt worden ist, die Jahrzahl 1422 sammt dem Rechberg'schen Wappen mit zwei den Rücken gegen einander kehrenden aufrechtstehenden Löwen, zierlich eingehauen ist. Auch hier im Innern dieses Schlosses predigt deutlich die Farbe der Verwesung. Magere Grasspitzen dienen im Sommer des Schloßpächters Vieh zur dürftigen Sättigung. In der Front dieser skizzirten Burgtrümmer gegen Norden, schließt das Ganze ein halbrunder collossalischer Thurm, mit außerordentlich dicken Mauern und von ungeheurem Umfange; der gegen Abend hin mit einer — diese ganze Burgseite schützenden — Ringmauer,

hinter der sich noch ein gut erhaltener Zwinger befindet, das Ganze in eine Verbindung setzt.

Dieser eben erwähnte Thurm ist auch dem Volk unter dem Namen Käfersthurm bekannt, und war auch zu dem Burggebäude, das sogenannte Burgverließ. Seit mehr als 136 Jahren sah nie ein Mensch das Eingeweide dieses Baues. Noch hat derselbe eine Höhe gegen siebenzig Fuß, ohne Thüre, ohne alle Oeffnung; was nur zu deutlich zeigt, daß er das Hauptgefängniß des Schlosses war; der Eingang war unter seiner Bedachung. Der Unglückliche, oder die Unglücklichen, welche in diese Verließhölle eingesperrt wurden, wurden durch einen Gang von dem letzten Gebäude westlich zu diesem schrecklichen Gefängniß geführt, und dann mittelst eines Haspels in solches hinunter gelassen. Ein Ritter, Namens Käfer von Käferle, eine Familie, die in Oberschwaben lebte, und leider öfters als Weglagerer (Buschklöpfer) von Rittern und Städtern, gebraucht wurde, hatte unter Rochus Merz von Stafelfelden, das Unglück, bei einer Fehde mit den Rottweilern, in deren Dienst er war, gefangen und in diesen Thurme ingekerkert zu werden. Da Niemand für ihn ein Lösegeld geben wollte, weil Rochus es gar zu hoch ansetzte, so mußte der unglückliche Käfer von Käferle hier sein Leben auf eine traurige Art einbüßen. Diese schützende Ca-

ftei des Schlosses hatte deswegen manchen Puff auszuhalten, weil diese Stelle die einzige Schwäche hatte, von welcher man dem Burg-Gebäude beikommen konnte.

Manche wüthende Angriffe von Steinhaken und Sturmleitern (was nun in neuern Zeiten mit Kanonen geschieht) hielt er aus; aber nichts vermochte seine Stärke zu erschüttern, und würde troz seines Alters, der jezigen Belagerungskunst Monate lang Widerstand leisten, ohne ihn auf den Haufen zu bringen.

Noch einen Blick in die sichtbaren Theile und Einrichtung der ehemaligen Burg.

Auf dem Erdgeschoß, hauptsächlich gegen Süd und West, zeigen sich manche auffallende Bauarten und Einrichtungen. Schmale Zwinger, nur für Fußgänger betretbar, mehrere schmale Thür-Oeffnungen, in die untere Gemächer, beweisen, daß diese zur Vertheidigung des Fußvolks und den schwächern Bewohnern zur Flucht gedient hatten. Wahrscheinlich haben alle diese Schlupflöcher zu einem gemeinschaftlichen Sicherheitsort und unterirdischen Gang geführt.

Auch die in mehreren Generationen auf einander gefolgte Bewohner, haben mehrere Jahrzahlen aus verschiedenen Zeiten, angebracht, die ihre gewisse Bedeutung haben. Z. B. 1422 (1648 ist die Jahrzahl der Besitznahme der Ed-

len von Bissingen, mit den Buchstaben E. M. O. B.) weiter sind zu sehen die Jahrzahlen 1465. 1498. und 1562. Einige Jahrzahlen haben nur noch die Anfangszahlen; die anderen sind verwischt, und die übrigen sind wegen dem zu Bäumchen angewachsenen Epheu, das sich an dem ganzen Burggebäude angerankt hat, verdeckt. Daß die — in vorstehender Ordnung angeführte Jahrzahlen, ihre — auf gewisse Ereignisse hindeutende — Beziehungen haben, ist zwar schon oben gesagt worden, allein die weitere Bemerkung stehet hier an ihrem rechten Ort, daß solche im Einverständniß mit den vorbeschriebenen Besitzern in dem Verhältniß stehen, wenn einer derselben Besitz von der Burg nahm, oder an derselben eine und wenn auch nur kleine Renovation, unternahm. Unweit der oben erwähnten zerfallenen Zugbrücke hat die Grundherrschaft ein kleines Oekonomie-Gebäude in dem ein jeweiliger Pächter sich aufhält, erbauen lassen. Dieses kleine Gebäude befindet sich auf der Ebene in den Schloßruinen. Der Besitzer desselben hat zugleich Hochwächters Dienste zu versehen, welche darinnen bestehen, daß er bei entstehender Feuersnoth aus den — der Herrschaft gehörigen Stücken Nothschüsse abzufeuern hat.

Auch befindet sich auf diesem sehr hohen Bergfelsen innerhalb der Ruine, an der Wohnung des

Pächters, gutes, durch Deichel hergeleitetes Quellwasser, welches sodann eine bedeutende Strecke lang, mittelst einer Deichelfahrt nach dem Marktflecken Schramberg herabgeleitet wird.

Noch einiges über die Schicksale der Burg.

Schon unter dem Erbauer des Schlosses mußte es von den Rottweilern im Jahr 1451 eine harte Belagerung aushalten, aber ohne daß demselben ein erheblicher Schaden beigebracht wurde. Die fehdesüchtigen Besitzer nach den Rechbergen sind aus der Beschreibung bekannt und, daß sie, da die Sitte ihres Zeitalters jede Raufe- rei und das Rauben billigten, so oft sich ihnen Gelegenheit gesucht und ungesucht, darbot, Fehden bestanden und was gefangen werden konnte, in ihr Nest schleppten.

Die Landenberge wurden oftmals durch die Strasburger und ihre Verbündeten geängstigt, ohne daß der Erfolg den gesuchten Zweck herbeiführte. Auf einen gebotenen Landfrieden, achteten sowohl die Landenberge, als ein Rochus Merz nicht, weßwegen sie dieses Bruchs halber einmal von den Städtern und Schweizern acht Monate lang belagert wurden, bis endlich durch Ludwig, Pfalzgraf am Rhein und die Stadt Strasburg Frieden gestiftet wurde, nach welchem alle Forderung und Gegenforderung an die gewählten Schieds-

Richter, namentlich Württemberg und andere verwiesen wurden; aber doch am Ende zu nichts führte, als ihr Eigenthum zu veräußern.

Im dreißigjährigen Krieg, erlitt diese Burg manchen Schlag; da aber ein friedlicher Besitzer auf derselben war, so kam es noch immer gut aus der Schlinge, außer daß einmal durch Unvorsichtigkeit des Schloßwächters, nächtlicher Weise dieselbe von dem Commandanten der Württemberg'schen Veste Hohentwiel Herr von Wiederhold durch seine Schaaren überrumppelt wurde, und was diese an Vieh und andern Sachen fortschleppen konnten, mit nahmen. Der pfälzische Successions- und Erbschaftsstreit gab Nippenburg vollends den Herzstoß. Der französische General Prysonel, nachdem er 1689 auf seinem Durchmarsch Baden verheerte, zog längs des Neckars durch das Württembergische auf Stuttgardt, forderte da eine unüberschwingliche Brandschatzung, die damals der wackere Consistorialrath Dr. Andreas Osiander durch einen Fußfall auf 15000 fl. herabbrachte.

Gleiche Discretion bewirkte derselbe bey dem harten französischen General für Tübingen; diese gute Stadt mußte aber doch dem Tyrannen 20000 fl. Kontribution erlegen, und so brandschatzte er bis nach Schramberg. Zwar gieng Furcht und Zittern vor diesem ungezogenen Fran-

zosen und seinem übermüthigen Kriegsheer her; aber doch konnten die geängstigten Schramberger des Generals harte Forderung anfänglich nicht mit Geld befriedigen; bis sich endlich der beherzte Ortsgeistliche, vom reinen Patriotismus entflammt, mit seinen Innwohnern dem General bey seinem Einzug in den Flecken, entgegenstellte, und der Pfarrer redete den General in französischer Sprache an, daß der Schloßbesitzer abwesend sey, und er ihn daher fußfällig im Namen seiner Bürgerschaft bitte, den Ort zu schonen, indem er ihn heilig versichere, daß, wenn er solchen mit Feuer und Verheerung verschone, auf derjenigen Stelle, da der General sich befinde, ein Creuz des Mittlers und Gottmenschen Jesu Christi zum ewigen Denkmal der Dankbarkeit errichtet werden solle. Gerührt durch diese kraftvolle Anrede, schonte der Franzose, und ertheilte Befehl, daß die Verheerung Schrambergs unterbleiben solle! Heut zu Tage noch wird die Stelle worauf der General und der Ortsgeistliche standen, und jener sich durch diesen besänftigen ließ, durch ein ehrwürdiges Denkmal eines aufgerichteten Kruzifixes bezeichnet!

Sogleich quartirte sich die raubgierige Schaar mit einem starken Kommando Reiterei in den Flecken mit vieler Ungezogenheit ein; und nun gieng es über das gute Rippenburg her. Sie

schleppten nemlich Vieh und alle Habseligkeiten, die nicht versteckt waren, in ihr Quartier herab, und drohten, es anzuzünden, wenn man dem General nicht sogleich 500 fl. ausbezahle. Der Dorfgeistliche und Beamte unterhandelte zwar mit den Staatsschultheißen, aber auch diese mußten die geforderte Summe nicht aufzutreiben. Nun ergieng der Befehl, das ganze Schloß mit Feuer zu zerstören. Alles was laufen konnte, mußte brennbare Materialien, Stroh 2c. 2c. auf Nippenburg tragen, und selbst gemeinschaftlich mit den Franzosen, Feuer in alle Zimmer werfen, welches zur traurigen Folge hatte, daß die Burg in Flammen aufgieng. Diese muthwillige Zerstörung erforderte eine Zeit von 4 vollen Tagen. Sie schonten selbst der noch vorhandenen versteckten Pferde und des armen Viehes nicht; obwohl man angelegentlichst bat, daß man ihnen solches zu ihrem nothdürftigen, unentbehrlichen Bedürfniß lassen möchte, aber nichts durfte weggeschafft werden, bis alles was zum Schloß gehörte, vertilgt und der Erde gleich gemacht war. Die Mauern sind schwarz ausgebrannt, und stehen ganz kahl; einer lebendigen Einbildungskraft kommt es vor, als stehen Nippenburgs zürnende Mannen über ihnen, und drohen seinen Zerstörern, den Franzosen, bittere Rache! Die Aussicht auf der Ruine Nippenburgs kann nicht

unter die weit aussehenden gezählt werden, denn eine Höhe wird immer von einer andern begränzt.

Der Standpunkt auf ihr wechselt nach Ost und Süd; das angenehme Thal Falkenstein, gewährt dem Schauer manche interessante Ansichten; bald verursachen die Seiteneingänge, die Nebenthäler, die mahlerischen Gruppen von Waldungen gegen dem Dorfe Lauterbach die aus waldigten Gebüschen hervorragende hohe Granit-Felsen welche man oft für lebende Wesen zu halten in Versuchung kommt, angenehme Abwechslungen. Das Treiben der einspännigen Fuhrwerke, nebenher auch der Mensch seine Feldlast auf dem Kopf hinträgt; erfüllt den entfernten Zuschauer mit den lieblichsten Bildern des Fleißes und der Natur. Die durch das angenehme Thal fließende und eilende Schiltach, auf der so mancher Holzfloß dem Flüßchen Kinzig zugeführt wird, und der in der Nähe regsame und rastlospochende Eisenhammer, der wie ein kleines Dörfchen sich ausnimmt, und die nebenher befindlichen zerstreut liegenden Parzellen, alle diese Gegenstände machen diese Gegend reizend.

In der Front gegen den Flecken paradirt das schöne geräumige Schloß, das Treib- und Garten-Häuschen sammt dem Springbrunnen; die an Schönheit wenig ihres Gleichen haben.

Auf der östlichen Seite der Ruine umla-

gert den Felsen in senkrecht schwindelnder Tiefe der Marktflecken Schramberg. Darinnen sind schöne gräfliche Gebäude, z. E. die Rentbeamtung, die herrschaftliche Mühle mit sieben Werken, die Kirchen Kasten-Vogtei, Pfarrei u. s. w.

Die Mittheilung einer merkwürdigen Volkssage aus dem Mittelalter

vermöge deren sich nachstehende tragische Begebenheit auf der Schloßstraße nach Rippenburg, eignet haben soll, wird hier der Anführung für würdig erachtet und lautet also:

Drei Jahrhunderte, wichtig genug in der Geschichte sind bereits verflossen, seit der Ritter und Gutsbesitzer Rochus Merz von Stafelfelden auf dem Burgschloß Schramberg hauste und allda sein Unwesen trieb.

Unruhige und wilde Vorfahren waren die Ritter von Landenbergen, von Breitenlandenberg, von denen die Geschichte der Stadt Rottweil wohl noch manchen Spuck, mit zügelloser Gewaltthat verübt, erzählen kann.

Nicht besser war Rochus Merz von Stafelfelden, die armen Leute hatten auch unter seiner harten Herrschaft bittere Klagen zu führen Ur-

sache, aber durch sein despotisches Verfahren wurden seine Unterthanen nicht gebessert, sondern vielmehr störriger und gleichsam trotzig gemacht.

Dies war nicht der Geist des Rochus Merz, der nur zur unumschränkten Herrschaft gebohren, keine andere Rechte kannte, als die sein eigenes Interesse beförderten, der dem Egoismus aufs innigste ergeben war, und die Wohlfahrt seiner Unterthanen nicht beabsichtigte. Er nahm sich vor, den starren Geist seiner Unterthanen ins Sklaven-Joch zu beugen, und seinem barbarischen Willen unbedingt zu unterwerfen. Strenge Gesetze, nur die Gerechtsame des Herrn, als absoluten Herrschers, enthaltend, wurden entworfen und erlassen, und wenn der Frevler es wagte, wie er genannt wurde, eines derselben zu übertreten, und nicht zu befolgen, oder sich gar dagegen aufzulehnen, den erwartete nach den Worten seines eigenen entworfenen Codexes, üble Behandlung und Einsperrung in das Hundeloch. Seine armen Unterthanen waren nicht einmal Herren ihres Leibes; denn diesen mußten sie dem Ritter den ganzen Tag, und Nacht, zum Jagen, Frohnen, Wachen u.s.w. überlassen, standen unter keinem Gesetz, den selbst den Blutbann hatte der Ritter auszuüben. Nirgends, wo die guten Leute hinblickten, durften sie Ansprüche auf Recht und Eigenthum machen; nir-

gend Freiheit; nicht einmal die Luft umsonst einzuathmen und das Wasser zu schöpfen war ihnen vergönnt; denn wer in der Schramberger Luft leben wollte, wurde leibeigen, und das Wasser, dessen Eigenthum sich der Herr zueignete, durfte nur mit dessen Begünstigung von seinen Unterthanen und deren Hausthieren, benutzt werden. So lebten sie zuletzt an ihre traurige Lage gewöhnt, lange Zeit an dem kurz gehaltenen Zügel wie dort die Juden, bei den Egyptiern an dem kurzgehaltenen Zügel ihres mächtigen Kaziken. Dieser Ritter, ganz ohne alles Gefühl für Menschheit, und des innern Werths derselben, hatte für sich selbst kein Genüge gelernt; hatte nie gelernt, daß auch das wohlthätige Wirken auf einen kleinen Kreis, auch die Einerndtung des Danks von einem geringen Häuflein, den wohlthätigen Geist beschäftigen könne. Kurz, dieser Ritter, war der Tyrann seiner Unterthanen dessen Vater er seyn sollte, ein Schrecken der Gesellschaft und seiner Nachbarn, die nie anders als mit Angst und Entsetzen an ihn dachten.

Doch auch seine Stunde schlug, auch sein Maas war bis zum Ueberlaufen angefüllt. Zwar suchte er durch reiche Spenden an die Kirche, deren er einen großen Theil seines Vermögens verschafte, seine Unthaten zu beschönigen, und einigermasen wieder gut zu machen, was er in seinem vergangenen Leben verdorben, ordnete auch

eine gute Verwaltung des Kirchen Vermögens an, aber er entgieng doch der Rache nicht, wie der weitere Erfolg der Geschichte und dessen Ende beweißt:

Vom hohen Bergschloß ritt Rochus in das Thal hinab, begleitet von einem starken Jagd-Gefolge. Seine Ankunft verkündigten Hunde und Jagdhörner, und seine Gegenwart im Flecken Schramberg, war mit Entsetzen gepaart. Sein erstes Geschäft war dort Gericht zu halten, und Forschungen anzustellen, ob seine Unterthanen keines seiner Rechte übertreten, und folglich sein Eigenthum beeinträchtigt hätten? Weil alles gut ablief, ritt er in Gesellschaft seines Gefolges frohen Muthes nach vollbrachter Arbeit seines Weges auf die Jagd. Diesmal galt es der Umgegend Falkenstein, um die dortigen Waldungen mit seinen Jägern und Hunden zu durchstreifen.

Nach langer Dauer und großem Lärm dieser auf der Jagd herumstreifenden wilden Schaar, wurde sie endlich am westlichen Horizont ein entferntes Blitzen gewahr, auf welches bald der Himmel finster wurde, und ein nicht gar zu weites entferntes Donnern sich hören ließ; da dieses Naturereigniß zur späten Abendzeit, als der Tag sich neigte, sich zutrug, so verließ die wilde Jagd-Schaar den Forst und eilten der heimath-

lichen Burg zu. Hier war es, als Rochus zuerst im räumlichen Wiesengrund, bei der Kirche zu Falkenstein, ein schönes milchweises Roß, ritterlich gezäumt, und kostbar gesattelt, an des Baches Bernek Ufer herum gallopiren sah. Schnell erinnerte er sich seines angemaßten Rechts, nach welchem er auch dieses herrenlose Gut, für sein Eigenthum erklärte, und in dieser Absicht eiligst einen Knecht hinsendete, um solches einzufangen, und auf die Burg zu führen. Aber was geschah? Als der hingesendete Knecht dem friedlich muntern Roß sich näherte:

Hoch bäumte sich, wild schnob das Roß
Und sprühte Feuer-Funken!!

und mit einem nachdrücklichen Hufschlag schlug es den sonst kecken Knecht zu Boden. Mehreren seiner hingeschickten Knechte, die ein gleiches versuchten, gieng es nicht besser, und letztere behaupteten, daß sie aus dem Rachen des Roßes Feuerfunken fahren, gesehen hätten. Zwar gab Rochus noch weitere Befehle sich des ledig fliehenden Rosses zu bemächtigen und fügte Drohungen mit der Hundspeitsche bey; allein keiner wollte es mehr wagen, solches anzurühren. Das immer noch über der Jagd-Gesellschaft hängende Ungewitter, begleitet von heftigen Blitzen, Donnerschlägen, und herabstürzendem Regen, machte den Ritter zahmer, daß er seine Hunds-Peitsche senken ließ;

allein um in den Besitz des schönen Pferdes zu kommen, gab er fernere Versuche zu dessen Beifahung nicht auf. Er selbst, der keine Furcht kannte, weil er unter den Waffen grau wurde, ging muthig und hurtig auf das immer noch laufende Roß zu, wurde seiner sogleich habhaft, und ließ sich auch ruhig von ihm fangen, wohlgefällig von ihm streicheln und liebkosen. Aber grimmig überschüttelte es die Mähne und seinen Schweif, fürchterlicher bäumte sich der Schimmel, als der Ritter es nunmehr einem dritten Knechte zu besteigen übergeben wollte.

Des Roßes heftigeres Schnauben, und sein widerholtes Feuersprühen aus dem eröffneten Rachen ließ den dritten Knecht kein besseres Schicksal erwarten, als seine noch zitternde Vorfahren gehabt hatten, und bei der eingetretenen völligen Muthloßigkeit desselben, sahe sich Rochus Merz genöthiget, das Roß selbst zu besteigen, wollte er anders den Fang nicht fahren lassen. Geduldig ließ das Roß dieses Aufsteigen geschehen unempfindsam für Gebiß und Sporen, welche der erzürnte Ritter demselben eindrückte, trug solches denselben ohne wie vorhin, fürchterlich zu rasen, ruhig weiter. Aber kaum war die Hälfte der steilen Schloßsteig zurückgelegt, als es unter der Erde schrecklich dröhnte, der Schimmel bäumte, sprühte zackigte Feuerfunken und drohte dem Ritter Todes-Gefahr.

In dieser großen Noth wollten ihm die Personen seines Reisegefolges beistehen, aber eine wilde Abfertigung. „Fort ihr Knechte!“ ich will die Bestie schon zahm machen, scheuchte sie von ihrem Beistand zurück, und benahm ihnen allen Muth.

Schnell aber, und noch stärker als das Brausen und Toben heulender Sturmwinde und wie das ängstliche Brüllen der wilden Thiere, ließ ein unterirrdisches Getöse sich hören. Die Erde wurde gespalten, und schnell wurde von der in einen gähnenden Spalt schrecklich geöffneten Erde, Ritter Rochus Merz mit seinem Wunderpferde wie einst die Rotte Korä, Dathan und Abiram, verschlungen!

Die Stätte wo dieses schreckliche Ereigniß sich zutrug, bezeichnet jetzt noch ein, mit dem Namen Rochus Merz von Staffelfelden und dessen Wappen behauener und errichteter Stein. Derselbe ist oben ausgehauen, und stellt gemahlt die schreckliche Begebenheit vor; schade aber, daß der Zahn der Zeit diese Vorstellung so sehr verwittert hat, daß sich jetzt nur noch das Wappen des Verunglückten am deutlichsten zeigt.

Von Furcht und Erstaunen niedergeschmettert, lagen die Knechte zu Boden; jedoch so unbeschädigt daß sie wieder vom Boden sich aufrafften, und der guten Burgfrau die schreckliche Kunde

von dem bedaurungswürdigen Untergang ihres Ehegatten und Herrn überbringen konnten.

Drei Tage lang hörte die tief Gebeugte ihren Herrn unter der Erde jämmerlich stöhnen und seufzen, aber verschwunden war er auf immer. — Acht Tage nach diesem schrecklichen Ereigniß, fanden sich die bespornten Stiefel, Handschuhe und Degen des Ritters, in einem beinahe unzugangbaren Gebüsche, welches weit von der gedachten Unglücksstelle entfernt war.

Die Wittwe spendete reiche Gaben an die dortige Kirche und Armen, und belohnte reichlich den Ortsgeistlichen Gedon Wager, der mit einem mitleidigen, nachbarlichen und frommen Einsiedler aus religiösem Antriebe Tag und Nacht Bußpsalmen an der unglücklichen Stelle für des Rochus arme Seele, betete, und dafür von der Wittwe des Unglücklichen gut belohnt wurde. Auch die andern Geistlichen der Herrschaft, welche 100 Seel-Messen für den unglücklichen Ritter Rochus bei Kerzen und Lichtern auf der oftgemeldeten Unglücks-Stelle lasen, wurden von der Wittwe gut belohnt.

So erzählt die Sage, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, und eben deßwegen mit Zusätzen sich vermehrt und verunstaltet hat, das traurige Ende des Rochus Merz. Nach meiner Meinung aber, die ich übrigens Niemand

aufdringe, ist es sehr wahrscheinlich, daß seine durch ein despotisches Verfahren gereizte Unterthanen ihn aus Rache, und in der Hoffnung es besser zu bekommen, an der fraglichen Stelle erschlagen oder lebendig in die Erde verscharrt haben, die Unthat aber durch obige Erzählung zu bedecken suchten. Wie aber das Laster sich bestrafe und keinen guten Lohn bringe, können wir aus der Geschichte lernen. Die Herrschaft fiel bald darauf in andere Hände, und die von dem Erschlagenen den Unterthanen aufgeladene Lasten blieben, wurden aber unter der sanftern Regierung der Grafen von Bissingen gemildert, indem die nunmehrige Herrschaft den Unterthanen viel Gutes erweist, und mancher derselben den Abend seines Lebens vermöge der Herrschaft gnädiger Fürsorge, ruhig verleben kann. Alle Einrichtungen der jetzigen Regierung sind zum Besten der Unterthanen getroffen, und der Armen wird so gut gedacht, daß ihnen Wohlthaten reichlich zufließen.

Hohenstaufen

bey Göppingen.

Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunst, von Ordnung keine Spur!
Es ist der Schöpfung wildes Chaos hier,
Das letzte Grauen endlicher Zerstörung.

Hohenstaufen.

Hohenstaufen, wo vor fünf bis sechs Jahrhunderten, wenn auch nicht die größten und mächtigsten, doch die glänzendsten und geräuschvollsten deutschen Kaiser thronten, von wo aus Deutschland und Italien beherrscht und beunruhigt wurden, auf dessen Bewohner die Augen von ganz Europa, und selbst von einem großen Theile Asiens gerichtet waren, — Hohenstaufen, die Wiege des kraftvollen Barbarossa und seines großen Enkels, deren Nachkommenschaft einer unerschütterlichen Herrschaft über jene Reiche entgegensehen konnte und entgegensah, Hohenstaufen — ist nicht mehr. Verschwunden ist das mächtige Geschlecht, in Staub verwandelt liegt die kaiserliche Burg, und kaum zeigt noch ein kleiner Ueberrest von mürber Mauer die Spur vom Stammsitze der hohen kaiserlichen Dynastie der Staufen.

Lebendiger vermag wohl nicht das Gefühl des Hinschwindens aller Menschengröße, das Gefühl des Nichts aller Erdenherrlichkeit aufgeregt zu werden, als vor diesem Gebilde der Vergangenheit. An diesem Grabhügel eines Kaiserthrones breche seinen Stolz, fühle seine Ohnmacht, der Mensch, der es, umglänzt von irdischem Flitter, so gern vergißt, wie gebrechlich er, wie gebrechlich alles ist, was er aufthürmt. Auf solchen Trümmern versunkener Herrlichkeit fühle er, wie klein er ist, wie schwach seine Erzeugnisse sind, gegen das Anstreben der alles auflösenden Zeit! Hier, wo einst überschwengliche kaiserliche Pracht thronte, wo Ueppigkeit, Verschwendung, Stolz, unersättliche Herrschbegierde tödtende Blitze herabschleuderten auf ein seufzendes Geschlecht, wo eine hoch aufgethürmte Burg weit in die Ferne schien, und, wie aus den Wolken herab, stolz niederblickte, trotzend jedem, der sie anzutasten wagte, wo alle Fürsten Deutschlands sich demüthig beugend einfanden, im Glanze der Majestät sich zu sonnen, da — weidet jetzt eine kleine Schaafheerde, und bei ihnen spielt der Hirtenknabe mit Steinen der zertrümmerten Veste.

So endet aller Erdenglanz, so die unumschränkteste Macht, so der blendendste Nimbus unserer Erdenthrone!

Auch uns zeigten die letztverflossenen Jahre das Bild des glänzendsten Kaiserthrones, wie er im höchsten Flor, in üppiger Pracht in Süden schimmerte; eines Thrones, auf dem sich alles vereinigte, was der Erdball staunend preist, was der Mensch zu den höchsten irdischen Glücksgütern zählt; eines Thrones, der felsenfest gegründet, unerschütterlich zu stehen schien, an dessen Wanken, an dessen Umsturz der übermüthige Baumeister und seine Gehülfen überall, nicht entfernt den Gedanken wohl hatten; und jetzt! — jetzt liegt er niedergedonnert, umgestürzt vor unsern Augen, zertrümmert und zerstört da mit allen seinen, stolz daran aufgelehnten, starken, kräftigen Strebepfeilern und Stützen.

So endet aller Glanz, so endet alle Herrlichkeit, früh oder spät; und Gott sey gedankt, daß wir auf die Trümmer dieses Thrones blicken können, auf dem menschliche Falschheit und Tücke triumphirend prunkte und sich blähte, und Millionen mordete, und Millionen der Verzweiflung und dem Elend Preis gab.

Eine und eine halbe Stunde von der Stadt Göppingen, liegt, freystehend und ohne Verbindung mit andern Bergen, der überaus

hohe, wie ein Kegel aus weiter Ebene aufsteigende, und wie von Menschenhänden abgerundete Berg, welcher das Schloß der Hohenstaufen trug. So majestätisch er in der Ferne erscheint, so wenig Eindruck macht er, je näher man ihm kommt, und am wenigsten erkennt man ihn im Dorfe Hohenstaufen, das nur eine halbe Stunde unter dem Gipfel liegt. Man kann bis auf seine Oberfläche, die höchstens drei Morgen in Umfang hat, und der Größe ihrer Bewohner gar nicht entspricht, bequem fahren.

Die Umsicht von da ist zwar sehr ausgebreitet, aber das vielseitige Interesse hat sie nicht, was ihr mancher Reisende andichtet. Gegen Mitternacht und Morgen erhebt sich ein gleich hoher Berg, der Rechberg, auf welchem eine Wallfahrtskapelle und einige Häuser stehen, und etwas tiefer auch das Stammhaus der Familie dieses Namens. Hinter ihm steht der Stuiffenberg, der höchste unter diesen drey Bergen; links sieht man die Stadt Gmünd, weiterhin den hohen Bernhardtsberg, mit einer Kirche geziert, den man als die Ecksäule und das Ende der schwäbischen Alpen ansehen kann, und in der weitesten Entfernung das Schloß bey Ellwangen nebst den südlichen Gegenden Frankens. Gegen Mittag ist die Aussicht durch die nackte Kette der schwäbischen Alpen eingeschränkt, und nur die gräflich Degen-

feld'sche Burg, Staufeneck, ist ein freundlicher, den Blick fesselnder, Gegenstand. Gegen Abend wollen Viele in der weitesten Ferne den Schwarzwald, und sogar die Vogesen zwischen Elsaß und Lothringen erkannt haben, was jedoch etwas zweifelhaft scheint. Näher sieht man Hohenheim und die Solitüde, diese vormaligen Prachtgärten, deren Blüthezeit vorüber ist, und welche nun bald wirkliche Solitüden werden möchten. Mehr rechts liegt der Michelsberg und der Wartthurm bey Heilbronn, und links verliert sich das Auge in der Pfalz.

Wer mit großen Erwartungen den Berg erstieg, schöne weitläufige Reste der kaiserlichen Burg zu finden hoffte, der wird sich ganz getäuscht sehen. Am äussersten südlichen Rande der obersten Bergfläche, wo allem Ansehen nach der Eingang in die Burg war, steht ein kleiner Rest Mauer. Dies ist das einzige und letzte Ueberbleibsel der Burg Hohenstaufen. Nachdem man lange genug geduldet und zuletzt gar, gegen Bezahlung, obrigkeitlich verstattet hatte, daß die sehr bedeutenden Ruinen abgebrochen und zum Aufbau anderer Gebäude in der umliegenden Gegend benutzt wurden, daß Schatzgräber und abergläubige Menschen die tiefsten Grundlagen durchwühlten, um — nichts zu finden, verbot man endlich, als nur noch jener kleine Rest übrig war, diese grausame,

und nicht zu entschuldigende Vertilgung. Ihn darf nun freylich niemand mehr berühren; aber wie wenig genügt er dem Alterthumsfreunde! Nicht Quadern sind es, aus denen er besteht, nur Bruchsteine, die jedoch durch einen solchen guten Kitt verbunden sind, daß er, ohne hinzukommende Gewalt, noch lange stehen wird. Uebrigens sieht man noch an der Südseite, daß der Bergrand durch eine Mauer unterstützt war, unterscheidet auch noch deutlich die Vertiefungen der ehemaligen Gräben und die Plätze des in zwey Abtheilungen abgesonderten Schlosses, die hier und da mit kleinen Ziegelstücken und Mauersteinen überstreuet sind. Uberall aber ist die ganze Fläche des Berges mit Weide bedeckt, wohin arme Hirten ihre Heerden treiben.

Wie die Ruinen im Jahre 1588, also 63 Jahre nach der Zerstörung der Burg, aussahen, das erzählt uns der zu seiner Zeit berühmte tübingische Professor Crusius, in seiner schwäbischen Chronik, wo er eine dahin gemachte Reise beschreibt.

„Den Schlüssel zum Thore, sagt er, das wurmstichig aussah, hatte der Schultheis des Dorfes Hohenstaufen, der manchmal im innern Hofe des Schlosses Frucht bauet. Der Berg ist rund wie ein Spitzhut, doch auf einer Seite länger als breit. Ausser den Mauern, wo man

herumgehen konnte, war wenig Raum. Bey dem Thore theilt sich das Schloß in zwey Theile, die besondere Mauern haben. Rechts ist kein Gebäude. Man sieht nichts als Gras, Holderstauden u. sw. Hier stand eine Kapelle. Links in der Ecke war ein Brunnen, der nun mit Steinen angefüllt ist. Durch ein Thor geht man links in den andern Theil des Schlosses. Hier steht ein Thurm, der Mannsthurm genannt, der noch 52 Schuh hoch ist. In diesen legte man die Gefangenen. Er hatte oben, nicht unten, einen Eingang. Auf der linken Seite gegen dem Dorfe war die Wohnung des Frauenzimmers, und auf der Seite daran ein Weinkeller, jetzt aber mit Steinen angefüllt. Ich wollte hineinkriechen, konnte aber nicht. Im äussersten Eck, gegen Beuren hin, steht ein Thurm, der Bubenthurm genannt. Unten daran ist eine Höhle, die man das Heidenloch nennt. Die Mauer, die das Schloß umgiebt, ist beynahe sieben Schuh dick, von Steinen, die in der Mitte ein Viereck haben, wie die Steine der Nürnberger Stadtmauer. Sie sind noch roth vom Brand. Wir gingen darauf herum, und es ist gewiß eine anmuthige Aussicht bis an den Rhein u. s. w. Aber kein Bildniß, kein Wappen, keine Inschrift war mehr zu sehen; Brand, Regen und böse Zeiten tilgten alles aus."

Wem die Burg Hohenstaufen ihren Ursprung zu danken hat, weiß man nicht. Im Jahre 1070 muß sie aber schon gestanden haben, denn sie war da zerstört, und wurde wieder aufgebauet. Dies that ihr Besitzer, Friederich Graf von Büren oder Buren, der bis dahin auf der Burg Büren, (jetzt das Wäschen-Schlößle genannt), welche in der Mitte der alten Bürenschen Stammgüter lag, und der heimathliche Sitz seiner Familie war, gewohnt hatte, jetzt aber das wiederhergestellte Schloß bezog, und sich nun von Staufen, das Schloß aber, zum Unterschiede von dem darunter liegenden Dorfe Staufen, Hohenstaufen nannte. Aus alten Zeichnungen läßt sich schließen, daß dieser Bau fest und nach damaliger Art prächtig war. Seinen Vater, der auch Friederich hieß, dessen Stammname aber unbekannt ist, weil er wohl keinen hatte, da ja vor dem 10ten Jahrhunderte die Benennung von Burgen gar nicht gewöhnlich war, nimmt man als den Stammvater des Hohenstaufenschen Geschlechts an. Mit dem Sohne aber hob es sich erst, und stieg bis zum Throne der deutschen Kaiser. Friederich war nemlich ein treuer Anhänger Kaiser Heinrichs IV. Er begleitete ihn allen seinen Feldzügen, stand ihm mit Rath und That bey, und blieb ihm treu, selbst als Heinrich unter Gregors Bannstrahl schmachtete und alle Fürsten von ihm abfielen.

Heinrich war nicht undankbar. Er gab 1080 Friedrichen seine Tochter zum Weibe, und das eben erledigte Herzogthum Schwaben als Mitgift, nach welchem sich nun Friedrich, Herzog von Schwaben nannte. Aus seiner Nachkommenschaft giengen in einem Zeitraume von 117 Jahre sechs deutsche Kaiser hervor, nemlich Konrad III., Friedrich I., Heinrich VI., zugleich König von Italien, was auch Philipp, Friedrich II., Konrad IV. und Konradin waren, mit dessen Enthauptung, 1269, das Geschlecht der Hohenstaufen erlosch.

Wie stürmisch es in den damiligen Zeiten bey den römischen Königswahlen herging, wie oft es geschah, daß das deutsche Reich, in mehrere Partheien getheilt, mehr als Einen Kaiser zu gleicher Zeit hatte, wie so mancher nach dem unruhigen, nach dem stets wankenden Kaiserthrone strebte, und mit Verschleuderung seiner Erbgüter sich Anhänger und Ansehen zu seiner Aufrechthaltung zu erwerben suchte, das ist aus der Geschichte der Kaiser Deutschlands bekann.. Auch die Kaiser der Hohenstaufenschen Dynastie hatten mit vielen Feinden ihres Glanzes, mit Gegenkaisern zu kämpfen, und auch sie mußten sich daher oft zur Veräußerung ihrer Erbgüter in Schwaben und Franken bequemen, um sich Freunde und Macht zu verschaffen. Philipp und Konrad IV. opferten

auf diese Art viel auf, und die Grafen von Württemberg bereicherten sich dabey ganz vorzüglich. Sie waren reich und mächtig, kein Wunder, daß man ihre Freundschaft suchte, erhandelte, und durch Versatz oder gar durch Verschenken großer Güter zu sichern bemüht war.

Konradin, der alles aufbieten mußte, um sich aufrecht zu erhalten, verpfändete sogar seine Stammburg Hohenstaufen an die Schenken von Limpurg. Von diesen kam sie an die Rechberge 1274, und wanderte alsdann aus einer Hand in die andere. Denn von den Rechbergs kam sie an den Kaiser Karl IV., dann an die Herzoge von Oesterreich, dann 1370 an die Brüder Hans und Wilhelm von Rietheim für 12000 ungarische Dukaten, alles pfandweise. Diese verkauften sie 6 Jahre später für eben diese Summe an den Grafen Eberhard II. von Württemberg, wodurch diese Familie nun ganz zum Besitze der Herrschaft Hohenstaufen gelangt war. Anderthalb Jahrhunderte hindurch erhielten die Württemberger diese ihnen so bequem gelegene Burg im besten Stande, und hatten einen Kommandanten nebst einer Besatzung darauf, bis sie im Bauernkriege zerstört ward. Einer dieser Kommandanten auf Hohenstaufen, und zugleich Obervogt in Göppingen, war im Jahr 1519 Georg Stauffer. In welcher Verwirrung sich um diese Zeit das

Württemberger Land befand, und was für ein trauriges Loos dabey den Herzog Ulrich traf, werden wir später bey der Geschichte des Schlosses Württemberg erzählen. Diesen Zeitpunkt hielt der Georg Stauffer, vielleicht durch seinen Namen dazu veranlaßt, für passend, sich die Burg Hohenstaufen nebst einigen Dörfern zuzueignen; allein es mißlang. Er wurde mit langer Nase abgeführt, blieb aber dessen ungeachtet noch als Kommandant auf der Burg — ein Schicksal, was in unsern Tagen wohl nicht ein solcher verrätherischer Festungskommandant haben möchte.

Im Jahre 1525, wo die aufrührischen Bauern auch in diesen Gegenden gleich einem verheerenden Unwetter alle Ordnung der Dinge umzukehren suchten, lagerten sie sich am Fuße des Berges Hohenstaufen. In der Burg lag nur eine Besatzung von 32 Invaliden. Stauffer war eben abwesend, und an seiner Stelle versah Michel Reuß von Reußenstein, der sonst auf dem Schlosse Bilseck wohnte, den Dienst. Dieser alte Mann, der den Frieden mehr als den Krieg liebte, fühlte nicht den Muth, den Bauern, die freylich durch ihre Grausamkeit und durch zwey Kanonen, die sie mit sich führten, Schrecken und Furcht verbreiteten, Widerstand zu leisten. Er schlich daher in aller Stille mit der Besatzung an der hintern Seite des Berges hinab, und überließ die Burg

ihrem Schicksale, die nun von den Bauern erstiegen, ausgeplündert, angezündet, und bis auf die Hauptmauer und Thürme zerstört ward.

Nachdem die württembergischen Herzöge über hundert Jahre lang Hohenstaufen unter österreichischer Herrschaft hatten sehen müssen, bekamen sie es endlich durch den westphälischen Friedensschluß 1648 wieder.

In der Kirche des Marktflekens Hohenstaufen, das am Berge unter den Ruinen liegt, findet man neben der Kanzel, Kaiser Friedrichs des Rothbarths Bild in Lebensgröße, an einer Stelle, wo sonst eine Thür war, auf die Wand gemahlt. Der Kopf scheint sehr alt zu seyn, das Uebrige ist aufgefrischt. Darüber stehen folgende Reime:

Hic transibat Caesar.

Der großmüthig Kaiser wohlbekannt,
Friedericus Barbarossa genannt,
Das demüthig edel teutsche Blut
Uebt ganz und gar keinen Uebermuth;
Auf diesem Berg hat Hof gehalten.
Wie vor und nach ihm die Alten;
Zu Fuß in diese Kirch ist gangen
Ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen
Durch diese Thür, wie ich bericht,
Ist wahrlich wahr und kein Gedicht.

Amor honorum, terror malorum,

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kaiser Friedrich diese Kirche des zu seiner Burg gehörigen Dorfes besuchte, welches die Veranlassung zu dem Gemälde gab; aber gewiß hatte er eine eigene Burgkapelle, und beehrte nur dann und wann diese Kirche seiner Leibeigenen mit seinem Besuche.

Ich füge hier noch kurz die Geschichte der Erlöschung des Hohenstaufenschen Hauses, das nur zwey Jahrhunderte hindurch blühte, hinzu.

Konrad IV. aus diesem Hause, Herzog von Schwaben, König in Neapel und Sicilien, und römischer König, starb plötzlich im Jahre 1254. Sein einziger Sohn, und der letzte Zweig des Hohenstaufenschen Geschlechts, Konrad, oder wie ihn die Italiener nannten, Konradin, Erbkönig in Neapel und Sicilien, war damals erst zwey Jahre alt. Er wurde bey seinen mütterlichen Seitenverwandten in Baiern erzogen, und hatte den Markgrafen Berthold von Hochberg zum Vormund. Dieser konnte jedoch nicht verhindern, daß Manfred, ein natürlicher Sohn Friedrichs II., Konradins Grosvater, sich zum Herrn in Neapel und Sicilien aufwarf. Papst Innocenz IV., der heftigste Feind des Hauses Hohenstaufen, benutzte die allgemeine Bestürzung über Konrads IV. Tod, stellte sich zwar, als ob er dem jungen Konradin eben dieses sein Erbkönigreich erhalten wollte, nahm es aber dennoch selbst in Besitz, und verrieth deutlich,

daß er damit umging, das Meiste für sich zu behalten, denn er bestätigte den Manfred nur im Besitz des Fürstenthums Tarent.

In Deutschland verursachte indessen die Wahl des neuen Königs große Zwistigkeiten und Partheien. Wilhelm von Holland wurde zwar von einigen zum Könige angenommen, er blieb aber zwey Jahre darauf, 1256, schon wieder in einer Schlacht, wo sein Pferd auf dem Eise stolperte und er von den Friesen niedergehauen ward. Nun wurde die Verwirrung in Deutschland noch größer. Der Papst Alexander IV. drohte jedem Wahlfürsten mit dem Banne, der für Konradin stimmen würde, und empfahl dagegen Richard von Cornwallis, einen Bruder Heinrichs III., Königs von England. Durch Verschwendung vielen Geldes setzte dieser seine Wahl zwar durch, aber nach drey Jahren verließen ihn die Fürsten, und wollten unter andern auch Konradin wählen. Ein erneuerter Bannstrahl Pabst Urbans IV. hielt sie aber davon zurück. Konradin war indessen 14 Jahr alt geworden, und sah wohl ein, daß er das äußerste wagen müsse, um wenigstens zum Besitze seines Erbkönigreichs, um das sich noch immer Manfred, der Papst und Carl von Anjou stritten, zu gelangen. Er sammelte daher ein Heer, und obgleich der Papst auch hier wieder Bannblitze gegen alle die schleuderte, die es wa-

gen würden, ihm beyzustehen, so machten doch einige Fürsten den Zug mit, worunter auch Konradins Oheim, Herzog Ludwig von Bayern, und Graf Meinhard von Tirol, sein Stiefvater, waren. Sie begleiteten ihn aber nur bis nach Verona, und kehrten da um, als ob sie sein Unglück vorhergesehen hätten. Ludwig ließ sich vorher seine übrigen Güter theils schenken, theils seinem Bruder Heinrich die obere Pfalz verpfänden. Der Prinz Heinrich von Kastilien, sein Vetter, suchte wenigstens einen guten Erfolg zu befördern; aber der Prinz von Baden, Friederich, den Einige auch von Österreich nennen, weil er Ansprache darauf machte, war es vor allen andern, der ihn begleitete, und in Noth und Tod bey ihm aushielt. — Viele andere, die bey ihm waren, gingen in Italien wieder zurück, entweder weil sie das Unternehmen für viel zu gefährlich hielten, oder weil sie sich bereits aufgezehrt hatten.

Die Städte der Lombardei nahmen Konradin gefälliger auf, als keinen der vorigen Kaiser. Bald kam er nach Rom, wo er seine Armee durch den Zulauf sehr vergrößerte. Da er bey dem Papst weder Vermittelung noch gütige Einräumung seines Erbkönigreichs erlangen konnte, so rückte er nach Apulien, wo er es auf eine Hauptschlacht mußte ankommen lassen. Diese erfolgte zwischen ihm und Karl von Anjou, bey Palenza,

am Celaner See, den 23sten August 1268. Anfänglich war das Glück ganz auf seiner Seite. Die Franzosen wurden geschlagen, und fliehend zurückgetrieben, und nun plünderten die Deutschen das Gepäck, und zerstreuten sich der Beute halber. Dieser Zufall, der eben nicht ungewöhnlich, aber immer schädlich war, brachte den unglücklichen Prinzen um den Sieg. Einer der Heerführer Karls, der wenige Stunden vorher aus Asien angekommen war, bemerkte von einer Anhöhe, nahe am See, die Unordnung der deutschen Truppen, und benachrichtigte Karln davon. Plötzlich sammelten sie neue und ausgeruhete Truppen um sich her, griffen die Deutschen von neuem an, und schlugen sie bey der Verwirrung leicht in die Flucht. Eine große Anzahl büßte auf dem Schlachtfelde das Leben ein.

Konradin und sein treuer Freund Friedrich mußten fliehen. Verkleidet kamen sie auf Umwegen in das Städtchen Astura, das im päpstlichen Gebiete lag. Von da wollten sie das Pisa'sche überschiffen. Um einige Lebensmittel hierzu anzuschaffen, gab Friedrich dem Schiffsmann einen kostbaren Ring, denn an Gelde fehlte es ihnen, um ihn zu verhandeln, und allerley dafür einzukaufen. Dieser bot ihn in verschiedenen Häusern an, und da man ihn oft fragte, woher er den Ring erhalten, so sagte er, von einem jungen

Herrn. Der Kommandant des Orts, mit Namen Frangipani, hörte davon, ließ den Ring zu sich holen, schloß aus der Kostbarkeit desselben auf den Stand seines Besitzers, und ließ sogleich die beyden Prinzen gefangen nehmen.

Man erkannte sie. Karl von Anjou, der sich nach der gewonnenen Schlacht zum Könige von Neapel erklärt hatte, erhielt nicht so bald Nachricht davon, als ihm Frangipani die Prinzen ausliefern mußte. Er ließ sie einsperren, war aber nicht gleich schlüssig, was er mit ihnen anfangen solle. Sein Schwiegersohn, Robert von Flandern, rieth ihm, grosmüthig zu handeln, dem einen seine Tochter, dem andern seine Base zur Gemahlin zu geben, wodurch er sie sich Beyde zu Freunden machen werde. Dies paßte aber nicht in Karls Plan. Um diesen schicklicher ausführen zu können, fragte er den Papst Klemens IV. um Rath. Er wußte wohl, daß dieser, so wie alle vorhergehende Päbste, für die Vertilgung des Hohenstaufenschen Geschlechts seyn werde, was er im Stillen auch wünschte. Dieser schrieb ihm nun die bekannten Worte zurück: Vita Conradini, mors Caroli; mors Conradini, vita Caroli, welche Karln höchst willkommen waren. Um jedoch den Schein des Rechts für sich zu haben, wurden die Prinzen als Friedensstörer, als Feinde der Kirche und des Königs Karl, von ihm selbst angeklagt, der Pro-

zeß kurz gemacht, und auch bald das Urtheil der Enthauptung über sie ausgesprochen.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden wirklich auf das Blutgerüst geführt. Der königliche Kanzler, Robert, las das Todesurtheil laut ab. Konradin, der seiner Jugend ungeachtet, die Fassung nicht verlor, spie ihm ins Gesicht, und sagte mit fester Stimme: „Wer macht dich so kühn, über königliches Geblüt ein Urtheil zu fällen? Ich protestire dawider vor Gott, und bezeuge, daß mir an allen Verbrechen, die man mir aufbürdet, Unrecht geschieht." Da dies aber keinen Erfolg hatte, wenn auch gleich die Zuschauer äusserst gerührt waren, so wandte er sich gegen die andere Seite; und da er den Truchseß Heinrich von Waldburg erblickte, zog er seinen Siegelring ab, steckte ihn in seinen Handschuh, und warf ihn dem Truchseß mit den Worten: „Ueberbringt diesen meinem Vetter, Peter, König von Aragonien, und vermeldet ihm, daß ich ihn hierdurch, statt eines ordentlichen Testaments, zum Erben meiner Königreiche Neapel und Sicilien erkläre." Der Truchseß war auch so glücklich, im Gedränge durchzukommen. Bald war er bey dem König Peter, dem er pünktlich diesen Auftrag ausrichtete, und der ihn auch nachgehends glücklich vollführte.

Das Todesurtheil wurde hierauf vollstreckt. Schluchzen und Weinen der Zuschauer war dabey

allgemein. Zuerst stieg der zwanzigjährige Prinz, Friedrich von Baden, auf das Blutgerüst, kniete nieder, und sein Haupt fiel unter der Schärfe des Beils. Konradin hob es auf, und küßte es. Jammernd beklagte er, daß er den einzigen Sohn einer trostlosen Mutter, wider ihren Rath und Willen, mit in dies Unglück gezogen habe. Er selbst, kaum 16 Jahre alt, wurde nun auch zum Tode hingeführt, und plötzlich fiel auch sein Haupt von dem jugendlichen Nacken. Der königliche Stamm der Hohenstaufen war dahin, und endete sich mit diesem letzten erst aufblühenden Zweige. Nach ihm mußte noch Gerhard, Graf von Pisa, ingleichem ein schwäbischer Edelmann von Hirnheim, und andere, die es mit Konradin gehalten. und in der Schlacht gefangen wurden, unter dem Mordbeil das Leben lassen. Es war der 29ste Oktober 1269. Man sagt, daß Karl, der durch diese That in den Annalen der Menschheit auf ewig gebrandmarkt seyn wird, dieser Schauder erregenden Hinrichtung von einem hohen Thurme heimlich und mit großem Vergnügen zugesehen habe.

Vielleicht wäre doch dieses höchst ungerechte Urtheil nicht vollführt worden, wenn Graf Robert von Flandern damals nicht abwesend gewesen wäre. Er war aber eben auf der Heimreise begriffen, und da er unterwegs mit Entsetzen erfuhr, was der König, sein Schwiegervater, mit diesen beyden Prinzen vorhabe, kehrte er plötzlich

um, und eilte so schnell als möglich, um sie noch zu retten. Aber er kam zu spät. Voll des heftigsten Unwillens und Abscheues über eine so gräuliche Handlung, suchte er den Kanzler Robert auf, warf ihm sein schändliches Betragen vor, daß er sich zur Verurtheilung dieser trefflichen Prinzen habe gebrauchen lassen, und stieß ihn nieder. Darauf gab er Befehl, auch den Henker zu tödten, damit niemand auf der Welt sey, der sich rühmen könnte, er habe ein so edles und hohes Blut vergossen.

Karl genoß den unrechtmäßigen Besitz des Königreichs nur vierzehn Jahre lang. Durch einen sehr geheim veranstalteten Aufstand wurden 1282 in wenigen Stunden 8000 Franzosen, die allgemein gehaßt wurden, erschlagen. Zu gleicher Zeit kam König Peter von Aragonien mit einer Flotte dazu, und behielt die Oberhand. Ja, sein Admiral schlug einige Jahre darauf (1285) die Flotte Karls des Henkenden, und bekam ihn gefangen. Darüber kümmerte sich Karl von Anjou, Vater von jenem, so sehr, daß er seinen stolzen Geist ausblies. König Peter wollte zwar den Tod Konradins an dem jungen Karl rächen, aber seine Gemahlin Constantia erbat ihm das Leben. Sicilien blieb bey Aragonien oder Spanien viele Jahrhunderte hindurch.

Die

Schloßruine Hohen-Waldek,

unweit Calw am Fluß Nagold.

Hier, wo jezt der Epheu das Gesteine
Dicht umzieht, und seine Pforten engt;
Wo mit blauem schauerlichem Scheine
Nun der Glühwurm an der Nessel hängt;

Tummelten einst junge Ritter, Knappen,
Lanze, Schwerdt und Speer in starker Hand,
Froh den muthigen und wilden Rappen,
In dem heißen roth gestampften Sand.

Hohen-Waldek.

Hier stehen noch die wenigen Ueberreste des alten Stammschlosses Hohenwaldek, das die vormals begüterten und edlen Ritter von Waldek bewohnten, und Truchseße der ehemaligen Graven von Calw, Hohenberg und Württemberg waren. Die Burg liegt in einsamer Gegend, von Bergen und Waldungen, umschlossen; so, daß man nur mit Mühe sich durcharbeiten muß, bis man zu ihr gelangen kann. Was man noch von der Veste antrifft, sind jezt Ruinen. Diese Ueberreste haben sich noch gut erhalten, und stehen da als ein Denkmal verschwundener Herrlichkeit, welche an die Zeiten Eberhards, des Durchlauchtigsten, erinnern, der hier in dieser einsamen Gegend Schuz vor dem erzürnten Kaiser Heinrich VII.

(ein Graf von Luxenburg) im Jahre 1310 suchte, da er aber von seinen Feinden verrathen wurde, mit dem treuen Waldek nach Asberg, und als er sich auch da mit seinen Anhängern nicht sicher glaubte, mit solchen bei Nacht einige Stunden weiter nach Bessigheim flüchtete, allwo er mit seinen Getreuen Sicherheit fand.

Hohenwaldek war nach alter Art, wie es die Sicherheit des Schlosses erforderte, so zu sagen, kunstmäßig bevestigt. Die Burg Waldek scheint nicht von so großem Umfang gewesen zu seyn; aber ihre vielen Bevestigungswerke, womit sie auswärts auf der westlichen Seite, Bulach zu, umgeben, bilden noch einen sehr beträchtlichen Theil, (freilich nur mittelst Aufgrabens kommt man an ihre Theile, die jezt mit Gebüsch und Holzungen verwachsen sind.)

Die eigentliche Veste hatte eine starke Ringmauer; (Manetel) an dieser sind in dem Innern des Schloßgrabens steinerne Treppen angebracht, um im Nothfall der Veste Hülfe zu leisten, und um den Vertheidigern derselben durch die angebrachte Bevestigungswerke zur ebenen Erde mit Beistand beispringen zu können.

Die eigentliche Vestung ist nur unregelmäßig durch mehrere, theils ältere, theils auch neuere Werke noch aus dem dreizehenten Jahrhundert, bevestigt; die aber durchaus auf der westlichen

Seite auf der Höhe gleich der Umgebungsmauer, angelegt sind. So furchtbare Vertheidigungs- und eine solche Menge Außen-Werke von jeder Form, die sich weit (bei 200 Ruthen) in das offene Feld hinaus erstrecken, und wo eines immer dicht bei dem andern angebracht war, obwohl später minirt, und contraminirt, und jetzt ganz mit Buschwerk und Gras verwachsen) müssen dem Schauer derselben, zwar immer noch einen unvollständigen, aber doch nöthigen Begriff von einer Vestung beibringen, die mit Recht das zweite Hohentwiel genannt werden kann. Sollte auch der Feind die Vertheidigungswerke zur ebenen Erde erstürmt, und die Vertheidiger zurückgetrieben haben, so sieht man noch deutliche Spuren von Brustwehren bei der Veste, um dem Feind jedes fußbreite Vordringen, und besonders, den Eindrang in das Innere der Burg zu erschweren. Die Spuren der zwei Wallgräben, einer von der Nord- und der zweite von der Südseite, welche Waldek umgaben, zeigen dies noch deutlich.

Gegen der östlichen Seite war die Burg durch die Natur eines ausserordentlichen hohen Berghügels befestigt, dessen Fuß der Fluß Nagold dicht bestreicht, von da aus hat die Vestung nie Noth gelitten. Im Innern des Schloßplatzes liegen die schönsten gehauenen Steine, als Trümmer

des Schlosses. Troz der vielen Fragmente, die im Burghof zerstreut herum liegen, stehen noch die schönsten Mauerreste des Schlosses, die der Wuth der Feinde entgiengen. Z. B. eine noch 80 Fuß hohe Mauer steht isolirt da, an die sich ein viereckigter unbedachter Thurm von ähnlicher Höhe anschließt, und neben dem sich, gegen Abend, ein etwas kleinerer befindet, welcher Dach und gute verschlossene Thüre hat, allwo thatenreiche Ritter, als bleiche Manen, ihr Wesen treiben sollen. Dem Vermuthen gemäß, kann lezterer wohl als ehemaliges Burgverließ angenommen werden.

Die Vestung hatte nur einen Eingang von der Morgenseite her, der kaum noch zu passiren ist; man würde jezt den Einlaß dort nicht suchen, wenn nicht noch kleine Spuren jenes Weges sichtbar wären, und ein noch gut erhaltener Thor-Bogen die Muthmaßung des Eingangs bestätigte. Aber von dem Bogen aus verliert sich der weitere Weg, und diesen sucht man jezt vergebens. In dem Innern des Schloßgrabens zeigen sich mehrere noch gut erhaltene Thüröffnungen, aber keine führt den Weg in die Veste. Diese Oeffnungen sind von oben her verschüttet, und der üppige grüne Epheu ranket sich überall herum, und mehrere erstarrte Ahornbäume in diesem Schloßgraben dienen jezt der wilden Waldtaube

zu ihrem Haus. Die ehemals das ganze Schloß umgebende Umfassungsmauer, die hauptsächlich gegen der Südseite als Burgmantel die Veste schützte, ist verschwunden. Nur gegen der Mittagsseite zeigt sich noch eine ziemliche Höhe des Burgmantels. Auch dieser hat die bequeme Einrichtung gehabt, daß in demselben durch angebrachte Staffeln vom erwähnten Schloßthorbogen an, bis in die Hauptveste zu kommen war. Noch vor fünf Jahren wurde es mir möglich, durch diese in den Burghof zu kommen, aber jetzt im Jahr 1825 wurde es mir unmöglich. Mehrere Staffeln haben zwar schon zu jener Zeit gefehlt, aber gerade vier Tritte, die unmittelbar durch eine enge Pforte führen, sind entweder absichtlich zerstört worden, oder sind durch das verderbliche Einwirken des Regenwassers endlich so unbrauchbar geworden, daß diese vielleicht mit einem Theile des Mantels ihre Auflösung gefunden, und jetzt im Schutt liegen. Wer Lust hat, eine sechzehnfüßige Leiter, oder sonstiges Gebälk aus der Meierei herauf mitzunehmen, den wird es nicht gereuen. Einen sonstigen Eingang in die Vestung zu suchen, ist vergebens! Hie und da findet man deutliche Spuren, wie sich der Mantel von der rothen Masse vom Felsen los macht, und in seinem noch hin und wieder aufgetragenen Mörtel jetzt verlassen dasteht, weil endlich an ihm die so

riesenmäßige Arbeit durch die alles verschlingende Zeit zerstört worden ist. Der jetzt eingestürzte Burgmantel, führte durch einen steinernen Gang in das nahe angränzende Prunkzimmer, (so hieß der Platz, neben welchem sich der Rittersaal befand, welcher noch vor hundert Jahren in seinen viereckigten hohen Mauern mit hübscher Malerarbeit ausgeschmückt war, und nun auch in sein Nichts versunken ist. Noch vor fünf Jahren lagen hie und da Gyps-Figuren im Innern dieses Saales, aus welchen man noch deutlich Vorstellungen der in den damaligen Kriegszeiten üblich gewesenen Turniere, Ringelrennen, Scharfstechen rc. rc. erkennen konnte. Hier, auf Waldeks Trümmern, steht nun der Beobachter des grauen Alterthums, und betrachtet diese ehmalige irdische Pracht in ihrer so schnell hineilenden Vergänglichkeit.

Bald werden auch ihre Ueberreste, vielleicht nach wenigen Jahren, dem Auge nicht mehr sichtbar seyn! Ohne Kraft und Kostenaufwand wird und kann es Niemand mehr wagen, in das Innere des Burghofes zu kommen, weil der Zahn der Zeit die Zugbrücke durch die Auflösung der Steinmasse für jeden Kommenden selbst aufgezogen hat! Wenn nun der Freund des Alterthums hier in tiefes Nachdenken versunken steht; sich die Vergangenheit vergegenwärtigt, wobey

ihm die — dem Menschen verliehene Kraft der Seele, das Vorstellungs-Vermögen zu Hülfe kommt, und so, nach Belieben, mit seinen Gedanken durch das ganze Universum und durch alle Alter der Geschichte wandert; so glaubt er alle Augenblicke die vormalige Truchsesse, als Eigner dieser Veste, mit ihren Standarten, Mannen und Knappen, das Burgthor heraufrasseln zu hören, welche von irgend einer Fehde zurückkommen, in welcher sie ihren Freunden Beistand leisten. Aber leider, es folgt Niemand, das Burgthor bleibt offen, kein Thurmwächter erscheint, um dieses wieder schnell zuzuschließen, und man bemitleidet sich selbst, daß man seiner Phantasie einen so kindischen Spielraum gestattet hatte! Sicher war die beengte Thalschlucht ganz von Waldungen umgeben, welche nur ein schmaler für ein Fuhrwerk breit genugsamer Weg theilte, neben welchem die hier mit Anstrengung forteilende Nagold weglief. Dieser natürliche Umstand mag den ersten Gründer der Burg Hohenwaldeck bewogen haben, sich hier anzusiedeln. Wer aber der erste Erbauer war, ist nicht anzugeben. Alles, was man mit historischer Gewißheit vom ersten Besitzer dieser Veste anführen kann, ist, daß Albrecht von Waldeck, der unter dem Abt Bruno zu Hirsau bekannt war, und im Jahre 1109 als Zeuge vorkommt, der erste Besitzer dieser Veste war,

wo die Brüder Luitolph und Kuno, Graven von Achalm 10 Huben zu Talfingen, wie auch ihren Antheil an der dasigen Kirche und ein Raufeld dem Gotteshaus Hirsau übermachten. Eben dieser Albrecht erscheint wieder als Zeuge unter dem Abt Vollmar 1124, wo eine Frau Richenza von Simmringen zu Walcheim (Wahlheim am Neckar) das Drittel von ihrem vierten Theil an dem Dorf dem Kloster Hirsau zuwandte. Ferner kommt dieser Albrecht mit mehreren Zeugen vor, als Herzog Friederich, Albrecht und Bertold, Graven von Calw, Eberhardt von Helfenstein, und noch mit anderen, wo ein gewisser Wolfgang und seine Gemahlin Heilwig von Wittingen (ein Weiler in der Gegend bey Ulm) einen Theil ihres dortigen Eigenthums dem heiligen Petrus schenkten. Später erscheint wieder ein Ortwein von Waldek, unter dem Abt Vollmar im Jahr 1149 wahrscheinlich Albrechts Sohn, als Zeuge, wo mehrere Ritter und Gutsbesitzer ihre Güter an das Gotteshaus Hirsau verkauften. Von diesem Ortwein schweigt die Geschichte, und erst im Jahr 1271 erscheint wieder ein Ortwein II. in einer Urkunde, wo der fünf Brüder: Wolf, Ulrich, Hugo, Heinrich und Siegmund von Nüfern, der Siller genannt, Meldung geschicht, ihre Güter zu Aldingen bey Ludwigsburg, dem Stift zu Sindelfingen um 80 Pf. Heller übergaben. Im

Jahr 1289, erhielt das Kloster Reichenbach von den Gebrüdern (Söhne des obigen Ortweins) Albert und Vollmar von Waldeck einen Weinberg (die Kaufssumme ist nicht bestimmt) zu Gemmrichheim, wogegen ihnen Wilhelm, Grav von Tübingen, einen andern zu Bennigheim als Lehen auftrug. Schon oben habe ich gesagt, daß Eberhardt, der Durchlauchtigste, sich vor dem Zorn Kaiser Heinrichs flüchten mußte. In der über ihm schwebenden Gefahr wählte er auch Hohenwaldek zu seinem Bergungsplatz, welches seiner Lage nach und der Entfernung von seiner Residenz eine hinlängliche Freystatt vor seinen ihm nachstellenden Feinden gewährte. Gemeinschaftlich wurde hier berathschlagt, mit aller Streitkraft, die man in dieser Umgegend auftreiben konnte, dem Feinde muthig auf den Leib zu gehen. Allein, nach näherer Erkundigung flutete der Exekutor Konrad von Weinsberg mit einem starken Heer dem Eberhardt und seinen Anhängern auf den Leib. In einer kurzen Zeit soll auch dieser Verwüster Württembergs mit seinen Schaaren gegen 70 Burgen, Dörfer u. s. w. eingenommen und zerstört haben; unter welchen auch das Loos Hohenwaldek getroffen hat. Eberhard nahm nach Heinrichs Tode 1313, das Land wieder ein, und half auch dem Besitzer von Hohenwaldek seine Veste, doch erst unter seinem

Sohne Ulrich, aufbauen. Damit Konrad, Truchseß von Hohenwaldek in den Stand gesetzt wurde, seine Veste wieder standesmäßig aufzubauen, wurde er genöthiget, Altburg und Weltenschwan, welche er zur Hälfte von der Gravschaft Vaihingen zu Lehen hatte, zu verkaufen an Grav Ulrich von Württemberg. Bey dem Abschluß dieses Kaufs, mußte sich der Truchseß Konrad dem Grav Ulrich von Württemberg verbindlich machen, daß er das Oeffnungs-Recht in der Veste Hohenwaldek habe. Die Besitzer dieses Schlosses, die sich Truchsesse von Hohenwaldek nannten, bekleideten des Truchsessen Amt der Pfalzgraven von Tübingen, auch abwechslungsweise bey den Graven von Calw, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, auch späterhin am Hofe der Graven Württemberg. Z. B. Tristran und Wolf bekleideten diese Stelle noch im Jahr 1428. In früheren Zeiten, so lange noch Herzoge in Schwaben waren, bis in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, hatten allerdings die Graven von Württemberg noch ihre Officialen.

In spätern Zeiten hingegen, da sie mächtiger worden waren, findet sich keine Spur mehr von dergleichen Officianten bei ihnen, bis 1507 die Thumbe von Neuburg zu Erbmarschallen, 1515 die von Gültlingen zu Erbkämmerern, 1553 die von Nippenburg bei Schwieberdingen zu Erbschenken, die

von Späth zu Erbtruchsessen verordnet wurden. Als treue Vasallen von Württemberg zeigten sich von jeher die edlen Truchsesse von Waldek; überall, bei jeder drohenden Gefahr, und jedem bevorstehenden Kampf, der den Graven von Württemberg bedrohte, war ihr Degen bereit den Graven Beistand zu leisten. So blieben und harrten die Brüder Heinrich von Waldek muthig aus, bei der Belagerung und endlichen Erstürmung des Schlosses Albek bey Sulz im Jahr 1420. Aber auch für sich selbst, waren sie immer in schlagfertigem Stande; dieses auszuführen hatten sie Kraft und Macht genug, wenn ihre Ehre u. s. w. angetastet wurde. Denn der Sitte des damaligen Zeit-Geistes war es gemäs, sich vor keiner entstehenden Fehde zu scheuen, und die Entstehung derselben, war an der Tagesordnung. Sich mit Rauben zu bereichern, war eine erlaubte Sache unter ihnen, und um sich Beschäftigung bei einer unstäten und müßigen Lebensart in der damaligen Zeit zu verschaffen, entstanden oft unnöthige Fehden, die sie begierig ergriffen, gleichviel auf welchem Wege sie solche fanden. Die nahe und entfernteren Gegenden empfanden ihre Buschklopfereyen, die sie bald allein, bald in Verbindung mit mehreren Rittern, ausführten. So sündigte im Jahr 1438 der unter dem bekannten Namen berichtigte Faustrechts-König Tristran

von Waldek im Verein mit dem eben so keken Ritter Dietrich von Gemmingen Steinegg dem Grav Ytel (Eitel) Friz von Zollern, wegen einem mit dem Zoller in Gemeinschaft verübten Raub, die Fehde an. In der Nähe der Hochburg Zollern wurde die Theilung vorgenommen; es mag seyn, daß unser Grav solche nach der Manier des Löwen in der Fabel vornahm, genug, Waldek und Gemmingen nahmen zwar ihre ihnen zugewandten Theile an, machten aber die fatale Aeußerung dabei: „Bei unserer Ritter- „ehr! sollst du wissen, daß wir wegen unsers „erlittenen Schadens uns rächen werden!" Kündigten dem Graven sogleich den Krieg an, fielen ihm in sein Land, und diejenigen, welche sich gegen die Schaar des Waldekers zur Gegenwehr stellten, wurden entweder erschlagen, oder zu Gefangenen gemacht; überhaupt wurde den armen Zoller'schen Unterthanen durch Brennen und Sengen u. s. w. großer Schaden zugefügt. In dieser krittischen Lage wendete sich der Grav an die beiden regierenden Herren Graven Ludwig und Ulrich von Württemberg, welche sich auch der Sache des Hartbedrängten annahmen, und sich in einem Notifications-Schreiben an Waldek und seinen Anhang erklärten, daß sie den Grav Eitel Friz von Zollern, der in ihren Diensten seye, in Ruhe lassen sollten, oder sie

würden sich mit Nachdruck ihres Dieners und Freundes annehmen, und ihn gegen unbillige Gewalt schützen. Diese wohlangebrachte Drohung bewirkte auch glücklich, daß eine Unterhandlung eingeleitet, und der Streit ausgeglichen wurde.

Wir finden einen Wolf von Waldek als treuen Diener Württembergs, der unter der Anzahl reissiger Ritter, die Hussiten in Böhmen bekriegen half, welche Unternehmung aber freylich nicht erwünscht für die Deutschen ausfiel; in dem Reissige und Fußgehende beym Anrücken des Anführers Procopius und seines Heeres den Reißaus nahmen, unter welchen sich auch obiger Tristran befand, der ohne Pferd und Equipage, wie alle seine Streitgenossen, leer wieder in sein Vaterland zurückkam. Aus der Vorstellung Tristrans von Waldek, die er an die erlauchten Graven Ludwig und Ulrich von Württemberg, bei seiner Rückkunft von dem Böhmer-Zug, machte, geht hervor, daß sie weniges Eigenthum mehr hatten, denn er meldete dem Graven in gedachter Vorstellung: „er habe in dem Herrschaftsdienst all sein Gut verlohren, welches in einem noch vorhandenen Inventarium, guten Streithengst und Harnisch, bestanden. Sein Verlust ist ihm wieder mit 100 fl. ersetzt worden, und er blieb treuer Diener, denn sein Antheil an den waldekischen Besitzungen ist früher schon von ihm

veräussert worden. Früher besaßen die Truchsessen von Waldek ansehnliche Güter, sowohl in den Umgebungen ihres Stammschlosses, als auch in entfernteren Gegenden Württembergs, die sie theils erheurathheten, theils in früheren Zeiten von ihren Vorfahren erkauften.

Sie kamen schon zu Anfang des Jahrs 1413 durch ihre viele Fehden, Zwey- und Ritter-Kämpfe, auch gemachten Besuchen auf Turnier-Plätzen, und sonstige übele Wirthschaft, so sehr herab, daß sie nach und nach ihre bedeutenden Besitzungen veräussern mußten. Einige Beyspiele von ihrer überausgroßen Verschwendungs-Neigung werden dieß zur Genüge beweisen. Z. B. im Jahre 1425 wurde ein Turnier in Eßlingen ausgeschrieben, und der Tag der Zusammenkunft öffentlich unter Trompeten- und Paukenschall durch Herolde bekannt gemacht, damit fremde turnierfähige Ritter Theil daran nehmen könnten. Die Stadt oder der Platz, wo ein Turnier gehalten wurde, war vier Wochen lang ein Freyplatz für die Turnierenden. In dieser Zeit galt kein anderes als das Turnierrecht. Ein Konrad von Waldek bereitete sich auf das obige ausgeschriebene Turnier zu Eßlingen dadurch zu, daß er sich vordersamst genaue Kenntniß von den Turnier-Artikeln zu verschaffen suchte, weßwegen er als Turnier-Canditat allda erschien. Ein mo-

natlicher Aufenthalt daselbst u. s. w. kostete unsern Waldek einen Zehenden hinter Lengenfeld, jetzt ein unbekanntes Dorf, auf welches er Geld-Vorschüsse von einem gewissen Schopp in Stuttgardt erhielt, diesem aber solchen das Pfand endlich überlassen mußte. So wohnte auch 1349 ein Ritter Tristran von Waldek einem von der schwäbischen Ritterschaft ausgeschriebenen Turnier zu Rothenburg am Neckar, bey, und warf Kaiser Karl IV. vom Pferde, welches aber der Kaiser, der unbekannt dabey war, an sich gezogen, und mit 60 Mark Silber gelößt hat. Als ihm sein Knappe das Pferd übergab, lächelte Karl, und machte die Aeusserung gegen seine Bekannten: „Der Teufel mag den Rittern Stein und Waldek sattlvest genug aufsitzen!" Aehnliche Ranzion eines Pferdes mußte Karl einem von Stein bey einem Turnier zu Bamberg erstatten. Nach dieser kurzen Abschweifung beginnt nun wieder die Hauptgeschichte.

Die Waldeke hatten auch als nahe Nachbarn der Graven v. Hohenberg, viele Kriege zu bestehen. Auch gab es manchen Streit mit Pfalzgrav Ruprechts jüngsten Sohn Otto wegen der Jagd und andern Strittigkeiten, wegen gemeinschaftlichen Besitzungen in ihren Herrschaften. Man findet auch in der Geschichte keine von den Graven von Würtemberg bestandene Fehde, in welcher nicht immer

Waldeke, als treue Vasallen Württembergs, in den, von den Graven erlassenen Absags-Briefen vorkommen, und mit ihren Dienstleuten als Kampflustige erscheinen. Diese hier mitgetheilte Nachrichten beweisen sämmtlich, daß die Waldekischen nothwendig weit herabkommen mußten, daß sie sich gezwungen sahen, bey dem immer stärker werdenden Andrang ihrer vielen Gläubiger anfänglich einen Theil ihrer Besitzungen für sich allein, und am Ende in Gemeinschaft zu verkaufen. Die Reihe traf im Jahr 1413 und 1417 folgende Ortschaften und Güter, welche Grav Eberhard von Heinrich Truchseß von Waldek Altburg, und seines Bruders Söhn Conrad Truchseß erkauft hatte; das sind ihre Antheile, Rechte, Güter und Unterthanen, die zur Waldek'schen Herrschaft gehörten, nichts ausgenommen, als allein ihr Stammschloß Hohenwaldek, den nahe liegenden Weiler Liebelsberg, und die dazu gehörigen Waldungen bis zu dem Fuß des Berges, der an die Schloßwiesen am Nagoldsfluß gränzt; ferner, ihren Theil an den Kirchensätzen und Zehenden in Dachtel, Gechingen, und denjenigen Antheil, welcher durch eine bestimmte Morgenzahl an Aekern und Wiesen längst von Badenbaden der dortigen Mößnerey zugewandt war, und auch der dasige Kirchensatz wurde nicht in diesem Verkauf begriffen.

Ferner wurde dem Herrn Käufer von den Innhabern von Gültlingen und einem gewissen Kuno Burgherr von Waldek, auf denjenigen Gütern, die solche als Pfandschaft innen hatten, das Wiedereinlosungs-Recht bey diesem Kauf zugestanden. Mit dem Klaus Schopp in Stuttgardt, wurde die Uebereinkunft getroffen, daß er das obenbemerkte Dorf Lengfeld, (jetzt unbekannt,) von dem Herrn Käufer zu Lehen tragen sollte. Der Herr Grav versprach diesem, daß er ihm für jedes Malter Roggen 12 Pfennige, 1 Henne 8 Heller, und jedes Pfund solcher Gefälle 18 Pf. Heller entrichten wolle. Der Schopp hatte eigene Lehens-Leute. Für eine jede Person derselben, so über 14 Jahre alt war, versprach derselbe zu bezahlen 3 fl. Für diejenigen hingegen, welche entweder unter württembergischer Hoheit sich befänden, oder unter dem Kloster Hirschau stehen; unter den Herren von Gültlingen, oder seinen Vettern, den Truchseßen, wohnen, soll entrichtet werden, der Person nach, 1 fl. Wie hochherzig übrigens jetzt die gegenwärtige Regierung bey Uebernahme der neuen zugewandten Unterthanen handelte, beweißt die von dem milden Regenten König Wilhelm großmüthig ausgeübte Handlung der aufgehobenen Leibeigenschaft, welche in den alten und neuen Landen als eine schwere Last auf den Schultern der leibeigenen Unterthanen lag. Bey

diesem Verkauf der Truchsessen, wurde besonders die an dem Fuß des Schloßberges befindliche Meierey, der Hof Unterwaldek, mit der Burg sodann der auf der Höhe disseits der Nagold befindliche Hofdicke, ausbedungen, welche beyde noch unter ihren gegenwärtigen Namen bestehen. Diese zwey fetten Bissen ließen die Klostergeistlichen zu Hirschau nie aus den Augen, troz, daß Eberhardts Nachfolger öfters sich darum bewarb. Konrad brauchte immer Geld, und der Kloster-Beutel stand ihm offen, bis auch die letzten Quellen seines Unterhalts, den er auf Waldek nöthig hatte, vertrockneten, und die Herren Benediktiner Besitz von den zwey Höfen nahmen. Für diese Besitzungen zahlte der Grav von Württemberg die geringe Summe von 300 fl. Die hier erhaltene Zahlung deckte die Schulden-Last der Verkäufer und mit ihnen noch mehrere Anforderungen von Interessenten der Familie noch lange nicht, und zogen Heinrich von Hohenwaldek, und seinen jungen Vetter Konrad immer mehr in die unangenehme Nothwendigkeit, ihre noch geretteten Besitzungen zu veräussern. Diese schweren Opfer traf nach zwey Jahren vollends die noch übrigen Dörfer an Leuten Gülten u. s. w. zu Dachtel, Wildberg, auch noch einige Güter und Gülten zu Calw, Ensingen, den dritten Theil an Schwieberdingen, nebst zwey Widdumhöfen

seiner Mutter, einer gebohrnen von Rippenburg, zu Dachtel, Münklingen und Sechingen, worauf dieselbe verwiesen wurde, auch alles, was bey dem ersten Verkauf als exclusives Eigenthum ausbedungen worden, und nicht Lehen war, und sämmtlich um die Summe von 1183 Pf. Heller verkauft wurde. Bekanntlich hat Heinrich und Georg *) die Truchseße im ersten Verkauf sich ihrer Stammburg, den Weiler Liebelsberg und den hiezu gehörigen bedeutenden Walddistrikt, gleichen Namens, als Eigenthum ausbedungen, und zwar blos aus dem Grund, weil er eine entschiedene Neigung zum Jagen und Schiessen hatte, damit er mit seinen Doggen und Knappen sich auf dem hohen Berg-Wald-Rücken herumtaumeln, und sein in der dortigen Umgegend lärmendes Hurra hören lassen konnte.

Die nahen Bewohner dieser Gegend wollen immer von Zeit zu Zeit, besonders wenn es Krieg geben soll, denselben mit seinem zahlreichen Troß und einem solchen Lärmen und Geschrey, in der Luft rasen hören, daß davon die ganze Umgegend erfüllt und jedes alte Mütterchen in einen solch panischen Schrecken gesetzt wird, daß sie kaum

*) Dieser Georg war Comthur des deutschen Ordens zu Winnenden, und unter Herzog Eberhardt II. Landtags-Mitglied, im J. 1443.

noch ihrer Hütte zuzueilen — und sich mit Gebet gegen diesen wilden Jäger zu schützen im Stande ist. Die Luftreise geht abwechslungsweise von Waldek auf Zavelstein und von da wieder auf Waldek. Troz seiner Liebe zur Jagd aber, hat er seine Burg nebst Liebelsberg, sammt den dazu gehörigen Wald, noch bey Lebzeiten im Jahr 1431 an Pfalzgrav Otto verkauft, und man findet unter Ottos Verkaufs-Realitäten, an die Herren Graven Ludwig und Ulrich von Württemberg (im Jahr 1440) in diesem Verkauf auch Liebelsberg und den Burgstall Waldek.

Nichts mehr blieb seinem Sohn, gleichen Namens, von seines Vaters Nachlaß übrig, als 2 Mannsmad Wiesen, und noch 5 Morgen Ackerfeld, welche kleine Ueberreste endlich auch von dem Junker Heinrich von Waldek an einen Michel, genannt Conz, (Michel von Schmalenstein) 1471 vollends verkauft, jedoch die Stammburg der Waldeke so wie bey allen Verkäufen von ihm zu seinem zeitlichen Aufenthalt vorbehalten wurde. Da das Gotteshaus Hirschau schon den größten Theil der Wiesen, die zu ihrem Hof unter Waldek gehörten, längst im Besitz hatten, so mußte ohne Zweifel dieser Conzen Michel seine an die Klösterliche Hofwiesen angränzenden Güter im Jahr 1486 an den damaligen Abt Blasius mit allen Rechten, nach dem Ausdruck der Urkunde,

um anderthalb hundert Gulden überlassen. In der besagten Urkunde ist der wörtliche und buchstäbliche Innhalt folgender: „Und daß zu wahren Urkunde und offener Gezeugniß, habe ich Michel, genannt Konzen Michel, die vornehme und veste Junker Heinrich Truchsessen von Waldek, und Junker Heinrich von Dürrmenz erbeten, daß ihr jeder um meiner Bitte sein eigen Insiegel offentlich gehängt hat an diesen Brief, doch ihnen selbst in allweg ohne Schaden, daß wir jezt genannte Besiegler also uns ohne Schaden gethan zu haben, bekennen mit diesem Brief, der gegeben ist auf Samstag nächst vor dem Sonntag Quasi modo geniti, nach Christi Geburt, als man zählt 1486 Jahre. Der Ursprung des Schlosses Waldek ist schwer geschichtlich zu erweisen, doch gehet noch in der Umgegend die Sage: die ältesten Besitzer und Erbauer seyen die Graven von Calw gewesen, die sie an die ihnen treuen Edelknechte abgetreten hätten, welche sich nach der Veste Waldek, welchen Namen ihr die ersten Erbauer gegeben haben, genannt hätten. Ihr Familien-Wappen hatte auch viele Aehnlichkeit mit dem einfachen Wappen der ehemals mächtigen Graven von Calw. Daß die Burg und ihre Besitzer schon sehr alt seyn mußten, beweißt die in der Einleitung vorkommende Beschreibung der dort enthaltenen Urkunden hinlänglich. Und daß diese nach

der Zerstörung wieder aufgebaut wurde, beweist sattsam ihren Werth und die Sicherheit ihrer rüstigen Besitzer. Die zweite Zerstörung von Waldek fällt in das Jahr 1692 durch die Franzosen, die auch dem Kloster Hirschau und dem Schloß Zavelstein im nemlichen Zug den Garaus gemacht haben.

Seit dieser Zeit liegt Waldek so in den Ruinen, daß man, weil der Berg mit Laub und Nadelholz verwachsen, kaum noch von dem steilen Fußweg von dem Hofdicke herab, zur Ruine selbst zu kommen, im Stande ist.

Daß das Schloß Hohenwaldek eine Burg-Kapelle und einen am Fuß des Schlosses geräumigen aber steil liegenden Kirchhof hatte; ist noch deutlich zu sehen, und auch unter diesem Namen bekannt, ohne daß weder Kunst noch Natur diese einsame Ruhestätte mit Holz oder andern Pflanzen entehrt hätte. Seine Oberfläche predigt die Farbe der Verwesung. Ein falbes Grau von Moos bedeckt die hier ruhenden Gebeine. Neben dieser Todtes-Ruhestätte keimen schöne Frühlingskräuter und liebliches Grün, als herrschende Farben. Beym Anblick derselben dringt sich der Gedanke in dem Geiste des Denkers auf: daß bey der künftigen Auferstehung der Todten, welche uns die Lehre Jesu als Wahrheit verkündigt, alles schöner seyn werde, daß die Wiederherstellung des

ganzen Menschen gewiß erfolge, und also auch die hier schlummernde Todten durch die Kraft Jesu zum bessern Leben, als sie hier haben konnten, werden erweckt werden.

Der Platz, wo ehemals unserer lieben Frauen Kapelle stand, ist verschwunden, aber nicht so die Ruhestätte der hier schlummernden Waldeken, in dem sich noch hie und da Erhöhungen zeigen, welches Beweise sind, daß sich hier Todtengrüfte befinden. Merkwürdig ist die Wahrheit einer Sage, welche hier eingerückt zu werden verdient. Sie lautet folgendergestalt: Vor mehreren Jahren seyen in 3 auf diesem Bergschloß angekommenen Chaisen, Herren, Damen und Kinder gewesen, welche den nahen Badeort Teinach besucht hätten. Ehe sie aber dahin sich verfügt, seyen sie vorher auf den Kirchhof gegangen, allwo sie beynahe jeden Todtenhügel mit ihren Thränen benetzt hätten. Gleicher Besuch sey auch auf der Burg geschehen. Wehmüthig habe die gebeugte Gesellschaft von dieser ihnen heilig scheinenden Erde, einiges als Reliquien mit sich fortgenommen. Einer besonders, welcher der Vornehmste unter der Gesellschaft geschienen, habe sich mehreremalen auf einem Grabe niedergeworfen, und laut ausgerufen: Ruhet wohl, ihr edlen Ritter von Waldek.

Ob die Sage gegründet ist, daß unter dem eben erwähnten Kirchhof von der Burg durch denselben ein unterirrdischer Gang nach der Ruine Gaisberg (welches etwa eine Stunde von Waldek entfernt liegt, und sich auf der Markung des Dorfes Gültlingen befindet,) und unter dem Nagoldfluß durchführe, kann hier zwar mit völliger historischer Gewißheit nicht behauptet werden, aber höchst wahrscheinlich scheint sie übrigens doch.

In dem Innern der an der Nagold liegenden Pachtgebäude unter Waldek zeigt sich noch ein offener gewölbter Eingang von 12 Fuß breit. Dringt man in dieses sich gut erhaltene Gewölbe ein, so findet es sich, daß solches sich noch weit gegen der Burg hin ausdehnt.

Aber jetzt entsteht die Frage: aus welchem Grund soll dieser vermeinte Keller, wie einige behaupten, schon so viele Jahrhunderte unbenützt geblieben seyn, der überdieß an einem Orte sich befindet, welcher die in der Meierey angebrachten Keller an Güte übertrift, um so mehr, als er dem Austreten des Wassers der Nagold nicht unterworfen ist. Ungeachtet dieser Keller den andern vorhandenen weit vorzuziehen wäre, ist er doch bisher unbenützt geblieben; denn zu keiner Zeit weiß man etwas davon, daß dieser Eingang als Keller gebraucht worden wäre, und ist auch nicht unter dem Namen Keller, bekannt, und ich sehe

nicht ein, warum man wegen Ausgrabung anderer Keller, neue Kosten hätte veranlassen sollen, wenn jenes schon mehrere Jahrhunderte offen stehende Gewölbe dazu bestimmt gewesen wäre! denn der Augenschein bestätigt die Wahrheit: daß die Vorzüglichkeit des offenen Eingangs, einleuchtend ist, aus dem weitern Grunde: weil die Eingangsöffnung in dieses Gewölbe die nemliche Breite des Innern hat. Wo giebt es einen Keller, dessen innerer Raum mit der Eingangsthüre in gleichem Verhältniß stände? Ferner kann angenommen werden, daß gegenwärtige Länge dieses Gewölbes, welche sich auf mehr als 100 Fuß erstreckt, die Bestimmung dieses Gewölbes zu einem Keller bezweifeln läßt, und wenn man dieser Spur der Burg zu nachgraben ließ, so würde sich die Frage von selbst aufwerfen, zu welchem Ende ein solches unverhältnißmäßiges Längenmaß zu einem Keller vonnöthen wäre? Ich behaupte aus schuldiger Achtung gegen die Sorgfalt der nachmaligen Besitzer dieser Hochburg, daß sie das fragliche Gewölbe, auf welchem sich der Schloßkirchhof befand, nicht entweihen, der Ruhestätte bey Grabung eines Kellers nicht zu nahe kommen wollten. Doch, warum soll man sich den Kopf wegen diesem Loch zerbrechen? mag doch ein jeder glauben, zu was er Lust hat! — Aehnliche Sage geht auch von der Burg Gais-

berg, im Schwang, daß von da aus durch den Wald ein unterirrdischer Gang zu dem Schloß Waldek führe.

Alte Hausverzeichnisse melden, daß die mordbrennerischen Franzosen bey der Verheerung dieser Veste so ganz ohne Schonung verfahren seyen, daß in weniger als fünf Stnnden alle diese so massive Gebäude in einen Schutthaufen verwandelt wurden. Seit dieser unglücklichen Periode ist es verlassen, und von dem Zahn der Zeit so benagt, daß es zur gänzlichen Ruine geworden ist.

Die Gegend und Aussicht von Hohenwaldek gehört eben nicht unter die reitzendsten; sie hat aber doch wegen den nahe an das Schloß angränzenden schönen Waldungen, besonders für den Freund der Natur, einen anziehenden Genuß. Ehemals, als der hohe Wartthurn noch stand, hat sich die Aussicht bis nach Bulach und andern Richtungen erstreckt. Am Fuße des Berges, (wie schon obeu erwähnt wurde,) fließt die Nagold durch ein einsames Wiesenthal hinab, und neben diesem Fluß führt eine sehr beengte Straße nach Calw und Teinach.



Zavelstein.

Die
Ritterburgen
und
Bergschlösser
im
Königreiche Württemberg

von

A. Koch.

Zweites Bändchen.

Cannstadt,
Druck und Verlag von C. F. Richter.
1828.

Inhalt.

Zavelstein.

In den bebuschten Rittersaal
Kommt mit dem Raub der Weih geflogen,
Der Nußbaum streckt hinab ins Thal
Die Arme aus dem Fensterbogen.
Es wankt des Giebels letzter Rest,
Es grünt das Gras aus seiner Scharte
Und unter Fichten baut sein Nest
Der Habicht auf des Thurmes Warte.

Zavelstein.

Das Städtchen bei der Burg Zavelstein, welches seinen Namen von der Burg hat, gegen 15 Häuser ohne die Kirche zählt und mit Mauern umgeben ist, war im eigentlichen Sinne der Burg Vorwerk, und diente vielleicht einst nur zu Wohnungen für des Herrn Knechte und Söldner.

Es hat nur ein Thor, welches mit überaus dicken und hohen Mauern umgeben ist, und auf und neben demselben befinden sich noch zwei bedeutende Thürme, die ihm als Vertheidigungspunkte zur Seite stehen.

Ehemals befand sich vor dem Thor eine Zugbrücke und ein Zwinger, welche noch deutliche Merkmale ihres Daseyns hinterlassen haben. Aus der Mitte des noch stehenden Thurms

geht eine Oeffnung, eine Art Nische hervor, von welcher aus man sowohl in den Thurm gegen Norden, als auch auf die angebrachte Gänge kommen könnte, um auf diesen, wie in dem Thurm, wo Hülfe nöthig war, sie schleunig leisten und gemeinschaftlich gegen den Feind agiren zu können. War übrigens auch dieses erste Eindringen des Feindes geschehen; so blieb es immer noch, besonders in jenen Zeiten, wo man ohne Pulver Krieg führte, eine schwere Aufgabe, ohne blutige Köpfe nur in das Städtchen zu kommen.

Burg Zavelstein.

Zwei Stunden von der Oberamts-Stadt Calw und eine halbe Stunde von dem bekannten Badeort Teinach, Berg aufwärts, liegt sehr romantisch die Ruin dieser Burg. Der Berggipfel, der sie trägt, ist sehr steil, besonders von der Ost- und Südseite her, und ist bis auf seinen Fuß herunter mit gemischtem Holz bewachsen. Ein Weg führt zu dem Schloß; der die einzige Straße des Städtchens bildete. Dieser führte auf eine jetzt nicht mehr vorhandene, vormals ziemlich lange Zugbrücke. Diese hatte zwey Abtheilungen in der Einrichtung, und die Graben über die

sie führte, müssen sehr tief gewesen seyn, denn jetzt, da die Brücke verschwunden ist, muß man um über dieselben zu kommen, Trotz der Verschüttung noch über zwanzig steinerne Staffeln hinab und eben so viel wieder auf der andern Seite hinauf steigen. Der erste Graben war so bedeutend, daß er dem Schlosse alle Vertheidigungspunkte gewährte. Von ihm erhebt sich ganz terassenartig ein Zwinger zu dem Hauptgraben, über den die obige Zugbrücke gleichfalls führte. Hier waren wie die Untersuchung zeigt, mehrere Boll- und Vorwerke, hauptsächlich gegen Süden angebracht. Da, wo jetzt der Ortsgeistliche seinen Küchen- und Blumengarten hat, scheint die Burg den ersten feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzt gewesen zu seyn. Von dieser Seite her bildete die Vertheidigungslinie einen Bogen, um jenem Andrang des Feindes widerstehen zu können, und ihn nicht über den Graben kommen zu lassen.

Dort zwischen dem Hauptgraben und dem Zwinger stehen noch Fragmente einer dicken Mauer mit einer Fenster- und ganz zur ebenen Erde mit einer Thür-Oeffnung durch die man im Fall der Noth entkommen konnte — denn die Thür-Oeffnung hat noch sichtbare Spuren

eines größern Ganges unter dem ein kleinerer (sehr enger) Gang angelegt war, um sich desselben im Nothfall zur Flucht bedienen zu können. Die sämmtlichen Ringmauern ausserhalb des Schlosses sind meistens im gänzlichen Zerfall, und jetzt würde man sich nicht mehr unterstehen, keck auf solchen herumzugehen, und wie ehemals darauf zu recognosciren.

Aber ehe man sich in das Innere der Burggebäude begibt, so vergesse man doch nicht noch einen Rückblick auf die zerfallene Zugbrücke, Zwinger, Bollwerke und Vormauern zu werfen; besonders in der Gegend des Schloßthors, und des jetzigen Pfarrgartens.

Wer mit ruhigem Auge alle diese Gegenstände betrachtet und darüber nachdenkt, wie viele Kosten diese manichfaltige Einrichtung erfordert hat, wie viele gezwungene Menschenhände mit und ohne Belohnung hier gearbeitet haben; der kann sich zwar einer unwillkührlichen Bedaurung über ihren Zerfall nicht erwehren, wenn man aber auf der andern Seite überlegt, daß jetzt diese ehemalige Sicherheits-Anstalten gänzlich entbehrlich sind: wenn man bedenkt, daß die vormalige Zeit des Kampfes und Schlagens vorbei ist: über-

legt, daß der Feinde schallendes Horn nun nicht mehr ertönt, des Thürmers Nothgeschrei, welches die Ankunft des ergrimmten feindlichen Haufens verkündigte, nicht mehr gehört wird; die Stätte, auf welchem der Kampf war, nicht mehr kennbar ist; daß das Jammern und Geschrei des einen um seinen hier gefallenen Vater, des andern um seinen Sohn, verhallt ist; daß die nahen oder entfernteren Anverwandten nebst den übrigen Streitgenossen, nun nicht mehr in ihrem Blute hingestreckt daliegen und im kalten Schweiße mit dem Tode ringen, wenn man sich erinnert, daß auch öfters das Burgfräulein ihren Liebhaber hier unter einem Haufen Erschlagener fand, den sie mit liebevoller Hand umfaßt und zum letztenmal umschließt, daß viele durch herumschwärmendes Troßgesindel entkleidet und ihrer Hüllen beraubt wurden, die wirklich Erschlagenen unter ihren eisernen Kleidern lagen, und sowie das Röcheln der Sterbenden von beiden Seiten (auch im Innern des Burghofs) und ihr ächzendes Stöhnen nicht mehr gehört wird, der Hülferuf der eigeschlossenen Belagerten aufgehört hat; jede noch so verborgene Uebelthat die durch das Burgverließ öfters begangen ward — ins Meer der Vergangen-

heit versunken, auch die Burg und die Betheiligten, welche oft in ihren Besitzungen mit Unrecht angefochten wurden und um ihren Besitz mit größter Erbitterung kämpften in ihr Nichts schon längst übergegangen sind; so ist es ja wahre Wohlthat, daß alle solche Burgen zerstört sind; man seines Lebens sich freuen, und in einem goldenen Zeitalter in Vergleichung der ehemaligen Zeiten des rohen Faustrechts, in welchen unsere Alten sich befanden! jetzt leben kann.

Nach dieser kurzen Abschweifung setzen wir die Beschreibung der Burg-Ruine fort. Das Innere der vormaligen Burg und ihre sämtlichen äussern Vertheidigungs-Werke bildeten einen bedeutenden Umfang. Der innere Burgplatz war ganz überbaut, dieses beweisen die hie und da noch offenstehenden Keller-Gewölbe, und ihre thürlosen Eingänge. Man zählte ihrer nach ältern Aussagen fünfe; wovon aber nur noch drey in, einem guten Zustande sich befinden.

Der, gegen der Morgenseite befindliche Keller mit seinem jetzt offenstehenden Kellerhals und den Staffeln kann ohne Gefahr bestiegen werden.

Aus ihm führte ein sogenannter Communikations-Gang in die übrigen noch vorhande-

nen gegen Westen zu befindliche Theile des ehemaligen Ganzen; der vor zehen Jahren noch ganz in aufrechter Stellung zu passiren war. Aus diesem Gange leiteten mehrere Nebengänge dem Hauptthurm und dem ausserhalb des Schloßes angränzenden Zwinger zu; was durch den Versuch bestätigt wird, daß auf das Anpochen mit einem Hammer ein dumpfer Schall vernommen wird, der eine unterirrdische Einrichtung voraussetzen läßt.

Auffallend und unglaublich ist es beinahe besonders dem, der mit dem Oertlichen nicht bekannt und nicht Augenzeuge davon ist, daß wie eben erzält wird, ein Kellergewölbe das schon über 135 Jahre ohne Obdach dasteht, in so langer Zeit jeder Witterung getrozt und bei so mannichfaltigem Regenwetter sich erhalten haben solle? Und doch ist es so, denn der Augenschein beweißt diese Wahrheit bis zur höchsten Evidenz. Länger noch vielleicht können sich diese Gewölbe erhalten, denn jezt deckt solche ein aus Schutt entstandener mit Gras bewachsener Boden; und diese Decke ist so dicht geworden, daß man Mühe hat, nur einen von den darauf zerstreut liegenden Steinen loszureißen.

Der vormalige Zustand der Burg läßt sich

aus den noch vorhandenen Mauer-Resten und aus mündlichen Ueberlieferungen die in glaubwürdigen Erzählungen bestehen, besonders seiner innern Einrichtung nach folgendermasen darstellen und beschreiben. Das geräumige und gut erhaltene gewölbte Einlaßthor in das Schloß ist ein Beweis von seiner ehemaligen vesten Einrichtung; sein hohes Gewölbe sieht mehr einer Halle, als einem sonst gewöhnlichen Schloßthor gleich; denn die meisten sind sonst so eingerichtet, daß kaum ein Reiter Platz hat, um durchzukommen. Hier aber hat die Breite auch das gehörige Verhältniß zu der Länge und Höhe. Aus dem Thor in die Burg führen zwey bequeme nebeneinander angebrachte Thore, deren jedes wieder besonder schließbar war, dicht an der Hauptmauer, wo der ehemalige Mantel gegen der Nordseite stand.

Für die Fußgehenden war neben diesen zwey Thoren eine besondere Oeffnung vorhanden, welche gleichfalls in das Innere des Schlosses nach der Mittags Seite führte, wo auch der Hauptbau gestanden ist. Das ganze Schloßgebäude bildete ein irreguläres Viereck, und bestand aus zwei Abtheilungen. Der östliche Flügel desselben hatte höchstens zwey heizbare Zimmer, welche besonders gegen der Süd- und Mor-

gen Seite, hübsche Aussicht in das enge Teinacher Thal dem Nagold-Fluß zu, auch gegen das aufsteigende Waldgebirge dem Dörfchen Liebelsberg zu, gewährten.

Die noch stehenden Fragmente in dem angegebenen Wohnzimmer gegen Mittag zeigen kein sehr hohes Alter, denn an einer noch freistehenden isolirten hohen Mauer jenes Wohnzimmers ist die Jahrzahl 1630 und ob derselben eine freiherrliche Krone eingehauen und eben so ist bei dem Schloß-Eingang aus dem Hauptthor eine etwas frühere vom Jahr 1620 gleichfalls ob derselben eine Krone doch etwas nachläßiger als bei der spätern Jahrzahl, angebracht. Auch liest man an dem Hauptthurm die spätere Zahl 1624.

Aus diesen Zahlen mag man schließen, daß das Bauwesen im Jahr 1620 angefangen, und im Jahr 1630 beendigt ward.

Der zweyte Hauptbau (der in ältern Zeiten unter dem Namen Pfalz bekannt war) hat vermuthlich diese Benennung von dem Pfalzgrafen Wilhelm von Tübingen erhalten, der schon im zwölften Jahrhundert von Zeit zu Zeit seinen Aufenthalt hier hatte. Dieses Bauwesen wird von dem zweyten Flügel durch einen schmalen Gang getrennt, welcher den er-

sten mit dem zweyten Flügel verband, und die Aussicht zwischen den beiden Gebäuden Teinach zu, sehr beengt. Hier sind statt förmlicher Fenster-Oeffnungen nur schmale kaminartige Löcher, wahrscheinlich für den herabgelassenen Knappen bestimmt, welche von einer weit ältern Einrichtung zeugen, als der Plan anzeiget; denn die Hauptmauer, welche bey Wiederaufbauung noch stehen geblieben ist, gibt zu erkennen, daß diese kaminförmige Löcher nicht in den neuen Bau-Plan gehörten. Den westlichen Bau durchschneidet der Thurm und hinter diesem endigt sich ein Theil der noch zu dem vordern Bauwesen gehörigen Gebäuden, wo eine Wohnung für den Burg-Priester angebracht war, und unter seinem Wohnzimmer die Schloß-Capelle sich befand. Der Platz derselben ist in der Nähe des oben beschriebenen Schloßthors. Das Capelle-Gewölbe daselbst ist noch sichtbar, und fast scheint es, als ob der noch stehende Giebel eines Gebäudes, samt den in die Höhe ragenden Steinmassen von unsichtbaren Kräften in der Luft gehalten würden; denn unter sich in geräumige Spalten eingeklemmt, droht das Gesetz der Schwere sie unaufhaltsam zu Boden zu werfen. Sowohl diese, als jene auf dem

ersten Haupt-Flügel stehende Giebel-Seite die noch eine staffelartige Bedachung hat) werden einstürzen! so sagt ein jeder, der sie sieht zu sich selbst und so spricht man schon über hundert Jahre, seitdem diese freistehende Bruchstücke gleichsam an Zwirnsfaden in der Luft angereihet sind.

In dem oben schon genannten Flügel, die Pfalz genannt, waren zwey Zimmer gegen den Thurm, aus welchen man sowohl nach der Süd-Seite als nach dem Städtchen eine sehr schöne Aussicht bis nach Teinach hat.

Der bedeutendste Raum, in welchen man zuerst aus dem Eingangsthor kam, war hier, und noch eine gewaltige Mauer gegen die Nord-Seite nahm von da aus die ganze Ruine in Schutz. Auf und von derselben herab, war man im Stande mit einer kleinen Heermacht dem mächtigsten Feinde kräftigen Widerstand zu leisten und ihn wenigstens so lange hinzuhalten bis Hülfe und Rettung kam. Hier muß auch das Zeughaus gewesen seyn, denn die Tradition behauptet, daß man hier bei Wiederaufbauung der Wohnung des Geistlichen, Harnische, Sturmhauben, Pfeile und ein Schwert über 80 Pfund schwer gefunden, auch eine Art von kleinen Rädern die stark mit Eisen versehen waren, dann verschiedene Wurf-Ku-

geln, worunter einige aus rother Steinmasse bestanden und inwendig polirt, ausgehöhlt waren, entdeckt habe. Diese alte Mauer ist jetzt mit schönem Epheu überwachsen und beinahe einem Weinberg ähnlich. Aber auf dem Platze wird nimmer gezimmert, keine Leute werden mehr zum Putzen der Waffen gebraucht, und keine Zubereitung der Kriegs-Requisiten wird wahrgenommen, alles schweigt und eine Stille ist eingetreten, wie die Stille des Grabes.

Der Burghof gleicht einer Baumschule, in der mehrere Zwetschgen und Kirschbäume stehen und ein schon verstarkter Nußbaum sein Haupt über alle erhebt.

Das merkwürdigste Ueberbleibsel dieser Ruine ist der noch ganz gut erhaltene nahe am Schloßzwinger gegen Abend stehende viereckigte der Mittags-Seite zu, befindliche Thurm.

Er ist über 200 Fuß hoch, und in dem Burgplatz erreicht das Auge kaum seine Höhe. Der zerstörenden Hand der aufrührischen unglücklichen Bauern entgiengen einige Schloßgebäude, und ihrer phantastischen Wuth sezte der massive Thurm Gränzen, da alle ihre verheerende Anstrengung hier nichts ausrichten konnte. Der untere Theil des Thurms war ohne Stiegen, dies beweist seine Bauart, die ganz

im Innern desselben düstern und traurigen Anscheins war. Er hat eine Höhe von ungefähr 40 Fuß, ohne alles Licht, ohne Gebälke und Löcher. Unten im Schloß-Hof hat er einen fast bis zum Kriechen niedern viereckigen Einlaß *) aus welchem man durch ein enges ausgemauertes Loch mittelst eines Haspels in das Burgverließ hinabgelassen wurde, und so zu sagen sein Leichentuch selbst mit in das Grab tragen mußte; die Vermuthung eines Burgverlieses beweisen die unter dem zweyten Schloßflügel, welcher die Pfalz genannt wurde, entdeckten gewölbten Gänge, welche sowohl in dem Zwinger als auch zu dem Verlies in gleicher Linie mit einander fortlaufen. Nach der ersten Ansicht in den Thurm scheint es, daß hier nie eine Einrichtung von Saffeln, welche zu dem schrecklichen Gefängniß (Burgverlies) führten, angebracht war. Denn man mache nur auf diesem Platz einen Versuch durchs Aufgraben, so wird man an zerschiedenen Stellen auf Materialien stoßen **) auf die man ausserdem

*) Um in diesen zu kommen, ist solcher später gemacht worden.

**) Diesen Versuch unternahm im Jahr 1787 ein Substitut Bilfinger der im Städtchen seinen Aufenthalt hatte.

nicht gekommen wäre, als z. B. eiserne Stangen, Theile dicker Saile, eine Art von Holzschuhen, so wie eines eisernen, oder blechernen Stiefels, und eine sehr schmale Steintreppe, die nicht über 8 Schuh und 5 Zoll lang ist. Vermuthlich diente diese Treppe dem Kerkermeister dazu, um den unglücklich Eingekerkerten die dürftigen Nahrungs-Mittel zuzubringen, und auch vielleicht mit demselben über ein Lösegeld wegen seiner Befreiung unterhandeln zu können. Daß im Jahr 1361 ein Eigner der Burg, Hanns von Gültlingen seine leibliche Tochter in dieses Loch sperren ließ, sagt uns eine alte Erzählung, die hier wohl einen Platz verdienen mag. Ein Ritter, dessen Vater mit dem Alten in unaufhörlicher Fehde lebte, soll von dem Burg-Fräulein im Jagdhaus zu Teinach (wo zu jenen Zeiten noch keine Badeinrichtung bestand) in Beyseyn ihres Vaters einen freundlichen Kuß zum Gottespfenning erhalten haben. Aufgebracht über das Ausspenden dieses Zeichens der Liebe oder auch bloßer Freundschaft, sey das Fräulein Monate lang mit Einsperrung in das Verließ von ihrem Vater bestraft und nur durch die Hülfe ihres guten Erziehers des Burg-Pfarrers und des sie liebenden treuen Ritters und seines rüstigen

Gesellen befreiet worden. — Ueber die weiteren Folgen dieses Ereignißes schweigt zwar die Sage ganz, aber die Büßerin wird in Zukunft mit dem Ausspenden ihrer Küsse zum Gottespfenning vorsichtiger gewesen seyn, wenn eine so harte Strafe darauf folgte. Nun wieder zu unserem Thurm zurück. Man darf mit Ueberzeugung behaupten, daß seit der Zerstörung des Schlosses kein menschlicher Fuß denselben mehr bis auf die neueren Zeiten betreten hat.

Den ehemaligen würdigen Herrn Pfarrer M. H. F. Hopf (welcher jetzt nach Klein-Sachsenheim versetzt ist, als ein Freund antiquarischer Gegenstände und mit ihm noch andern Bekannten seines Sinnes, gelang es, nach vorher eingeholter höherer Bewilligung, die Anlegung und Verfertigung mehrerer Stiegen (deren es über 20 sind) im Innern des Thurms von ebener Erde an bis zur Eingangs-Zinne desselben zu bewerkstelligen, und diesem mit großem Kosten-Aufwand glücklich ausgeführten Unternehmen verdankt man es jetzt, daß er wieder bestiegen werden kann. Ein dankbares Werk des Jahrs 1814. Die Mauern des Thurms sind in seinen viereckigten Seiten durchaus 8 Fuß dick, und bestehen meistens

aus wenig bearbeiteten Quadersteinen. Da ich oben bemerkte, daß der untere Theil des Thurms das Verließ ausmachte, so war es denjenigen, die sich in der untern Höhlung von dem Schloßhof-Eingang aus befanden, durchaus unmöglich, auf die Thurmes-Zinne zu kommen, denn nur in einer Höhe von 40 Fuß gieng von dem gemeinschaftlichen Gang beider getrennter Wohnungen ein bedeckter Gang. Das Daseyn desselben machen noch zwey Tragsteine dieses Gangs sichtbar, auf welchem dieser ruhte, und von dem man in die noch offene Thüre zur Zinne kommen konnte, da diese ältere Einrichtung bei der Zerstörung vernichtet wurde, so mußte von dem Boden des Thurms aus mit Anlegung der Stiegen der Anfang gemacht werden. Diese sind nach architektischen Grundsätzen angebracht, denn bei dem Antritt jeder Stiege werfen in dem Thurm von den ersten Erbauern angebrachten Oeffnungen so viele Helle, daß man alle ohne Licht und ohne Gefahr besteigen kann.

Auch hat jede derselben ein sicheres Geländer welche von Zeit zu Zeit ausgebessert und unterhalten werden. Bei der ersten Gründung des Thurms muß in solchem eine steinerne Wendeltreppe eingerichtet gewesen seyn, denn mit einem Theile des Gewölbes auf welchem der

Boden der Zinne ruhete, hängen noch sieben der Wuth der Verheerung entgangene steinerne Treppen zusammen, die so gebaut sind, daß sie gleichsam wie mit Zwirn-Fäden an ihrem noch gut erhaltenen Schnecken-Cylinder angebunden in freyer Luft hangen. An diese steinerne Treppe schließt sich die letzte hölzerne Stiege an, und so kommt man endlich auf die schon lange dem Auge entzogen gewesene Zinne. Der Boden derselben besteht aus regelmäßig zusammengefügten steinernen Platten und um das herabfallende Regenwasser für das Gebäude unschädlich zu machen, haben die Erbauer in der Mitte ein wenig abhängige Oeffnung so angebracht, daß das kommende Wasser schnell dieser zueilt, und durch einen hölzernen kleinen Schlauch mittelst einer unsichtbaren Einrichtung (wahrscheinlich eine Art Dohle, welche auf dem Gewölbe angebracht seyn wird, abführt. Der Raum dieser Zinne enthält über 20 Fuß im Quadrat, das Brustgeländer und die Gesimße sind von Steinen zierlich bearbeitet und angebracht. Selbst von aussen hat die alte Architektur nichts versäumt, das Auge zu befriedigen.

Man glaubt in einem Lustwäldchen zu wandeln, denn aus den Fugen der Platten

und an dem Geländer gegen Mitternacht, erheben sich nach Raum und Nahrung schmachtende Fichten, die beinahe über 12 — 16 Fuß Höhe haben, und deren eine über 4 Zoll in ihrem Durchmesser hält. Das Auffallendste dieses Thurms ist eine gegen Nordost noch gut erhaltene auf der Zinne erbaute viereckigte steinerne Erhöhung ohne Einbau die über 10 Fuß mißt, an deren oberen Theil eine Art steinerner sauber gearbeiteter Frisen angebracht sind. Daß auf derselben ehemals ein Thürmchen gestanden, lehrt der Augenschein. Der Zweck desselben mag gewesen seyn, dem Burgbewohner sowohl als der ganzen benachbarten Umgegend die Annäherung fehdesüchtiger Ritter durch den Glockenschall zu erkennen zu geben, und namentlich die Ritter von Altenburg, Waldek, die mächtigen Graven zu Calw und die Burgbesitzer des nahen Orts Stammheim und Bulach in der Noth eines feindlichen Ueberfalls, vermöge des unter sich errichteten Schutz- und Trutz-Bündnißes zur eiligen Hülfe anzurufen. Ueberhaupt mag dieses alte noch ganz unbeschädigte Denkmal von Thurm und vorzüglich die oben auf demselben befindliche Zinne zu einer Warte und zum Spähen über Berg und Thal gedient haben, wozu er auch seiner Lage nach sehr tauglich war, denn ich sahe

mit bewaffnetem Auge von dem auf der Nord-Seite und östlichen Ecke angebrachten erhöhten Observatorium, wie ich es nennen möchte, im fernern Horizont Hohenzollern, die Ruine Neufen u. s. w. welche doch von diesem (gewagten) Standpunkt aus eine Entfernung von 20 Stunden haben. In ältern Zeiten soll der Thurm eine Höhe von 220 Fuß und darüber gehabt haben. Man glaubt an dem obern steinernen Geländer zu ersehen, daß mit diesem zur Zeit der Wiederaufbauung der Anfang gemacht wurde, und ein dort freiliegender Stein, auf welchem die Jahrzahl 1606 steht, sowie auch die Arbeit des Geländers, die eine zu jenen Zeiten übliche Bau-Art anzeigt, macht dieses sehr wahrscheinlich.

Die erste bekannte Zerstörung, die aber nur die Hälfte der Burg traf, fällt wie oben gesagt, in die unglückliche Periode des Bauernaufstandes, der durch Unmenschen von einer zügellosen Wuth angefeuert und von dem tollen Gedanken in die Schlacht gegeißelt, daß ihnen das Evangelium (wie jene wilde Schaar es nannte) die Freiheit gestatte, durch Unbotmäßigkeit, Aufruhr gegen ihren Landesherren, und durch Zerstörung, Verwüstung, Brand und Mord das zu erlangen — und zu be-

haupten, was sie auf anderm Wege nicht erlangen konnten, ausgeführt wurde. Unter mehreren von ihnen auf diese Art zerstörten Klöstern und Burgen, (trotz der Anerbietung einer Summe Geldes, traf auch Zavelstein die Reihe, welches so über die Hälfte zerstört, über einhundert Jahre in seinem Zustand unaufgebaut blieb, und kaum zur Noth noch bewohnt werden konnte. In früheren Jahrhunderten besaßen die Burg Zavelstein, soviel aus der Geschichte offenbar ist, die Graven von Calw und Tübingen gemeinschaftlich; besonders die Erstern bis auf ihr Absterben als Lehens-Eigenthum (wahrscheinlich wie bei Waldek) durch ihre befreundete Ministerialen. Und diese sollen nach einem alten Manuscript, welches sich im Jahr 1807 noch in der ausgemusterten Jesuiten-Bibliothek zu Ellwangen *) vorfand, aus einer aus Franken nach Schwaben schon um das Jahr 1100 ausgewanderten Familie von tapfern Rittern bestanden seyn, die sich zu Zavelstein niedergelassen haben.

*) Diese befand sich zu jener Zeit in einer Neben-Capelle der dasigen evangelischen Kirche, in welcher nebst andern alten Schriften, besonders auch Lunings Reichsarchiv befindlich war.

Weiter konnte ich nicht erfahren, als daß ein Ritter von Zavelstein, und ein Vellberg bei Pfahlheim (unweit Ellwangen) bei Erstürmung des dortigen Schlosses um ihr Leben gekommen seyen.

In der Folge besaßen es auch die Herren von Rechberg und die von Gültlingen pfandschaftsweise, später auch ein gewisser Vollmar von Hornberg; öfters aber, je nachdem die genannten Besitzer in Geldverlegenheiten kamen, gerieth die Besitzung in Württembergische Hände, und endlich an das Gotteshaus Hirsau. So z. B. kaufte im Jahr 1308 Eberhard der Erlauchte, die Hälfte der Gravschaft Kalw in einem Freundschafts-Kauf von den Gebrüdern Ulrich, Heinrich und Konrad, den Graven von Berg und Schelklingen. Die andere Hälfte jener Besitzungen besaß schon 1290 Grav Götz von Tübingen, welche sodann Grav Wilhelm im Jahre 1345 an Grav Eberhard den Greiner, für die Summe von 7000 Pfund Heller, oder was gleich ist, für 5200 fl. verkaufte. Zu dieser Besitzung gehörte auch die Burg Zavelstein, rücksichtlich derselben aber zur ausdrücklichen Bedingung gemacht wurde, daß solche sammt ihren Zugehörden ihm pfandweise belassen werden müsse, nur behielt sich das

Haus Würtemberg das Oeffnungsrecht, zu jeder Zeit vor. Bei diesem Verkaufe wurde ferner bestimmt: daß, wenn Grav Wilhelm kinderlos absterben sollte, seine Erben für die Nutzung der mit einer Pfandschaft von 5000 Pfund noch verhafteten Realitäten ihre Forderung zu machen — das Recht haben sollen. Es scheint, Wilhelm und sein Bruder Heinrich veräußerten gemeinschaftlich im Jahr 1348 zu Stammheim (bei Calw), ihren Antheil an der dortigen Burg an Leuten, Wassern, Wiesen, Wäldern, selbst den Kirchensatz auf die Kirche zu Calw an den Abt Wighard zu Hirschau. Die andere Hälfte an diesem Stammheim besaßen die Truchseße von Waldek, die auch obiger Abt Wighard im Jahr 1342 erkaufte.

Nach dem Tode des Pfalzgraven Wilhelm *)

---

*) Er starb auf einem Turnier im Jahr 1374 zu Eßlingen, allwo er auch begraben liegt. Diese Gebeine deckt ein Leichenstein, den man in der Kirche des ehemaligen Barfüßer-Klosters nördlich vom Altar in einem Seitengange auf dem Boden findet. Er ist kenntlich an zwei eisernen Ringen, woran man ihn aufheben zu können glaubt, und an einer großen ausgehauenen Schneider-Scheere. Wegen dieses Wappens glaubte man bisher, daß

war Götz IV., sein Bruder und dessen nächster Erbe, in solchen mittellosen Umständen und so

---

solches das Schloß Scheer bedeute, uud legte daher auch dem Pfalzgraven den Beinamen Scheerer bei. Es war aber diese Scheere das Wappen der alten Ritter von Zabelstein in Franken und auch in Württemberg, wie aber solches an die Pfalzgraven gekommen, beruht zwar auf bloser Vermuthung, deren Wahrscheinlichkeit aber so nahe an Gewißheit gränzt, daß man nicht zu viel zu sagen wagt, wenn man die Behauptung hier aufstellt, daß solches durch Heirath von dem Pfalzgraven Rudolph I. erworben worden sey; und jener Wappen-Besitz wäre demnach durchaus nicht von dem Schloß Scheer zu verstehen. Es gibt zwar ein Schloß und Städtchen dieses Namens, das aber nur von der Gegend die dort so benannt wird, z. B. wie der Heuberg, das Hertfeld den Namen erhalten haben mag, und nie hat dieses Schloß zu einem Familien-Namen Scheer Veranlassung gegeben. Den einzigen Beweis des Beinamens Scheerer will Sattler aus einer Blaubeurer Chronik herleiten, der aber sonst nirgends in der württembergischen Geschichte vorkommt. Selbst in den Verzeichnissen der bedeutendsten Schenkungen und Verkäufen der Pfalzgraven von Tübingen findet sich keine Spur von einer Gravschaft Scheer, welche doch dort vorkommen würde,

verschuldet, daß er genöthiget wurde, Eberhard um die Zurückgabe des Pfandschillings von 2000 Pfund Heller zu bitten, um sich hierdurch aus seiner Noth zu helfen. Eberhard willigte nicht nur in seine Forderung, sondern belehnte ihn auch aufs neue mit Zavelstein, sowie sein Bruder solches besessen hatte. Nun versprach er, keine fernern Ansprüche mehr zu machen, und hielt nicht nur diesen Verspruch redlich, sondern war auch nachher sehr bereitwillig, Eberhard für den Besitzer und Lehensherrn von Zavelstein zu erkennen. Die

---

wenn solche jemals ihnen gehört, oder wenn sie sogar jenen Beinamen von ihr geführt hätten. †) So viel ist ganz gewiß, daß die Gravschaft Scheer vormals dem Hause Oestreich gehört hat, von welchem sie der Grav Eberhard von Waldburg 1463 kaufte. Im Jahr 1680 ist sie Oestreich mit Vorbehalt der vormaligen Reichsunmittelbarkeit zu Lehen aufgetragen worden. Jezt besizt diese seit dem Jahr 1786 der Herr Fürst von Taxis von dem grävlichen Hause Truchseß, für 100000 fl. Beweise genug, daß diese Gravschaft nie ein Eigenthum der Pfalzgraven von Tübingen war.

---

†) Man S. Cleß Land- und Cultur-Geschichte II. Theil. Erste Abtheilung. p. 211.

Herrschaft Zavelstein war indessen immer noch so einträglich, daß Pfalzgrav Götz von Tübingen sein grävliches Auskommen hätte haben können, wenn ihn nicht der Andrang seiner vielen Schuldgläubiger aufs neue gezwungen hätte, Zavelstein abermals an einen Paul (Hans) von Gültlingen um 1012 fl. 30 kr. zu verkaufen. Des wechselnden Besitzstandes von Zavelstein endlich müde, löste Eberhard von Württemberg das von den Pfalzgraven erworbene Lehen-Eigenthum von dem After-Lehensmann von Gültlingen ein, und übertrug es abermals an Pfalzgrav Götz II. für seine Lebenszeit zum Unterhalt gegen eine stattliche Rente von Geld, Wein und Früchten, und erlaubte ihm, daß er in den zavelsteinischen Waldungen die freie Pürsch ausüben dürfte. Nach dem Tode des Götzen, belehnte Eberhard den oben gedachten Vollmar von Hornberg unter der Bedingung dem Lehensherrn eine jährliche Abgabe zu reichen. Dieser Vollmar war noch im Jahr 1371 im Besitz von Zavelstein. In der Folge besaßen Zavelstein als einen sichern Zufluchtsort, ein Grav von Helfenstein und ein gewisser Max von Bubenhoven. Im Jahr 1580 besaß der Freiherr Daniel von Buwinghausen und Wall-

merode, verheirathet mit einer von Anweil, diese Burg nebst den Zugehörungen an Dörfern und Waldungen. Auf ihn folgte sein Sohn Benjamin von Buwinghausen und Wallmerode, *) welcher eine Frau von Sperbers-

---

*) Bekanntlich waren die Buwinghausen in früheren Zeiten bei Württemberg sowohl im Civil- als im Militärdienst angestellt; und rühmlich bekannt war bey diesem Hause Benjamin unter Herzog Friedrich I. Die aus den beliebten württembergischen Jahrbüchern von Herrn Professor Memminger, Jahrgang 1824, erstes Heft entlehnte Correspondenz dieses Staatsmannes mit seinem Fürsten, mag hier nicht am unrechten Orte stehen. 1607. 4. Juli von Buwinghausen Bericht von Dornstetten aus (an Serenissimum), daß er nun nach Strasburg und von da mit der Post nach Paris reuten wolle. Er bittet am Ende, daß Serenissimus in seiner Abwesenheit keine Ungnade auf ihn werfen, und denen, so etwa über ihn calumniren würden, kein Gehör geben möchte, weil (Buwinghausen) wohl bewußt: „daß vielleicht aus Neid und wie es sonst in der Welt zugeht, ein Zeytt her allerlei Geschwätz treiben und vielleicht auch vederstehen dürften bey E. F. D. durch Mittelpersonen mit die Zeitt mich mein Thun und Lassen, zu calumniren, zu tadlen u. s. w.

eck hatte, die begütert und die letzte ihres Geschlechts war. In diesem Eheverband wurde er mit fünf Söhnen und einer Tochter Margaretha Maria erfreuet. Diese letztere wird von Lehms und von dem Verfasser des Adelslexicon Gauchen unter die vorzüglichen Dichterinen und gelehrten Frauenzimmer ihrer Zeit gezählt. Die Harfe und Laute waren ihre Lieblings-Instrumente, womit sie ihre Gesänge harmonisch und durch einen gefühlvollen Wohlklang zu begleiten wußte. Hier mag ein Muster eines von ihr verfaßten Frühlingslieds auf einen Barden in Fragment stehen.

Srni. Resolution. „Wir geben den Ohrenbläsern khein Gehör, wir wissen wol, wie es zu Hoff geht, dann wir lang genug dabey gewesen, wenn einer seinen Dienst recht versiehet, so darf er sich vor solchen Leuten nicht fürchten noch besorgen. Und was Euren jezigen französischen Dienst anlangt, liegt zu Erst das Möst (meiste) daran, daß die rechnung recht und just abgehört werde, dann in Frankreich selzsame Gesellen gibt.“ In dem erwähnten Jahrbuch finden sich noch mehrere Berichte, die Bouwinghausen an Herzog Friedrich erstattete, nebst den eigenhändigen Resolutionen von Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, die er dem correspondirenden Bouwinghausen ertheilte.

„Hervor, hervor wie diese Sprossen
Du jugendliche Schaar!
Gib Jüngling, deinen gier'gen Rossen
Die ersten zarten Blumensprossen
Und schärfe deinen Spies, und knüpfe dir das
Haar.
Dann merke, wo die Ehre winkt,
Und horche, wo der Bogen klingt,
Und sammle dir in deinem Lenze
Des Ruhmes ewig frische Kränze rc. rc.!"

Jetzt wieder zur Geschichte, von des oben erwähnten Benjamin Bouwinghausen von Walmerode fünf Söhnen, zeichnen sich in unserer Geschichte folgende aus, nemlich Heinrich Achilles, bekleidete die Stelle eines Herzoglich Württembergischen Oberlandes-Raths, und Benjamin trat zuerst in französische — nach einiger Zeit in österreichische Kriegsdienste mit Beibehaltung des Militair-Charakters als Obrist, legte aber in seinem 45. Jahr diese erlangte Stelle nieder und gieng in württembergische Dienste zurück.

Beyde Brüder besaßen gemeinschaftlich die von ihrem Vater hinterlassene Besitzungen von Zavelstein.

Achill Bouwinghausen von Walmerode hatte ein reiches Fräulein von Donopp aus Westphalen geheirathet. Diesem gefiel aber nach

Wiederaufbauung Zavelsteins sein dortiger Aufenthalt nicht, weswegen seine Gemahlin ihn aufmunterte, den — von der Stadt Weil im Jahr 1649 feilgebotenen Weiler, der jetzt unter dem Namen Ihingerhof bekannt ist, um die niedrige Kaufsumme von 5500 fl. käuflich an sich zu bringen. Kaum ein Jahr war Achill Bouwinghausen nebst seiner Gemahlin im Besitz von Ihingen als er es schon wieder an einen ledigen Herrn von Leiningen um 6000 fl. veräusserte. Jetzt (vor 10 Jahren) kaufte dieses Landgut, welches durch den Freyherrn von Leiningen in einen ganz guten Zustand gestellt worden war, Herr Hauptmann von Vischer in Kalw um die bedeutende Summe von Einmalhunderttausend und sechzig Gulden. Früher aber, als im Jahr 1478 Württemberg und Weil einen Vertrag dieses Landguts halber mit einander trafen, befand sich dieser Hof und seine Einwohner in keinem gar guten Zustande. Dieß ist aus dem Vertrag selbst ersichtlich, der so lautet: Mit den Innwohnern von Weil der Stadt ward im Jahr 1478 durch Hannsen von Ahelfingen, von hohen Aehlfingen, damaliger Landvogt der Herrschaft Hohenberg, der Grav Ulrich von Württemberg zu dem Vertrage veranlaßt, daß er Weils

Einwohner an Ihingen dem Weiler (dieser bestund damals aus fünf Höfen und mehreren Häußlern oder Taglöhnern, welches der Herrschaft Eigenthum und jener von Weil Lehen war) für die Zukunft ruhig und ungehindert Antheil nehmen lasse, jedoch dergestalt, daß die armen Leute (welche wegen ihrer großen Armuth nie einem Saldaten ein Quartier verschaffen konnten,) so gegenwärtig da ansäßig seyn oder noch dahin kommen möchten, (zugleich mit ihrem Vieh) Mann und Waide, Wasser und Holz wie andere zu Ihingen mit benutzen und genießen durften.

Jetzt im Jahre 1828 ließe sich von diesem Hof eine bessere Darstellung machen als in jenen Zeiten. Man sieht jetzt schöne Oekonomie-Gebäude, und ein modernes Schlößchen die alle mit Blitz-Ableitern versehen sind. Ferner erblickt man rings um diese Gebäude ein Naturgemälde, dessen Reichthum an Aeckern, Wiesen, Gärten, und Reihen von Fruchtbäumen schon von Ferne in die Augen fällt. Der vortreffliche Wuchs aller Erd-Produkte ist von so großer Schönheit, daß er nicht nur das Auge des Wanderes ergötzt, sondern auch dem Besitzer ein schönes Einkommen verschafft, denn alles gerathet in Fülle und im Ueberfluß.

Nun wieder zurück nach Zavelstein. Die beiden Brüder fiengen 1606 die Burg wieder zu bauen an, um daselbst in brüderlicher Eintracht zu leben; aber der Tod übereilte den ältern Bruder Benjamin am Schlusse der durch die unglückliche Zeitumstände des dreißigjährigen Kriegs verlängerten Vollendung des Bauwesens. In den Zeitläufen von 1633 — 1635 wüthete die Pest in sämmtlichen Orten Deutschlands, und besonders auch in Würtemberg *) und als sie endlich auch in Zavel-

*) Steinhofer sagt in seiner Chronik: in diesen Jahren grassirte die Pest sehr stark in Würtemberg wegen der grossen Hungersnoth, wozu sich noch die große Mißhandlung gesellte, welche die Unterthanen von den kaiserlichen Soldaten auf das grausamste erdulden mußten. Die Unterthanen nemlich wurden mit allerhand Plagen und Qualen belegt, um Geld von ihnen zu erpressen. Das Sterben von der Pest war im Allgemeinen besonders zu Stuttgardt so häufig, daß daselbst öfters in einem Tag 50 — 60 Personen begraben werden mußten. Dieser häufige Pesttod war auch für den Obrist von Ossaw die Veranlassung, daß er die Leichenbegängnisse verbot, und denjenigen, die nicht parirten die Mäntel, Schürze und Schleier, die sie in der vormaligen Zeit bei Leichenbegleitungen zu tragen

stein örtlich wurde, wollte Benjamin diesem Uebel entfliehen, und da er in der Meinung war, daß in Stuttgart reinere und keine pest-

---

pflegten, auf dem Wege zur Begräbnißstätte abnehmen ließ! An Bürgern, Beysitzern und andern nach Stuttgardt geflohenen Personen starben in einem Jahr 4379 und von dem Jänner des folgenden Jahres bis Ausgangs Juli 319 Menschen, also überhaupt in zwey Jahren in der einigen Residenzstadt Stuttgart 5370 Personen. Die Sterbefälle waren auf dem Lande, auf welchem die Pest ebenfalls im Verhältniß grassirte, nicht weniger häufig; indem man derselben nur allein an Geistlichen und Stipendiaten die in diesem Jahre starben, 354 zählte, worunter 3 Pröbste, 5 Aebte, 233 Pfarrer, 29 Diaconi, 46 Stipendiaten und 38 Kloster Alumni waren. Die Theurung war so groß, daß die Leute Eicheln, welche damalen wohl gerathen, mahlen lassen und Brod daraus gebacken. Mühlstaub und Kleien kam nicht an den armen Mann. Die Nesseln und Schneken suchte man aller Orten zusammen, auch wenn den Soldaten ein Pferd umgefallen, so schlugen sich die erhungerten Leute um das Fleisch; Hunde und Katzen waren nirgend sicher. So fürchterlich war es doch noch nicht im theuren Jahr 1817 in Würtemberg, dessen Andenken als Hungersjahr allen Zeitgenossen unvergeßlich seyn wird.

artige Luft sey, begab er sich dahin. Allein die Pest die sich sogar in Stuttgart einquartiert hatte, gewährte dem Zufluchtssuchenden Benjamin keine Freiheitsstätte, indem er nach der von den Seinigen zwey Tage lang genossenen treuen Pflege und Abwartung und der aufgebotenen Kunst der Aerzte seinen Tod den 24. September 1633 an der Pest allda fand. Im Chor der dortigen schönen Spital-Kirche errichteten ihm seine Hinterbliebenen ein schönes Epitaphium, das sich bisher gut erhalten hat. Auf diesem ist der Verewigte in Lebensgröße, ganz im französischen Costüm geharnischt, doch ohne Helm, (der bescheiden zu seinen Füßen liegt) kniend, seine Hände gefaltet und die Augen fromm zu dem — über ihm angebrachten Christusbild emporhebend, dargestellt. Auf der entgegengesetzten Seite in tiefe Trauer versunken, befinden sich in betender Stellung seine zwey Gemahlinnen in die Tracht der Rittersfrauen wie sie am Ende des fünfzehenten und Anfangs des sechszehenten Jahrhunderts, Mode waren.

Seine erste Gemahlin war Ursula, eine geborne Freifrau von Dachsberg. Die zweite, die dem Vollendeten in zwanzig Tagen im Tode nachfolgte, war eine geborne von Con-

zin. Nach dem Tode Benjamins Bouwinghausen von Walmerode und seines Bruders Heinrich Achill, findet sich nichts mehr Gewisses in der Geschichte, wer von dieser Familie Besitzer der Burg gewesen, auch läßt sich hierüber nichts mehr mit Bestimmtheit behaupten. Der dortige gefällige Herr Pfarrer M. Nanz konnte keine befriedigende Notitzen, Betreffs der nachherigen Besitzer der Burg ertheilen, unerachtet er sich alle Mühe gab, solche Nachrichten aufzubringen, die bis zum Ende des siebenzehenten Jahrhunderts, nemlich bis zum Jahre 1692 hinauf gereicht hätten. Die erste Person der Bouwinghausischen Familie, welche im Zavelsteiner Todtenbuch vorkommt, war Frau Sophie Margarethe geborne von Creilsheim, Herrn Eberhardt Friedrich Bouwinghausen, von Walmerode, Obervogts zu Calw Ehegattin, gestorben den 7. September 1703, 49 Jahr alt. Sodann folgt ein Herr Ludwig Carl, gestorben den 3. August 1705, 33 Jahre alt. Obiger Herr Eberhardt Friedrich kommt auch im Taufbuch in dem ersten Decenium des achtzehenten Jahrhunderts öfters als Taufpathe vor. Der Name seines Vaters, wie ich es oben bemerkte, findet sich nirgends. Die älteren Parochial-Documente scheinen in dem

im Jahre 1692 von den Franzosen gestifteten Brand im Rauch aufgegangen zu seyn. In eben dieses Jahr fällt auch der endliche Garaus der Burg Zavelstein und des Städtchens, wobey der Muthwille der Franzosen soweit gieng, daß sie, damit ja Niemand, sowohl im Schloß als Städtchen, noch etwas retten könnte, das in den Feldern zum Brennen derselben statt Düngers zerstreut umherliegende in Büscheln gebundene Reissach zusammentragen, und hierdurch Feuer an mehreren Orten des Städtchens und der Burg einlegen liessen, so daß unter höhnischem und tobenden Lachen der hochmüthigen Franzosen das Feuer zur lodernden Flamme wuchs, während ein Kreis von den armen Bewohnern und Soldaten geschlossen werden mußte, um auch nicht das Mindeste zur Rettung der Burg, des Städtchens und der darinnen befindlichen Habseligkeiten vornehmen zu können. Ein ähnliches Meisterstück ihrer Tollwuth verübten sie an dem schönen antiken Kloster Hirschau; denn Meilenweit umher flogen die Brand-Materialien in der Luft, daß auch ein Bäuerlein der diesem furchtbaren Schauspiel zusahe, zu dem dortigen Pfarrer sagte: „so schröcklich kann es bei der Zerstörung Jerusalems kaum zugegangen

seyn, mein lieber Herr Pfarrer!" Ein Glück für die sämmtliche Familie Bouwinghausen von Walmerode war, daß gerade ein Mitglied derselben Obervogt in Calw war; denn ein Theil derselben bezog nunmehr ihr Eigenthum zu Altburg, in Meierey-Gebäuden daselbst bestehend; doch schon im Jahr 1695 baute die Familie ein modernes Schlößchen auf die Stelle, wo vor mehreren Jahrhunderten das alte Schloß Altenburg stand. Diese Ruine hatte noch die alten zum Theil vorhandenen Graben und Wehrlinien und der Aufbauer des neuen Schlosses errichtete auch mehrere Gebäude, Remisen für Pferde, Kutschen u. s. w. Eberhardt Bouwinghausen von Walmerode, besaß, wie es scheint, mit dem zerstörten Schloß Zavelstein auch das neuerbaute zu Altburg sammt dem hiezu gehörigen Bezirk nebst allen von diesem Besitze (was früher davon nicht schon veräussert war) abhängenden Gerechtsamen. Bald darauf verkaufte dieser das Schloßgut in Zavelstein, das meistens noch in Gärten und Wiesen, die um die Burg herumlagen bestand, an Herzog Eberhardt Ludwig im Jahr 1710 für die Summe von 20,000 fl. Früher wurde in Gemeinschaft der Familie im Jahr 1645 an Herzog Eberhardt III. der

Weiler Naislach gegen eine Jagd-Eintauschung veräussert, welcher Tausch aber bei dem obigen Verkauf wieder aufgehoben wurde. Später verkaufte Alexander Bouwinghausen von Walmerode seinen früher schon mit Württemberg gemeinschaftlich besessenen Antheil an dem Pfarrort Altburg und dem Filial Weltenschwan unter der Regierung Herzog Carls im Jahre 1759 für die Summe von 19000 fl. Auch sind später von der Familie an Privaten mehrere Parzellen von Waldungen u. s. w. nach und nach veräussert worden. Der letzte Besitzer der Burg Zavelstein und der hierzu gehörigen Besitzungen war der beliebte Edle Bouwinghausen von Walmerode Herr auf Altburg und Weltenschwan rc. rc. welcher in dem neuerbauten Schloß zu Altburg starb, und in der Kirche Zavelstein begraben ist. Er starb den 20. Oktober im Jahre 1746 Friede sey mit seiner Asche! Seine treuen Hinterbliebenen setzten den Manen des Verewigten ein schönes Epitaphium. Es wird Niemand reuen, solches an der Ruhestätte des biedern Ritters zu sehen und zu lesen. Nach Absterben des Verewigten verkauften nach einigen Jahren dessen Hinterbliebenen ihren letzten Rest an Gütern, auch ihr Schloß zu Altburg

an den Freiherrn von Palm, der zu Kirchheim an der Teck lange Zeit lebte und dort viel Gutes wirkte. Nach seinem Tode verewigte er sich noch als ein edler wohlthätiger Mann durch nachfolgende Vermächtnisse. In dem von ihm errichteten Testament über seine Verlassenschaft legirte er nemlich, daß das oben erwähnte Schloß nebst dem dazu gehörigen, um das Schlößchen herum befindlichen und liegenden Grasboden u. s. w. dem Altburger Kirch-Sprengel als Schul-Stiftung vermacht sey; mit der Bedingung, daß aus dem Erlös desselben, der über 2000 fl. berechnet wird, ein Capital gebildet werden solle, dessen Zinnse zur Verbesserung der Schul-Besoldungen und zur Befriedigung einiger Schul-Bedürfnisse des Altburger Kirchen-Sprengels verwendet werden sollen.

Daß der Absicht und dem Sinne des edlen Stifters nachgelebt werde, dafür bürgt der dortige einsichtsvolle und selbst um das deutsche Schulwesen thätig bewiesene Herr Orts-Geistliche Pfarrer M. Seeger.

Die alte Freiherrliche Familie Bouwinghausen von Walmerode ꝛc. ꝛc. aber blüht noch in dem Freiherrn Carl Christian Friedrich zu

Grosbottwar *) fort und hat Antheil an dem Rittergut Helfenberg ꝛc. ꝛc. Oberamts Marbach im Neckarkreise.

Ehe ich ganz von der Ruine Zavelstein Abschied nehme, will ich meinen Leser noch einen wahrhaften Umstand aus dem Mittelalter mittheilen, der zu einem Beweis dienen mag, daß diese Burg zu jenen Zeiten jedem feindlichen Angriffe trotz zu bieten im Stande war. Angeführt von den Graven von Eberstein Wilhelm und Wolf, Vater und Sohn und Wolf von Wunnenstein, auch den beyden Brüdern, Conrad und Johann von Schmalenstein, letztere als bekannte Buschjunker und Stegreifs-Ritter und noch mehrere ihres Gelichters giengs zum Zug gegen den mächtigen Graven von Eberhardt den Gräner von Württemberg, dem sie deswegen feind waren, weil seine zunehmende Größe ein Dorn in ihren Augen war. Der Alte Eberstein im Verein mit den sogenannten Martins-Vögeln überfiel plötzlich das Städtchen Wildbad in dem Augenblick, als dort Grav Eberhardt mit den hohen Seinigen das Bad gebrauchen wollte. Wahrscheinlich würde diesen Schnapp-

*) Auch dieser starb im Oktober 1825.

hähnen der Grav und die Seinigen in die Hände gefallen, und zur Beute geworden seyn, wenn nicht ein treuer Hirt, der die wilde Schaar von Buschklopfern als Feinde seines Graven erkannte — Eberhardt und seinen Begleitern von dem vorhabenden feindlichen Ueberfall zeitlich genug Nachricht gegeben hätte. Dieser getreue Mann führte den Graven und seine Begleiter zwar durch sichere kundige — aber freilich beschwerliche Umwege zwischen Wäldern und Schluchten glücklich aus der Gefahr und Eberhardt eilte mit den Seinigen der Burg Zavelstein zu; was aber nicht laufen konnte, mußte getragen werden, und dort fand er auch hinlängliche Sicherheit. Dieß geschah im Jahre 1367 *). Solche kecke in Gemeinschaft unternommene Streiche waren zu jener Zeit nichts Seltenes. Für uns sind die Züge zum Gemälde jener Tage, die freylich die Tage der Kraft genannt werden müssen; aber gleichwohl bewahre uns der Himmel gnädig vor ihrer Rückkehr; denn wo Streit und Kampf die einzige Haupt-Beschäftigung eines Volkes ist, da entwickeln sich zwar körperliche Kräfte und Gewandtheit,

*) Steinhofer II. Theil p. 351.

aber Rohheit, Verläugnung aller menschlichen aller feineren Gefühle, schreiende Härte, Grausamkeit und Ungerechtigkeit sind ihre unvermeidliche Begleiter!

Die Aussicht

auf des Thurmes Warte hat für das Auge nach West und Nord wenige Befriedigung, weil dorthin der Horizont durch die dick bestehende Waldungen ganz verfinstert wird.

Hie und da blicken zwar einige Häuser hervor, aber auch sie werden dem Forscherauge bald entzogen, wenn der Rauch aufsteigt, welcher durch das Brennen der Felder ihrer Besitzer mit Reissach oder Wellen, erzeugt wird. Wenn diese Rauchsäulen aufsteigen, so hat der Forscher nur diese vor Augen, und ist nicht weiter im Stande als die Haushaltungen der dortigen Gegenden, und den Aufenthalt ihrer Besitzer allda sich hiezu zu denken.

Gegen Süd, dicht am Fuß der Waldtraufe von Liebelsberg, schaut das Dorf Teinach mit seinem Schloß, Kirche, und den artigen Wohnungen der Sauerbronnengäste, die einsamen Spaziergänge, wovon nur einer in den nahen Wäldern sich befindet, diese Wälder selbst, nebst denen in dem schönen Thal bereiteten Hainen, die gepflanzten Alleen die mannigfachen Gegenstände, welche inn- und

außerhalb des Badeorts sich befinden, zu dem Beobachter freundlich hinauf. Von diesem Badeort Teinach aus, gegen Emberg und Röthenbach führt ein von der verwittweten Frau Königinn Mathilde angelegter sehr bequemer terassenförmiger Weg einen steilen Berg zu einem schön erbauten Pavillon hinauf; dieser nimmt sich sehr romantisch aus, und gewährt dem Auge einen entzückenden Anblick. Die verwittwete Königinn Mathilde ist jedes Jahr einmal kurze Zeit im Teinacher Bad, und läßt jedesmal Spuren ihrer bekannten Herzensgüte und gnädigen Wohlwollens für die Innwohner zu Teinach u. s. w. zu unvergeßlichem Danke zurück. Sendet man seine Blicke vom nemlichen Standpunkte im weiteren Verfolg gegen Süd von der großen Laubhütte aus, über dem hohen Tannen-Wald gegen dem Dörfchen Liebelsberg, so wird man an das Leben während des Aufenthalts des Kaisers Ruprecht *) im Schloße zu Bulach erinnert, welches von den ehemaligen Reichsstädten zerstört — und der Erde gleich gemacht worden ist.

*) 1400.

Oberlimpurg
bei Hall.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit.
Schwermuthvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut.
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrompete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Die

Oberlimpurg
bei Hall.

Hier trauern noch die dürftigen Ruinen von unbedeutendem Umfange als Fragmente dieses Stammschlosses, das die Dynasten von Limpurg bewohnten, die nachmals Graven wurden. Seiner Lage nach auf einem Berge, konnte es, wie auch noch die Ueberbleibsel der Mauern, Gräben, Rondeln, Gewölbe u. s. w. beweisen, für die damalige Zeit eine gute und veste Burg gewesen seyn, die aber auch der so nahe liegenden Stadt Halle manche Drangsale und Schrecken zufügte. Auf drei Seiten war es durch einen hohen, natürlichen, Erdwall geschützt, und gegen Mitternacht hieng es mit dem Bergrücken zusammen, war aber

von diesem durch einen tiefen durch Kunst in einen Felsen gehauenen Graben abgesondert, und durch gewölbte und geräumige Gänge vertheidigt, deren Merkmale man bei genauer Untersuchung jetzt noch siehet.

Die Schenken von Limpurg

stehen als Nachbarn der Hohenstaufen und des Klosters Lorch in mehrfältiger Beziehung in ihrer Geschichte. Wer Liebhaber der vaterländischen Geschichte ist, wird finden, daß die Geschichte und Beschreibung dieser Gravschaft ein Werk des würdigen seligen Herrn Pfarrers Prescher in Gschwend ist.

Ein Schenk Walter von Limpurg, welcher die Tochter Herzog Herrmanns, Agnes zur Gemahlinn hatte, kommt im Jahre 1230 in einer Urkunde vor. Ueber diesen hinauf wagt sich die Geschichte nicht mit Gewißheit, allein mit diesem scheint es lichter Tag in solcher zu werden; in dem er es mit dem unglücklichen für seine Widerspenstigkeit gegen den Vater so hart gezüchtigten Sohne Kaiser Friedrich II. König Heinrich VII. hielte, und eben deswegen auch Feind des Graven Gottfried von Hohenlohe war. Im Jahre 1237 mußte er dem Kaiser sich unterwerfen, und den Graven mit schweren Opfern zufrieden stellen. Von nun

an war und blieb er in den gefährlichen Lagen des Stauffischen Hauses stets dessen treuer Anhänger und Verfechter, und er war es nicht umsonst. Nach dem unglücklichen Falle dieses Hauses hatte er sogar eine zeitlang das Stammhaus selbst mit Besitzungen und edeln Leuten, an der Rems, auch den Kirchensatz zu Giengen, wahrscheinlich pfandweise, inne.

In der nahen Stadt Hall besaß er bedeutende geerbte Rechte, welche er seinen Voreltern einräumte. Unter diesen war namentlich ein Schenk Johannes von Limpurg. Nach dem Falle des Stauffenschen Hauses wurden ihm diese Rechte streitig gemacht, die Stadt Hall war auch zu unmächtig, dem Unwillen des Pabstes zu trotzen; welchen sie durch ihre Anhänglichkeit an dasselbe auf sich geladen hatte, besonders da derselbe auch auf des Pfaffenkönigs Wilhelms Seite zu wanken anfieng. Für den Augenblick erhielt Walther, da auch er sich unterwarf, wenigstens die Hoffnung, seine Rechte zu behaupten; aber der im Jahre 1255 geschlossene Vertrag war von der Art, daß es nothwendig zu einem neuen Bruche kommen mußte. Es bedurfte mehrerer neuen Verträge, um die alten Verhältnisse wieder herzustellen. Aber auch die Klösterlinge

fiengen nun an, nicht mehr so geduldig die Unbilden zu tragen, welche sie von ihren Nachbarn und Schirmvögten (welches die Haller und Schenken von Limpurg waren) zu erleiden glaubten. Die allgemeine Schirmvogtey über das nahe Komburg war ihnen von dem Kaiser Konrad IV. verpfändet worden.

Bei einem Vertrag, den sein Sohn Walther mit dem Kloster einzugehen genöthigt war, mußte dieser alle Partikular-Rechte über die Güter desselben dahinten lassen, und fünf Jahre nachher war man einander so sehr entleidet, daß Vater und Sohn sich genöthigt sahen, die Schirmvogtey aufzugeben, doch mit Beibehaltung der ganz gewöhnlichen Vogtrechte auf den Gütern, die das Kloster von den Schenken hatte. Worin diese bestunden? darüber sollten die Mönche selbst und der Franziskaner Quardian zu Halle zu sprechen haben. Ihr Versprechen: allen, dem Kloster zugefügten Schaden zu ersetzen, erfüllten die Herren von Limpurg nicht nur treulich, sondern fügten auch noch mehrere Schenkungen hinzu. Unläugbar ist übrigens, daß Walther daneben ein sehr unruhiger Nachbar von den Klöstern war, und manche Forderung an sie machte, die er früher oder spät wieder zurück-

nehmen mußte. So mußte er im Jahre 1260 dem Gotteshaus Lorch gestehen, daß seine Rechte an einen Hof desselben zu Bartenbach sich blos auf Vogthaber und Hüner beschränkten, aber zum Heil seiner Seele erließ er auch diese kleine Abgabe fünf Jahre nachher den Mönchen, und im nemlichen Jahre verglich er sich mit diesem Kloster wegen des Vogtrechts zu Biberfeld. Er ließ, was er bisher unter diesem Namen gefordert hatte, aus Furcht, sein Gewissen noch ferner zu verwunden, größtentheils nach. Doch beweißt schon das, was er noch behielt, daß seine Forderungen nicht ganz bescheiden gewesen seyn müssen. Es sind 11 Pf. Heller, 30 Modii Haber, und der dritte Theil von allen Freveln, nebst einer Weinfuhr an den Neckar. Dafür ließ er aber auch dem Kloster noch die Fischerey in der Biber ganz frey, und schenkte ihm seinen Theil eines gemeinschaftlichen Waldes. Wirklich großmüthig handelte er gegen das von seines Vaters Schwester, Luitgard, von Weinsberg, gestiftete Kloster Lichtenstern, wo auch seine Schwester Kunigunde Nonne und zulezt Aebtissin wurde. Er schenkte demselben seine Zehenden zu Bizfeld, Berherberg und Schwellbrunn. Ersteres ist jezt, auch dem Namen

nach, unbekannt, nebst dem Kirchensatze des ersteren Dorfes.

Komburg stand schon im Jahr 1237 Kraft eines Privilegiums vom Kaiser Konrad III. unter dem Schutze der Stadt Halle, hatte aber das Recht, ihren Vogt selbst zu wählen. Hier folgt ein schimpflicher Auftritt zwischen Layenpriestern, und mönchischen Prätentenden der Kloster-Pfarren, dieser Art: Ein Weltgeistlicher von Anspach hatte sich durch den Pabst Eugenius IV. in eine Komburgische Pfarre eingedrungen. Das Kloster widersetzte sich, und ernannte den Sohn eines hallischen Salzsieders dahin. Der Abgesandte des heiligen Vaters wollte nicht weichen und der Haller beschloß, sich selbst Recht zu verschaffen. Er brach mit andern in die Pfarrwohnung zu Reinsperg, und wollte seinen Nebenbuhler nöthigen, die Pfarre abzutreten. Als dieser sich nicht hiezu verstand, schleppten ihn die Verschwornen hinaus in die Bieler, und suchten durch neue Drohungen ihren Zweck zu erreichen. Als auch dieser christliche Versuch fruchtlos war, zogen sie ihn an einem Stricke im Wasser so lange hin und her, bis der Unglückliche seinen Geist aufgab. Der Platz hieß von dieser Begebenheit an, noch zu Crusius

Zeiten, der Pfaffen-Sump. Fataler Weise war der Bruder des Ertrunkenen in Diensten eines kecken Ritters und Besitzers von Bebenburg, der sich durch eine, seiner Gemahlin versagte Nachtherberge von dem Komburger beleidigt glaubte, und dessen Gemahlin an den hartherzigen Prior vorhin eben das auszuüben gedroht hatte, was jetzt diesem geschah. Der Bebenburger fiel mit reisigen Knechten in Reinsperg ein, (so hieß der Ort um dessen Pfarrey man sich stritt,) und übte barbarische Rache an den armen Einwohnern, die sich in der Sache, dem Befehle des Abts gemäß, ganz ruhig verhalten hatten. Kaum hörte das der Abt von Komburg, als er mit den Hallern auszog, die Feinde verjagte, einige tödtete, und 21 andere, die ihm gefangen in die Hände fielen, an dem Haller Galgen schmählich hinrichten ließ. Marggrav Albert von Brandenburg, schlug sich aber nun auf des Bebenburgers Seite, und unter seinem Beistande erpreßte dieser, von einigen Hallischen und Komburgischen Dörfern, große Summen. Aber mit den Hallern und Komburgern vereinigte sich Friederich II. Schenk von Limpurg *)

*) Dieser Friederich II. hatte zur Gemahlin, Elisabeth, Tochter Gottfrieds Graven von Hohenlo-

nebst den Städten Rothenburg an der Tauber und Dinkelsbühl. Die Fehde dauerte mit abwechselndem Glücke mehrere Jahre lang, bis endlich der Bischoff Gottfried von Würzburg, Friederichs Bruder, Frieden vermittelte, und zum Heil der Seelen der Gehängten, Erschlagenen und Ertrunkenen in dem Paulinen-Kloster Anhaußen einen Jahrtag stiftete.

Diese tragische Geschichte ereignete sich im Jahre 1443. Der Sitte dieses Zeitalters gemäs, versäumten die Schenken von Limpurg nicht, auch mit der Stadt Hall Krieg anzufangen. Wenn Halle innern Frieden hatte, so hatte es häufige Irrungen, auch kleine Kriege mit den Nachbarn.

Die nahen Schenken von Limpurg, deren Stammschloß bekanntlich über der Stadt Halle lag, besonders der uns schon bekannte Walther, Schenk von Limpurg, glaubten ein Recht zu besitzen, die Stadt zu necken, und behaupteten das Oeffnungsrecht, die Besetzung des Gerichts, und mehrere andere Rechte, welches

---

he, war Vater von 11 Kindern, und sein Nachfolger und Sohn Gottfried Schenk von Limpurg war Stifter der Gaildorfer Linie, und dessen Sohn, Friederich II. Stifter der Spekfeldischen Linie.

Halle nicht zugeben konnte. Die Graven von Limpurg hatten auch wirklich in den ältesten Zeiten bedeutende Rechte in der Stadt, worunter auch das Recht über Leben und Tod der Menschen, das Vorzüglichste war. Der Streit kam also bis vor den Kaiser Rudolph, welcher in einem Vertrag zu Wien die Rechte beider Parthien auseinander setzte und Frieden zu stiften suchte, der aber nie lange dauerte. Die Schenken besaßen den Zoll auf dem Gebiete der Stadt und an den Thoren, auch das Geleite auf dem Kocher, Veranlassung genug zu beständigem Streit. Beide Theile waren daher immer in einer Spannung gegen einander, die öfters in offenbare Fehden ausbrach. Die Schenken hatten in ihrem Lande veste Schlösser, aus welchem die Einwohner der Stadt immer belästigt und geängstigt wurden, woraus langwierige Fehden mit Morden, Rauben und Brennen entstanden sind.

Als endlich zwischen Schenk Friederich und einigen Edelbürgern zu Halle im Jahre 1431 es zum Zank und Schlägerey kam *) so ließ-

---

*) Hauptsächlich erbitterte Friederich die Haller dadurch, daß er an einem Pfingstmontag, gerade, wo mehrere Patrizier mit ihren Frauen und An-

sen die Haller das Thor zwischen der Stadt und dem Dorfe Unterlimpurg, das Friederich gehörte, zumauern, wodurch dieses Dorf zwischen dem Kocher, einem Berge und der Stadtmauer ganz isolirt wurde und nur noch einen schmalen Zugang hatte. So blieb dieses Thor 112 Jahre lang, ungeachtet der Protestation und Klagen der Schenken am kaiserlichen Hofe, zugemauert. Der Kaiser Sigmund gab sogar die launigte Resolution: „daß seine liebe Söhne zu Halle nicht nur dieses Thor, sondern alle Thore zumauern und mit Leitern über

gehörigen eine Promenade auf dem nahen, unter der Stadt befindlichen, sogenannten Wöhr, der in den ältern Zeiten der Haller ein Vergnügungs-Platz war, Feuer auf die Promenirenden geben ließ. Der unerschrockene Schenk erfrechte sich nemlich, von seiner Burg hernieder die Lustwandelnden mit einer metallenen Großbüchse, und sein Bruder Wilhelm (der in der Folge Domherr zu Cölln wurde) mit einer rahren Hackenbüchse (heißt's in der alten Urkunde) miteinander zehnmal zu begrüßen. Durch dieses unerwartete und unhöfliche Compliment aufgeschreckt, nahmen plötzlich Adeliche und Unadeliche den Reißaus, und das gesammte Patrizial schwur, an dem Friederich die bitterste Rache zu nehmen; welches sie bekanntlich auch hielten.

die Mauern steigen dürfen. Anstatt dieses zugemauerten Thores ließen die Haller ein anderes bauen. Friederich wollte auch vor dieses ein Zollhaus setzen, welches Anlaß zu neuem Zwist gab, der endlich im Jahre 1541 dadurch beendigt wurde, daß Schenk Erasmus von Limpurg, von der Speckfelder Linie (dessen Gemahlin eine Grävin Anna von Lodvon war) mit Einwilligung seiner Anverwandten, seine Residenz und Stammschloß Limpurg mit dem Dorfe u. s. w. an Halle für 457,000 fl. verkaufte, und seine Residenz nach Sontheim verlegte. Das fragliche Thor wurde im Jahr 1543 wieder geöffnet, und so waren die oft blutigen Fehden mit Limpurg beendigt. Nach Besitznahme von der Stadt Hall wurde Limpurg zerstört, und in den Ruinen befinden sich zwei beträchtliche Höfe, samt einem sehr tiefen Brunnen von 432 Fuß Tiefe, der die Schloßbrunnen zu Tübingen und Hellerstein bei Heidenheim um vieles übertraf.

Am westlichen Fuß der Schloßruine ranken sich Weinreben an, und der arbeitende Winzer hat sich jetzt nicht mehr vor Schenken zu fürchten.

Die Aussicht, welche man auf der Schloßruine Limpurg hat, ist schön und reich,

aber durch die westlichen Bergrücken und Waldungen sehr beschränkt. Offener ist sie gegen die schöne Stadt, welche ansehnliche Kirchen und Thürme rc. rc. enthält, und die zerstreut liegenden Parzellen der Salin-Maschinerie, verschönern solche. Im weitern Verfolg derselben zeigt sich der spiegelhelle Kocherfluß, welcher Nahrung dem Auge giebt. Man erblickt auch viele gut gekleidete und gewerbsame Menschen von diesem Standpunkte aus sich hin- und hertreiben, welche man in ihrem Thun und Treiben auf dieser Stelle beobachten und auf diese Art sein aussehendes Vergnügen erweitern und steigern kann.

Hohenberg.

Dort auf Hohenbergs schönem Gipfel
Weilen Schauer der Vergangenheit,
Keine Buche deckt mit ihrem Wipfel
Diese Trümmer grauer Schreckenszeit.
Hier wo einst vor lang entfloh'nen Jahren,
Stolzer Graven Prunkgemächer waren,
Baut der Uhu jetzt sein ödes Nest,
Schlingen Dornen ihre Ranken vest!

Hohenberg.

Die Ruinen des ehemaligen Schlosses Hohenberg liegen auf dem höchsten Punkt des Heubergs, ja ehemals glaubte man, diesen als den höchsten Standpunkt des Königreichs Württemberg annehmen zu dürfen*). Hohenberg war das Stammhaus des uralten schwäbischen Graven-Geschlechts gleichen Namens. Es lag in der wild romantischen Gegend, eine Meile von der Oberamts-Stadt Rottweil, und nicht weit von dem, der edlen und alten Familie von Freiberg gehörigen Flecken und Rittersitz Wellendingen. Es war gut befestiget, mit hohen Ringmauern, Rondellen und einem viereckigten Thurm umgeben, und hatte bis

*) Doch enthält er 3582 württembergische Fußhöhe, über die Meeresfläche.

zu seiner Zerstörung manche Fehden und Stürme von nahen und entfernten Feinden, auszustehen.

Am längsten erhielt sich von diesem Schloß ein Thurm, der bei einer Ausbesserung eine Höhe von 210 Fuß erhielt, und auf Anrathen Kaiser Rudolphs im Jahr 1276 erbaut worden seyn soll, in der Folge auch zu Ehren dieses Kaisers seinen Namen trug, und Achtung unter die Fehdelustigen Ritter im Mittelalter brachte.

Auf der Zinne dieses Thurms soll man die obere Gravschaft Hohenberg im Horizont haben übersehen können. In den frühern Jahrhunderten blühte die Familie in drei Aesten oder Linien, als: Hohenberg Meilenburg, Hohenberg auf dem Heuberg Hohenberg Hohennagold, und Hohenberg Altensteig. Von der Linie Hohenberg auf dem Heuberg pflanzten sich alle bis zu dem zwölften Jahrhundert fort, und gehörten zu den angesehensten Dynasten in Schwaben. Denn ausser diesen Besitzungen erheuratheten sie durch Verbindung mit Töchtern, welche die Pfalzgraven von Tübingen, Graven von Vaihingen, Herren von Magenheim Montfort angehörten, auch Güter in andern Gegenden des Landes, beson-

ders bei Freiburg, u. s. w. Ueber ein Jahrhundert hatten sie die Schirmsvogtey des Klosters Zwiefalten bekleidet, und waren, wie es scheint, gerade den unruhigen Mönchen entleidet. Denn kaum hatten sich diese ihres Schutzes drey Jahre entlediget, als Rudolph von Habsburg durch seine Gemahlin Anna geb. Gräfin von Hohenberg auf den Kaiserthron gelangte. Die Graven waren nünmehr wie schon den frühern Kaisern aus dem Staufenschen Hause, als treue Freunde desselben bekannt. Daß sie schon sehr alt seyn müßen, erhellet aus einer Urkunde, nach welcher ein Grav Hugo von Hohenberg dem Bischoff Richard von Straßburg sein Gut Langenhurst, jezt ein Ort in der Ortenau, im Jahr 920 verkaufte. Sein Bruder Burkhardt war ein treuer Kriegsgefährte Kaisers Otto I. im Jahr 960. Mehrere Meldung hievon geschiehet bei der Hochburg Nagold. Später, im Jahr 1127 kommt ein Grav Heinrich von Hohenberg, als Freund und Mitstreiter Kaiser Konrads III. gegen den K. Lothar vor.

Im weitern Verfolg dieser Erzählung, die als Einleitung hier angeführt ist, werden wir Heinrich näher kennen lernen. Konrad wurde von seinem Bruder Friedrich und einigen Für-

sten, welche die Kaiserwürde nicht gerne bei den Sachsen sahen, zum König der Deutschen erwählt. Das Schwerdt sollte entscheiden. Die zwei Brüder kämpften ritterlich für die Ehre der Schwaben, für ihr Haus, für ihre Rechte und wohl für noch mehr. Der Krieg war gefahrvoll. Nürnberg und Augsburg, welche die Hohenstaufer besetzt hielten, mußten harte Püffe aushalten. Hohenstaufen selbst, dieses Herzblatt des alten Herzogthums Schwaben, durch Natur und Kunst ein vester Verwahrungs- und Zufluchtsort, wo Konrad, Lothars Mitbuhler um die Königs- und Kaiserkrone, selbst sich befand, wurde von Lothar belagert, zwar nicht eingenommen, aber doch so in die Enge gebracht, daß Konrad die Hoffnung aufgab, in die Länge sich halten zu können. Zwey Feinde, mächtiger noch, als Lothars Sachsen, und seines Tochtermanns Heinrichs, Baiern, nemlich Hunger und der Päbstliche Bannstrahl, hatten Konrad mit in seinem hohen Berg-Sitz, und mitten unter seinen Getreuen, gescheucht.

Wie eine Taube, vom Habicht umkreißt, der ihr in jedem Augenblick näher kommt, mußte er schon den Todesstoß erwarten; aber er und seine Getreuen, entflohen noch zu rech-

ter Zeit in einen andern Zufluchtsort, in die dem Grav Heinrich, der hier angeführt ist, angehörige Burg von Hohenberg. Hoch strahlt dieser Name im Tempel des Ruhms. Heinrich konnte Dank einärndten, wenn er seinen Freund Konrad verrieth, selbst den Verrath mit Ehre und Pflicht decken, als der, der nicht nur seinen königlichen Freund, sondern sein eigenes Ich hintansetzte, um den beiden höchsten Autoritäten der Welt, dem Pabst, und den mit demselben Vereinigten (also wenigstens von vielen und von der heiligen Kirche für rechtmäßig geachteten) römischen König nicht zuwider zu seyn. Aber er stand wie eine Eiche im Sturm, entschlossen, Gut und Blut, Leben und Ehre mit dem Hohenstaufenschen Konrad zu theilen.

Da Heinrich seiner Burg und seiner eigenen Macht gegen Lothars starkem Heer nicht hinlänglich vertrauen konnte, so entwich er sammt K. Konrad von dem Schloß Hohenberg in die damals veste Stadt Rottweil, die am vestesten war, durch ihrer Bürger Herz und Treue, die dieser Stadt bald Ruhm brachte.

„Da forcht der Grav (schreibt Iselin Ad „verbum Rottweil) wo er K. Konraden uf-

„enthielt, daß nit vielleicht Lotharius der ihm „stets nachgefolgt, ihn auch belagert und ver„derbt, darum schlug Er dem K. die Mittel „für, Er sollt sich gen Rottweil verfügen, das „man wohl sehen mag, zu Hohenberg, dann „sie liegen ein Meil von einander, sagt ihm, „wie so ein streng und tapfer Volk in dieser „Stadt wäre, die ihn, so wie sie sich sein an„nehmen, gewißlich Handhaben würden, und „Leib und Leben bei ihm lassen u. s. w."

Es gelang. Obwohl von den Sachsen (über ein Jahr) um und um gedrängt, von innen vom Hunger genagt, und ohne Hoffnung eines Entsatzes, fanden sie ihre Rettung selbst in der Verzweiflung, die ihren letzten Muth entflammte. Sie fielen in des Feindes Lager, Lothars Heer wurde getödtet, zerstreut, gefangen; Rottweil, Konrad und die Seinigen waren gerettet. Man wird mir diese lange Abschweifung um so eher, verzeihen, als sie zur Geschichte Hohenbergs und Heinrichs, gehörte, und nun in der Sache weiter.

Im Jahr 1144 kommt Heinrichs Bruder Rudolph bei einer Schenkung unter obigem Kaiser Konrad als Zeuge vor. Um das Jahr 1181 kommt unter Kaiser Friederich I. ein Graf Albrecht, bei einer Verpfändung als

Zeuge bei derselben unterzeichnet, vor. Ferner erscheint unter eben diesem Kaiser ein Grav Werner von Hohenberg als Friederich von dem Stift zu Basel einige Güter übernahm. Und zehen Jahr später unter Kaiser Heinrich VI. Friederichs Bruder, wo derselbe dem Kloster Bebenhausen seine Freiheiten bestätigte, wird desselben gedacht. Ferner wird ein Burkhardt von Hohenberg im nemlichen Jahr 1191 als Zeuge angeführt, als Herzog Friederich V. zwischen dem Gotteshaus Salmonsweiler und einem Graven von Heiligenberg ihre Strittigkeiten beilegte. Endlich erscheint wieder ein Burkhardt Grav von Hohenberg des obigen Sohn, der sich im Stiftungs-Brief des Klosters Alpirspach im Schwarzwald im Jahr 1095 als Mitzeuge dort unterzeichnete. Burkhardt war mit einer Pfalzgräfin Rudgard vermählt. Aus dieser Ehe sind drei Kinder bekannt: als Anna, Albert und Berthold. Anna, ein Fräulein von vieler Schönheit, wurde schon im 15ten Jahre ihres Alters, mit dem berühmten Graven Rudolph von Habsburg im Jahr 1242 vermählt, welcher nachher Stammvater des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich und römischer Kaiser ward, so daß die Gravschaft Hohenberg

Oesterreichs Wiege genannt werden kann, eines Stammes, der erst mit der klugen Kaiserinn Maria Theresia den 29. November 1780 zu Wien ausstarb. In dieser glücklichen beinahe 40 Jahre lang gewährten Ehe wurde dieses Paar mit 13 Kindern von Gott gesegnet, welche mit Namen heißen:

1) Albert, welcher in der Folge römischer Kaiser wurde;

2) Rudolph, ein Vater Johanns von Schwaben, nachmaligen Mörders seines Vaters Bruders Albert;

3) Hartmann kam nahe bei Rheinau, im Rhein, wo das Eis brach, mit noch 14 adelichen Rittern, um das Leben.

4) Friederich, starb als Kind, und wurde zu Tulln in Oesterreich begraben.

5) Karl, starb auch noch als Kind, und wurde zu Basel begraben.

6) Johannes starb auch als Kind.

7) Euphemia, ließ sich einschleyern, und ward Nonne zu Tulln.

8) Gutta, eine seltene Schönheit, wurde die Gemahlin des König Wenzels in Böhmen.

9) Mechtildis, wurde Ludwigs des Churfürsten in der Pfalz, Gemahlin.

10) Catharina, ward Gemahlin Otto's, Königs in Hungarn und Herzogs in Baiern.

11) Agnes, welche wegen ihrer Schönheit und Heroismus die Aufmerksamkeit Deutschlands und Helvetiens auf sich zog, gab ihre Hand dem schönen Albert, Churfürsten von Sachsen.

12) Hedwig, die meistens immer bei ihrem Heranwuchs ihren Vater auf seinen Reisen begleitete, bekam auf einem Besuch den wackern Otto von Brandenburg zu ihrem Gemahl.

13) Klementie, bekam zum Gemahl den kriegerischen Karl, Kronprinz des Königs von Sicilien.

Grav Alberts von Hohenberg, Burkhardts Sohn und der Kaiserin Anna Bruder, Gemahlin war Ursula, Grävin von Oettingen, ihre Kinder aber nannten sich:

Albert, Rudolph, Hugo, Heinrich, und Fräulein Anna, welche aber im Frühling ihres Lebens in dem Familien-Schloß zu Hohenberg unverheirathet starb. Im Jahr 1281 wurde der Bruder ihres Vaters, Grav Berthold von Hohenberg, der im Begriff war, von dem Schloß Wildberg aus den Seinigen zu Rottenburg einen Besuch zu geben, in einem Hochgewitter in Deckenpfrond von dem Bliz getödtet.

Im Jahr 1281 im Monat Februar starb Anna von Hohenberg, Kaiser Rudolphs Gemahlin, zu Wien. Ihr Wille war, daß man ihren Leichnam in der Domkirche zu Basel begraben, und durch diese Beerdigung die Unbilde tilgen sollte, welche einst dieser Kirche (vermuthlich im Jahr 1271) durch ihren Gemahl bei einer Belagerung zugefügt wurde.

Der Leichenkonduckt war kaiserlich. Man führte sie von Wien nach Basel, in Begleitung zweyer Prediger-Brüder, und zwey Minoritten, drey Wägen mit adelichen Frauenzimmern, und einigen hundert Pferden. Sie wurde am Vorabend des heiligen Benedictus, in Gegenwart dreyer Bischöffen, vieler Aebten und 1200 Geistlichen, welche alle brennende Lichter trugen, beigesetzt.

Im Jahre 1281 war es, als der alte Grav von Hohenberg starb, und seinem Verlangen gemäß in dem von ihm gestifteten Kloster Reuthin, begraben wurde. Nach einigen Monaten folgte ihm im Tode, Rudgard, seine Gemahlin, eine geborne Pfalzgrävin von Tübingen, welche ihrem Gemahl zur Seite begraben ward.

Im Jahr 1291 starb Kaiser Rudolph von Habsburg zu Germersheim. Der dreißigste

September d. ai. war sein Sterbetag. Dieser wurde auf sein Verlangen zu Speier begraben. Des folgenden Jahres 1297 wurde dem nach Rudolphs Tod gewählten Kaiser Adolph von Nassau die Krone von Albrecht von Oesterreich strittig gemacht. Grav Albrecht von Hohenberg hielt es mit seinem Nepoten. Als aber Otto, Herzog von Baiern, Kaiser Adolph zu Hülfe kam, setzte sich der muthige Albrecht bei der Stadt Oberndorf (in der Gegend wo sich gegenwärtig die königlich württembergische Gewehrfabrick befindet,) ihnen entgegen, allwo, troß des schweren Kampfes Albrecht die Schlacht verlohr und er mit 340 der Seinigen das Leben einbüßte. Man fand unter der Beute bei dem Gefolge der Hohenberger viele Scheermesser und Stricke, mit welchen die gefangenen Baiern nach Grav Albrechts Willen geschoren und gebunden dem Herzog von Oesterreich zugeschickt werden sollten. Der unerschrockene Albrecht, der so oft in Turnieren und Schlachten gesiegt hatte, und in der Geschichte als die Stütze des Reichs gerühmt wurde, starb hier den Heldentod. Vom Jahre 1300 bis 1336 lebte Grav Rudolph von Hohenberg, der Aeltere, Grav Alberts Sohn, er hatte zur ersten Gemahlin, Agnes von Werdenberg; zur zweiten Grävin Irmengard

von Württemberg, Tochter des Grav Eberhard I. mit welcher er im Jahr 1320 den Anfang des Chorstifts zu St. Moriz in Ehingen (Rottenburg) machte. Dessen Kinder waren: Rudolph, Albert, Margaretha, Heinrich und Hugo. Unter Kaiser Ludwig wurde Albert Bischoff zu Freising; unerachtet aber Pabst Benedickt XII. über diesen Kaiser Ludwig den Baiern, seinen Bannstrahl ausschüttete, blieb Albert doch dem Kaiser getreu. Er nahm die Stelle eines Kanzlers, und eines Landvogts im Elsaß von ihm an; auch schickte ihn der Kaiser in der Eigenschaft eines Gesandten an den Pabst, und obwohl derselbe diese zwar nicht auflöste, in seiner Widersetzlichkeit, gegen die Bestallung eines Bischoffs in Freising aber beharrte, setzte doch Kaiser Ludwig seine Wahl durch, und Albert stand seinem Amte, als treuer Hirte und Menschenfreund, gut vor. Als solcher besuchte er seine Familie öfters in Rottenburg, und hielt daselbst verschiedene Weihungen; er starb im Jahre 1359.

Nach diesem folgte Grav Rudolph, des obigen Bruder, ein zwar tapferer Mann, der sich aber dem Trunk ergab, und frühzeitig noch vor seinem Vater starb auch in Rottenburg seit dem Jahre 1335 begraben liegt.

Auch des obigen Bruder Grav Heinrich, ein Kriegsheld, aber zu sehr verschwenderisch, indem er im Trunke mehrere Dörfer an seine Reitersknechte verschenkte, und deßhalb öfters in Streit mit seinem jüngern Bruder Otto (nicht Hugo) gerieth, behielt immer seine in frühern Jahren von ihm selbst erbaute Veste Neuhohenberg (Friedingen) an der Donau, für sich. Im Jahr 1352, wurde er mit vielen tapfern Rittern aus Schwaben auf einem Gebirge im Bisthum Chur, durch die Herren von Belmont und ihre Bundesgenossen, erschlagen. In der Stiftskirche zu Salem (Salmansweiler) ist er begraben. Sein Epitaphium erzählt sein trauriges Ende. Neben ihm ruht sein unglücklicher Kriegsgefährte, Ulrich von Thierberg. Nach dem Tode Grav Heinrichs nahm sein Bruder Otto, (nicht Hugo) die obere Gravschaft Hohenberg, die er gemeinschaftlich regierte, allein über sich. Allein, man konnte schon aus ihrer bedeutenden Schuldenlast, der aus leidenschaftlicher Neigung zu Kriegsfehden, entsprungen, den Schluß machen, daß sie nicht lange mehr im Besitze ihres Eigenthums, bleiben würden, denn als Heinrich noch am Leben war, veranlaßte er seinen Bruder Otto, mehrere Dörfer und

Höfe zu verpfänden, auch manchmal zu verkaufen; denn im Jahr 1363 überließ Grav Otto seinen Antheil an der Gravschaft im Nagoldgau an Württemberg. Hievon bei der Burg Hohennagold ein Mehreres. Nach dessen Verkauf kommt Grav Otto von Hohenberg in Grav Eberhardts, des Greiners, Kriegsdienste, und endigte erst nach einer Reihe von 23 Jahren in der Schlacht bei Sempach im Jahr 1386 sein thatenreiches Leben: wo Leopold, Erzherzog von Oestreich mit 676 edlen Rittern stritt, und wovon 350 gekrönte Helme trugen. Diese blutige Schlacht ist von so großer Bedeutung, daß sie verdient en Detail erzählt zu werden.

Der Adel haßte zu jenen Zeiten unversöhnlich die Ausgelassenheit des Volks. Er drückte die Bauern und that hoffärtig gegen die Eidgenossen. Er dünkte sich zu allem mächtig, weil es der Herzog Leopold von Oesterreich mit ihm hielt, der die Eidgenossen, durch neue Zölle, die er in seinen Erblanden einführte, drückte, um ihren Handel zu schwächen. Wie nun eines Tages ein Haufen kecker Luzerner aufgebrochen war, und voll Grimmes die Mauern des Schlosses Rottenburg, an dem „neuer Zoll" geschrieben stand, in den Graben

gestürzt hatte, und wie in eben denselben Tagen die vielgeplagten Entlibucher die Luzerner um Schirm ihrer Rechte, und um bürgerliches Zusammenhalten mit ihnen, baten, weil ihr Oberherr, Peter von Thorberg durch neue Auflagen ihre Abgaben vermehrt hatte, die Luzerner auch den Entlibuchern die Gewährung ihrer Bitte zusicherten: da erhob sich der Krieg gegen die Zwingherren. Peter von Thorberg ließ die Männer aus Entlibuch, welche Urheber des Bundes mit Luzern gewesen waren, schmählich hinrichten, und streifte verwüstend bis vor die Stadtthore. Und Herzog Leopold von Oesterreich kam und schwur den trotzigen Schweizern Strafe zu bringen, für so viel Unheil, das sie schon ihm und seinem Hause zugefügt hätten.

Kriegsgeschrei und Geräusch der Rüstungen ertönte nun weit umher. Die Eidgenossen hielten eilfertig einen Tag. Nur Bern fehlte, weil der Stillstand dieser Stadt mit Herzog Leopold noch nicht ganz verflossen war. Indessen kündeten hundert und sieben und sechzig geistliche und weltliche Herrschaften nacheinander in wenigen Tagen den Eidsgenossen Verderben, Krieg und Untergang an. Diese aber erschienen schnell in Waffen ohne alle

Furcht. Manche Burg ward stracks von ihrer Faust gebrochen. Die Feinde, hinwieder nicht träge, erschlagen, mit Hülfe Verraths der Bürger von Maienberg. Viele der dort in Besatzung liegenden Zuger und Luzerner kamen ums Leben, der Ort ging darüber in Flammen auf, und selbst des unmündigen Kindes an der Mutterbrust ward nicht geschont: Herzog Leopold zog darauf mit großer Macht, viel herrlicher Ritterschaft und Hülfe aus seinen Landen von Württemberg und Baden durchs Aargau herauf über Sursee gen Sempach, um hier die Bürgerschaft, die zu den Eidgenossen hielt, mit eiserner Ruthe zu züchtigen. Dann wollte er Luzern überfallen. In Sempach angekommen, fand er aber die Banner der Schweizer schon in der obern Gegend versammelt. Alsbald, ohne sein Fußvolk zu erwarten, hieß er die Tausende seiner geharnischten Ritter von den Rossen steigen, weil er deren Verwirrung im Berggefecht fürchtete, und befahl, Mann an Mann gedrängt, gleich einer eisernen Mauer mit vorgesenkten Speeren in die Schweizer eindringen. Da jauchzte der Adel. Doch Freiherr Hanns von Hohenberg warnte mit den Worten: „Hoffart sey zu nichts gut!“ Herzog Leopold aber erwiederte hierauf:

„Hier in meinem Lande, für mein Volk, will „ich siegreich seyn oder verderben!" Es war zur Aerndtezeit und eine große Hitze; denn die Sonne stand gerade hoch und brannte heiß. Die Schweizer fielen auf ihre Kniee und beteten. Dann erhoben sie sich. 400 Männer von Luzern, 900 aus den Waldstädten, 100 aus Glarus, Zug, Gersau, Entlibuch und Rothenburg stürzten wüthend gegen die Eisenschaar. Aber ihr Anstürzen war vergeblich, denn die Eisenschaar konnten diese vereinigt, nicht durchbrechen. Mann um Mann sank. 60 Leichname der Schweizer bluteten bereits am Boden. Alle wankten! „Ich will der Freiheit eine „Gasse machen!" schrie jählings donnernd eine Stimme. „Treue Schweizer, tragt Sorge für „mein Weib und Kind!" So sprach Arnold Struthan von Winkelried, der ritterliche Unterwaldner! Alsbald umfaßt er mit beiden Armen von des Feindes Speeren so viel er deren konnte, und begrub sie in seinen Leib und sank! Ueber seine Leiche strömten die Schweizer durch die Lücke der eisernen Mauer stürmisch, zermalmend ein. Wie krachten Helme und Schienen unter den Morgensternen- und Streitäxten-Schlägen! Da wurden viele hundert funkelnde Panzer blutroth. Dreimal sank das Hauptbanner

von Oesterreich aus sterbenden Händen; dreimal ward es wieder erhoben über den Schaaren, vom Blut gefärbt. Erschlagen lag mancher Herr und Grav! Da ging verzweifelnd auch der Herzog und neben ihm zur Seite Grav Otto von Hohenberg. Ein kühner Schweizer, ohne auf seinen Anzug und Hoheit zu achten, machte diesem Fürstensohne den Garaus. Entsetzen flog über die Schaaren der Fürsten, Graven und Ritter. Sie schrieen zur Flucht nach ihren Pferden. Aber die Knechte waren mit den Rossen in der Angst davon gejagt.

Schwerfällig in den eisernen, vom Sonnenstrahl durchglühten mit Schweiß triefenden Gewändern, flohen nun die unglückseligen Herren; hinter ihnen her behend folgten die siegenden Schweizer. Viele hundert Graven, Freiherren und Ritter aus Schwaben u. s. w. kamen mit Tausenden ihrer Fußknechte um. Auf Seiten der Schweizer fielen verhältnißmäßig eben so viele Banner aus ihnen. Von Erschlagenen unter dem Panner Würtembergs, hat die Geschichte folgenden fürchterlichen Verlust aufbewahrt: Schwegger von Gundelfingen, Burkhard von Freiberg, der junge Adolph von Wähingen, Ulrich von Thierberg,

Konrad von Stain, Albrecht von Rechberg, Burkhard von Ehingen (der Lang), Hanns von Sperbersek, Konrad von Geroldsek, die Graven Johannes von Fürstenberg, von Thierstein, Otto von Hohenberg, ein Grav von Hohenzollern und noch mehrere waren unter den Gefallenen Würtembergs. Solch einen unglücklichen Ausgang hatte die Schlacht bei Sempach; die so manchem braven Krieger auf eine so schauervolle Art das Leben kostete. Wer von Seite Württembergs Anführer seiner Truppe war, davon schweigt die Geschichte. Des muthigen Eberhards wird mit keinem Wort gedacht. Wahrscheinlich übertrug Eberhard das Kommando dem Grav Otto von Hohenberg, der in seinen Diensten war. Nach dieser hier eingerückten Erzählung einer Schlacht, deren Ausgang für die Schweizer siegreich und der Anfang ihrer Freiheit war, und die hier, nach unserer Einsicht, eine Stelle verdiente, kehren wir wieder zur weitern Beschreibung der Hauptgeschichte zurück.

Im Jahr 1389 starb der lezte Grav Rudolph von Hohenberg, des obigen Bruder, aus Verdruß. Zur Gemahlin hatte er Margaretha, eine Grävin von Nassau. Dieser Rudolph der jüngere, verkaufte auch aus Verdruß die

Gravschaft Hohenberg im Jahr 1381 an Herzog Leopold von Oesterreich, der in der Schlacht bei Sempach sein Leben verlor, Rudolphs von Habsburgs Urenkel, und Albrecht II. Sohn, um 66000 fl. Die Absicht dieses sonderbaren Handels war, weil er keinen männlichen Erben hatte, und die Gemahlin desselben sowohl als seine an den Herzog Konrad von Tek vermählte Tochter Agnes schimpflich an ihm gehandelt hatten, und endlich, weil seine Vetter, die Graven Otto und Heinrich von Hohenberg ihr Erbtheil ohne erhebliche Gründe, und betrüglich an fremde Herren, nemlich an die Graven von Württemberg verkauft hatten.

Rudolph lebte noch acht Jahre nach dem Verkauf und wurde nun nicht mehr Grav, sondern Landeshauptmann der Gravschaft Hohenberg genannt. Der Stamm starb erst mit Sigmund und seinen Vettern Graudenz Sigmund, und mit dessen Sohn Friederich Wilhelm, der keine Nachkommen hinterließ, folglich mit ihm der ganze freiherrliche hohenbergische Stamm und Name im Jahr 1691 aus. Seit dem Verkauf der Gravschaft Hohenberg von Rudolph von Hohenberg an den Erzherzog Leopold von Oesterreich im Jahr 1381 behauptete dieser seinen Besitz bis er solche zu-

erst an einen begüterten Ritter Jost von Hornstein pfandweise im Jahre 1437 überließ.

Während Hornstein noch im Besitze der obern Grafschaft war, und seinen Aufenthalt im Schloß Hohenberg hatte, auch aus demselben durch keine Vorstellungen zu bringen war, außer es werde ihm seine vorgeschossene Pfandschaft ausbezahlt; entschloß sich Herzog Friederich von Oesterreich (nachmals Kaiser) und sein Bruder Albrecht, nebst ihrem Vetter Herzog Sigmund, die dem Graven Ulrich V. von Württemberg länger schon schuldige 10000 fl. zu schießen, und dafür ihm die Gravschaft Hohenberg zu überlassen, wie solche früher andere Reichsstädte inne gehabt, und besessen haben. Ulrich billigte diesen Vorschlag und theilte auch diese Unterhandlung seinem Bruder Ludwig mit, und lud ihn ein, daß sie die Pfandschaft gemeinschaftlich übernähmen, und eingiengen. Die 10000 fl. wurden Albrechts Gemahlin, einer Grävin von Oettingen, als Wiedererstattung eines Heirathsguts, im Fall Albrecht vor seiner Gemahlin mit Tod abgehen sollte, zugesichert und hinterlegt. Jobst behauptete seine Pfandschaft bis zu dem Jahr 1449, und erst nachdem Hohenberg durchs Feuer u. s. w. zerstört war, konnte Hornstein

von dessen Besitzstand abgebracht werden; denn erst nach seinem Tode wurde seine Wittwe durch eine zweite Geldaufnahme von den eben erwähnten Herrn Graven Ulrich und Ludwig von Württemberg befriediget und die Pfandschaft derselben ausgelößt im Jahr 1453. Hievon ein Mehreres bei der Beschreibung der Zerstörung des Schlosses Hohenberg durch die Rottweiler.

Bei dieser zweiten Verpfändung die jetzt die beiden Gravschaften, nemlich die untere, wo Rottenburg die Hauptstadt und ihre angehörigen Besitzungen, als auch die obere Gravschaft in deren Nähe das Städtchen Schemberg, der Burgstall Hohenberg und ihre zugewandte Ortschaften, sich befanden, betraf, wurde zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß sie, die Graven, sich gefallen lassen mußten, die Herren von Oesterreich innerhalb 10 Jahren das Wiedereinlößungs-Recht ausüben und genießen zu lassen. Im ausgestellten Pfandbrief wurde den württembergischen Herren Graven noch von den Prinzen Forst- und Waldungen, die zur Herrschaft bisher gehörten, eingeräumt, daß sie in demselben Jagen, Holzschlagen, u. s. w. das Recht haben sollten,

wie solches vormals Jobst von Hornstein gehabt habe. Der Pfandbrief schließt sich: doch auf Wiederrufen. Dies geschah im Jahr 1444. Die Pfandschaft der Gravschaft Hohenberg an die Graven von Württemberg dauerte nur eilf Jahre. Friederich, Albrechts Bruder, der indessen zur Kaiserwürde gelangt war, mahnte seinen Bruder Albrecht, den baldmöglichsten Bedacht zu nehmen, daß die schleunige Ablösung ihrer schwäbischen Besitzungen geschehe, man möge auch das Geld dazu hernehmen, wo man wolle.

Der damalige Hauptmann der Graven Hanns von Truchseß von Beisinghausen, der das ihm anvertraute Truchseßen-Amt längst schon bey ihrem Hause verwaltete, bot die Hand den Herren Verpfändern das Geld zu diesem Zweck vorzuschießen, und den Graven war es nicht unwillkommen, auf diese Art ihrer Pfandschaft los zu werden, weil es ihnen allerdings unangenehm seyn mußte, daß Albrecht während der Pfandschaft manchem unruhigen Ritter und Anhänger von ihm in Ulrichs Schlösser, z. B. im Schloß zu Rottenburg, Meilenburg u. s. w. Aufenthalt gab, um von da aus ihnen zu schaden.

Auf eine Vorstellung des Grav Ulrich bey

Kaiser Friederich III. wegen einem solchem Busch-klopfer, entgegnete derselbe, man müsse doch auch die Raubvögel Nester bauen lassen. Z. B. ein unruhiger Ritter von Urbach rüstete sich dort in dem alten Burgstall Meilenburg, um einen Kriegszug gegen Württemberg vorzunehmen. Da Ulrich sahe, daß eine Vorstellung bey dem Kaiser nichts fruchtete, schrieb er an Albrecht, und noch besonders an seine Gemahlin Mechtild, und ersuchte diese freundschaftlich: „Daß sie weder den v. Urbach, noch „die ihr anhängig, weder zu Rottenburg, noch „in andern ihren Schloßen und Städten un„terschleifen möchten, weil er dem von Urbach „billigen Recht nie vorgewesen.“ Durch diese zweideutigen Handlungen gewarnt und aufmerksam gemacht, drangen die grävlichen Brüder ernstlich auf die Auslosung; die auch schon durch den gestorbenen Truchseß von Beisinghausen, der der Graven Hauptmann war, glücklich angefangen, und durch den Erzherzoglichen Landvogt Wartenberg von Wildenstein im Jahr 1455 beendigt wurde.

Im Jahr 1610 belehnte Kaiser Rudolph II. den Marggraven Karl von Burgau mit der Gravschaft Hohenberg als einem österreichischen Lehen. Nach dessen Tod wurde die

Herrschaft wieder eingezogen und kam 1619 an den zu Innsbruck residirenden Erzherzog Leopold von Oesterreich, und von dieser Zeit an, ist die Gravschaft Hohenberg beständig bei dem Kaiserhause geblieben. Nur dem Preßburger Friedensschluß vom 26. December 1805 war es aufbehalten, die Besitzungen der Gravschaft Hohenberg, welche 525 Jahre als die Wiege Oesterreichs durch die schöne Anna von Hohenberg, Rudolph von Habsburgs Gemahlin erblich unter Oesterreichs Scepter gebracht wurde, dem durchlauchtigsten Hause Würtembergs zuzutheilen; welche dann den 1sten Januar 1806 von dem höchstseeligen König Friederich I. feierlich in Besitz genommen worden ist. Die Herrschaft nennt sich Ober- und Nieder-Hohenberg.

Etwas noch von den Schlössern Hohenbergs und deren Zerstörung. Von diesem einst berühmten, in der Stadt Rottenburg noch stehenden Schloß, welches die ehemalige Wiege der Kaiserin Anna war, stehen noch Rudera seinem äusseren Umfang nach; allein von den Prunk-Sälen, Ritterzimmern u. s. w. ist, wegen den damit vorgegangenen mehrfältigen Veränderungen nichts mehr zu sehen, sie sind sammt und sonders verschwunden, und jetzt

zu einem Zwang und Arbeitshaus umgeschaffen. In den letzten Jahrzehen des zwölften Jahrhunderts, war es die gewöhnliche Residenz der Graven von Hohenberg. Ihr zweites Schloß Meilenburg, welches von der Stadt nur eine habe Stunde entfernt, und öfters der Sommeraufenthalt der grävlichen Familie war, ist auch nicht mehr. Manche Schaar von Feinden hat es bis zum Jahr 1459 vergeblich belagert. Selbst die hohe stattliche Warte *) ist verschwunden, und die noch brauchbaren Steine sind zur Reparation der Stadt Rottenburg verwendet worden. Nur dürftige Ueberbleibsel sind es, welche noch von diesen Burgen übrig sind, und die das Daseyn einer einst mächtigen Burg beurkunden. Trauernd blicken diese Ueberreste aus der Vergangenheit auf die Nachwelt hernieder, und beweisen den Satz, der unumstößliche Wahrheit

*) Auf derselben konnte man die gesammte Grafschaft bis nach Oberndorf überschauen, und die in diesen fruchtbaren Gauen befindlichen, und zu derselben gehörigen 35 Städte und Dörfer bequem übersehen, diese Uebersicht gewährte dem Auge des Schauers ein Vergnügen, das sich nur fühlen, aber nicht beschreiben läßt.

ist, daß alles auf unserer Planeten-Erde, vergänglich und hinfällig ist, der Zeit sondern der Zahn alles benagt, und endlich von allem, was ehemals prachtvoll war, gar nichts mehr übrig, — sondern in sein Nichts zurückgegangen ist, aus dem vormals alles bestand.

Die Zerstörung des Schlosses Hohenberg.

Als im Jahr 1449 Grav Ulrich von Würtemberg einen Zoll *) den die Eßlinger mit kaiserlicher Erlaubniß anlegten, nicht leiden wollte, und wegen des entstandenen Zwistes gegen sie zu Felde zog, auch die Rottweiler ihnen mit den verbündeten Städten zu Hilfe kommen mußten, daß nichts in seinem Zustand bleibt, und in diesen Krieg verwickelt wurden; benutzte Ritter von Hornstein, der die Veste Hohenberg pfandweise inne hatte, diese Gelegenheit, seinen längst genährten Haß gegen die Städter und besonders gegen die Rot-

*) Diese Zoll-Erhöhung fiel in das Jahr 1448. Münster behauptet, Ulrich der Vielgeliebte, sey deswegen in eben diesem Jahr schon vor Eßlingen gezogen. — Und nach Mohl (historisch-chronol. Beschreibung des durchlauchtigsten Hauses Württembergs, 1725 ins.) ist es auch das Jahr 1448 in welchem die Feindseligkeiten ihren Anfang nahmen.

weiler freyen Spielraum zu verschaffen, und daher die Rache, als die nächste Folge jenes Hasses, gegen sie eintreten zu lassen.

Ritter Hornstein sollte nemlich Hohenberg wiederum sich auslösen lassen, weigerte sich aber Hohenbergs Mauern zu verlassen, ehe die noch im Rest befindliche Pfandschafts-Summe ausbezahlt seyn werde. In dieser Angelegenheit hoffte er auf Rottweils kräftige Unterstützung; weil er daselbst Bürger war. Als man sich aber seiner nicht annahm, schlug er sich zur Parthie Ulrichs; schickte Rottweil, nach Michaelis im Jahr 1448 oder 1449 einen Absagebrief zu, und raubte, brannte und plünderte mit seinen Schaaren, wo er konnte, gerade so wie zur Zeit Karl IV und Eberhard des Gräners. Die Rottweiler (in Verbindung mit mehreren Reichsstädten, *) (Eßlingen, hatte damals für sich selbst zu thun) darüber aufgebracht, zogen am Tage Martini vor Hohenberg, bestürmten, eroberten und zerstörten es nach einer Zeitfrist von 20 Tagen. Diese Eroberung und Zerstörung würde aber diesen

*) Aus der Anzahl der 13 verbündeten Reichsstädte läßt sich die Stärke der Veste und die Macht Hornsteins ermessen.

dreizehen verbündeten Städten mit ihren Bannern nicht gelungen seyn, wenn nicht ein besonderer böser Umstand in Hohenbergs Mauern auf die Belagerten Einfluß gehabt hätte. Hornstein und seine muthigen Schaaren vertheidigten sich mit ausserordentlichem Muthe, bei jedem Angriff, den die Städter von allen Seiten auf die Veste machten, aber er hatte in seinem Schloß schon seit einigen Jahren eine Köchin in seinen Diensten, die unter den Belagerern längst mit einem reisigen Ritter in einem Liebesverhältniß stand, ohne daß der Held von dem Aufenthalt seiner Schönen etwas wußte. Gerade, als dieser mit mehreren seiner Gesellen an einer hohen Mauer sich mit Hilfe der Leitern in den breiten Graben hinab zu lassen, im Begriff war, (der letzte Versuch der Belagerer nach einem Zeitverlust von achtzehen Tagen) hörte der Reisige eine ihm bekannte Stimme zurufen, und ihn bey seinem Namen nennen, er solle sich näher dem Zwinger machen, wobey sie ihm mit der Hand einen Wink gab. Auf einmal erkannte der Reisige Ritter seine Dirne. Sie, die Treulose an ihrem Brodherrn, band an einen Stein ein Brieflein, und warf diese Correspondenz dem Miethsoldaten zu, deren Innhalt war,

daß sie für ihn einen Strick, (Seil) um die Mitternachtstunde auf derjenigen Stelle der Mauer, wo sich die Falsche befand, in Bereitschaft halten wolle, um solchen an dem Hauptthurm befestigen zu können, und ihn heraufzuziehen; dann könne in dem Kämmerchen der Geliebten, das Weitere verabredet werden. Es scheint nicht, daß unser Ritter die ihm angebotene Gelegenheit habe benützen wollen, zu der feilen Dirne in ihre Schlafkammer zu steigen, indem er derselbigen Erklärung seinem Hauptmann hinterbrachte, und seinen weitern Entschluß erwartete. Allein, auf diese, wie ein Lauffeuer, verbreitete Kunde, gab es im Lager wieder frohe Gesichter, denn der Hauptmann kommandirte sogleich einige beherzte Wagehälse, um dieses Abentheuer nach dem Vorschlag der treulosen Weibsperson zu unternehmen und auszuführen. Niemals war mehr Ruhe und so zu sagen, träge Sicherheit unter der Besatzung im Lager, als bei dieser der Festung drohenden Gefahr. Kaum hatte der Thürmer die zwölfte Stunde des Nachts durch sein Sicherheitshorn der Besatzung kund gemacht, als auf einmal eine Schreckensscene sich ereignete, vor der der Griffel unwillkührlich zurückbebt, denn die von der saubern Köchin eingelassene Städtersoldaten, vom Schloß-

thor von oben herab, mezelten die Wache nieder; welche ein Jammergeschrei erhob, wodurch die Besatzung aus ihrem Schlummer geweckt wurde. Hornstein und noch mehrere Ritter, und besonders ein junger Rechberg, Bruder der Frau des Hornsteins, eilten plötzlich dem Schloßthor zu, wo sie niedersäbelten, was sie vermochten. Allein, jetzt ertönte des Feindes Stimme schon in so großer Anzahl vor der Zugbrücke, daß Hornstein und alle ihm ergebene über die Klinge springen zu müssen bedroht waren. Jetzt erst giengen unserm kecken Ritter die Augen auf, indem er rief: Verrath! Er eilte verwundet zu den Seinigen zurück, rettete seine Frau und Kinder, und entfloh durch eine Ausfallspforte seines Schlafzimmers, die zu einem unterirdischen Gang führte, noch zeitlich genug, nach dem er entblößt von allen körperlichen Bedürfnissen, vorher sich selbst und die Angehörigen, in Sicherheit gebracht hatte! Diesem fatalen Umstand verdankten die Städter Hohenbergs Eroberung. Bei der Ueberrumpelung blieben achtzehen Mannen auf Hornsteins Seite, und vier Rottweiler. Die Stadt hielt für solche einen sogenannten Jahrtag. Von der hohenbergischen Besatzung wurden auch zwei Kriegsknechte mit

Handbüchsen von den Städtern erschossen. Die Villinger waren eigentlich in diese Fehde nicht mit verwickelt, indem sie zwei Kriegsknechte nur in der Absicht abordneten, um die Rottweiler zu erinnern, daß sie die Namen der St. Villingen im Schloß stehen lassen sollten. Allein, die Rottweiler achteten nicht auf diese Erinnerung; sondern vertilgten alles, was in der Veste war, und die Veste wurde in ihrer Wuth zu einem Steinhaufen gemacht. Was in dieser Burg an Mobilien u. s. w. erfunden wurde, das nahmen die Rottweiler als Raub mit sich fort, welches Loos auch das in der dortigen Hofkapelle befindliche Christusbild traf. Gleiches Schicksal hatte auch eine große Kanone, unter dem Namen: die Hohenberger Lisel.

Herzog Albrecht von Oesterreich forderte wegen der grimmigen Zerstörung Hohenbergs von den Rottweilern Genugthuung; indem er ihre Wiederaufbauung und die Bezahlung von 40000 fl. befahl. Nach langem Streit, wegen der geforderten Summe, wurde endlich solcher durch Markgrav Albrecht von Brandenburg dahin ausgeglichen, daß 8000 fl. ausbezahlt wurden, aber die Wiederherstellung Hohenbergs unterblieb. Daß die Veste nie

wieder aufgebaut ward, kann damit bewiesen werden, daß theils diese 8000 fl. zu Auslösung der Herrschaft dem Pfandherrn Ritter von Hornberg verwendet wurden, theils nach der Anweisung Herzog Albrechts sogleich 4000 fl. an die Frau Wittwe von Hornstein, (eine geborne von Rechberg) ausbezahlt werden mußten. Hornstein kam zwar noch im Sturm, der Hohenberg vernichtete, aber so schwer verwundet, davon, daß er in kurzer Zeit an seinen erhaltenen Wunden starb.

Seit dieser durch die Rottweiler, verübten Veste-Zerstörung liegt Hohenberg in Trümmern, und in seinen Umgebungen befindet sich jetzt ein angenehmes Staatsgut *) in dessen Bezirk fruchtbare Triften zur Vieh-Zucht sind. Im Umfange dieser Vestungs-Ruinen herrscht reine Luft, und die schöne Aussicht, die man da genießt, gießt lachendes Vergnügen in die Brust des Wanderers.

---

*) Gegenwärtig im Besitze des Freiherrn Maximilian von Ow auf Wachendorf.

Schloß Ebersberg.

Schon von Ferne zeigt sich Schloß und Warte,
  Aus der alten Felsenmauer Schooß,
Wo vor Zeiten Fahne und Standarte
  Stolz und hehr in blaue Lüfte floß.

Helme flatterten auf ihrer Spitze,
  Wenn des Thürmers Nothgeschrei erklang!
Wenn zum Raub gewohnte Sitze
  Des ergrimmten Gegners Haufe drang.

Schloß Ebersberg.

Zwei Stunden von der angenehmen und fruchtbaren Oberamts-Stadt Baknang, morgenwärts, erhebt sich das Schloß Ebersberg auf dem höchsten Berggipfel, den die Natur zur Warte eines kecken Ritters absichtlich auserlesen zu haben schien. Die Familie der Ritter von Ebersberg, eine der ältesten Würtembergs, führt von dieser Burg ihren Namen. Sie kommen schon in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts vor. Diepold wird schon im Jahr 1193 Zeuge in einer Bestätigungs-Urkunde des Klosters Lorch von Heinrich VI. angeführt. Im Jahr 1269 kommt in einem Vertrag zwischen einem Grav Hartmann und einem Grav Gottfried von Löwenstein ein edler

Ritter, Albert von Ebersberg als Zeuge vor. Eben dieser Albert machte dem Kloster im Jahr 1278 gewisse, ihm von Konrad Wascher tauschweise überlassene Güter streitig, und sprach die Vogtei gewisser anderer an.

Diese kaufte ihm das Kloster um 45 Pfund Heller ab; wegen jenen aber mußte er und sein Bruder Otto bekennen, daß ihre Ansprüche darauf durchaus ungegründet seyen. Zwei Jahre später, vielleicht durch ihr Gewissen oder durch diese Kloster-Pfaffen geängstigt, erließen sie dem Kloster Adelberg die zu der Kirche von Steinenberg gehörigen Zehenten zu Mönnweiler, welches entweder gar nicht mehr, oder wahrscheinlich unter einem andern Namen vorhanden ist. Im Jahr 1321 lebte ein Wolf von Ebersberg, der eine Grävin von Zollern zur Gemahlin hatte, und öfters bei seinen Schwägern mit 12 auch mehrmals mit 20 Knechten zu Felde lag, und mit ihnen in jenen Zeiten manchen Tumult machte, dieser kam am Ende soweit herab, daß er die Antheile derjenigen Besitzungen, welche er mit seiner Frau erheirathete, als einen Theil an der Burg Hohenentringen, mit den dazugehörigen Gütern im Dorfe selbst, so wie auch an Poltringen, Oeschelbrunn, Kay ꝛc. ꝛc. Schul-

den halber an die zu jenen Zeiten vermöglichen zwei Brüder Diemen, und Friederich von Herter verkaufte. Dessen Sohn Engelhart, der im Vollauf erzogen, und seines Vaters kriegerische Gesinnung nachahmte, machte noch mehr Aufwand, in Haltung von Lohn-Soldaten; und da die Revenüen nimmer zureichen wollten, verkaufte er sein adeliches mit Schulden belastetes Rittergut Ebersberg, und nach einiger Zeit, Höfe und Waldungen an den Herrn Graven Ulrich von Würtemberg, für 2300 Pfund Heller im Jahr 1328. Die Kaufsumme scheint sehr gering zu seyn; denn im Jahr 1442 versetzte Grav Ulrich, der Vielgeliebte, dies adliche Rittergut Ebersberg und Winnenden, wie sie früher nach dem Verkauf von dem Nachfolger Engelharts an den nachfolgenden Besitzer Hans von Jyberg verpfändet wurde, für die Summe von 12361 Gulden. Aus diesem wahren Umstand geht nun hervor, daß die Besitzungen Ebersberg nicht ganz unbedeutend waren. Albrecht, ein Enkel Engelhards, in der Kriegsschule Eberhards des Greiners erzogen, der manche Burg mit dessen Schaaren erobern half, hatte nachgehends Eberhard den Milden zum Herrn, der den jungen Albrecht gern um sich hatte, und ihm

so ergeben war, wie sein Großvater, wurde deßwegen von ihm mit dem Dorfe Höpfigheim belehnt, Albrecht hinterließ keine Erben, und starb als der letzte seines Geschlechts im Jahr 1438. Er liegt in der dortigen Kirche begraben.

Da Württemberg jetzt nun im Besitz von dem Rittergut Ebersberg war, so kam es an verschiedene adeliche Besitzer. Ulrich verpfändete dieses Ritterlehen im Jahr 1530 an einen Sigfried von Iberg. Nach Einlösung der Pfandschaft kam Ebersberg an die Familie von Frauenberg, und nach dem Absterben des Besitzers an die von Massenbach, dessen Tochtermann Valatin von Helmstätt es im Namen seiner Gattin, einer Tochter des Obigen, im Jahr 1601 an einen begüterten Ritter, Jäger von Gärtringen zu Heßigheim verkaufte, welcher im Jahr 1608, die Lehenbarkeit und die hohe Gerichtsbarkeit vom Hause Württemberg kaufte; und dieses jetzt freie adeliche Rittergut im Jahr 1649 an einen gewissen Herrn Sigmund von Moser verkaufte. Moser verbesserte manches an den Umgebungen der Burg, an Wiesen und Weinbergen; veredelte die Baumzucht, und weil er manches Ungemach, und viele Unbilden von Freund und Feind in

dem verderblichen dreißigjährigen Krieg zu erdulden hatte, so entschloß er sich, alle seine Realitäten an den Herrn J. Vollmar, Schenken von Winterstetten zu veräußern. Die hinterbliebenen Nachkommen von Winterstetten, wurden durch Religionsgegenstände in manchen Streit verwickelt, welchem die Abtei Schönthal dadurch ein Ende machte, daß sie Käufer des Guts im Jahre 1694 wurde. Zur Zeit der Reformation waren sehr wenige Unterthanen mehr bei dem Rittergut, denn das am Fuße des Schloßberges jetzt befindliche Dorf Ebersberg wurde erst nach und nach angesiedelt von Winterstetten, und durch Besitznahme des Klosters Schönthal, wo die Einwohner meistens aus Handwerksleuten bestunden, und außer dem Schloßgut, welches jetzt königliches Eigenthum ist, und die Bürger des Dorfes Ebersberg, jeder nach seinem Bedürfniß, als Wiesen, Weinberge u. s. w. in einem sehr billigen Pacht-Preis benutzen, durchaus keine andere Grundstücke besaßen.

Die protestantischen Besitzer und selbst noch der Herr von Moser hielten ihren eigenen Burgkaplan, und Württemberg suchte auch das Schloß, und die dazu gehörigen Häuser, sowie Lippoldsweiler sammt den angehörigen

Wohnungen am Fuß des Schlosses, welches ein Filial ihrer evangelischen Pfarrer Unterweissach blieb, zu behaupten.

Allein sowohl die lutherischen als vorzüglich die katholischen Besitzer Ebersbergs widersprachen, und erhielten sich im Besitz ihrer Unabhängigkeit, besonders aus dem Grunde, weil es (zu jenen Zeiten) zum Kanton Kocher gehörte, und daher steuerbares reichsunmittelbares Rittergut sey, und ihnen aus diesem Verband alle Territorial-Rechte der (ehemaligen) Reichs-Ritterschaft zuflossen. Die Schenkische Familie von Winterstetten berief Geistliche von Gmünd und Komburg, die Abtei Schönthal aber hatte immer einen Conventual auf dem Schloß Ebersberg. In Gemäßheit dieser Grundsätze suchten auch die zu jenen Zeiten lebenden katholischen Besitzer Schenk von Winterstetten und Schönthal die Zahl der Katholiken und ihre Pfarrkinder zu vermehren, wogegen die Protestanten nach und nach weniger wurden. Gleichwie daher immer in einer Burgkapelle auf dem Ebersberg die Evangelischen ihren Cultus ausübten, so übten die katholischen Geistlichen die pfarrlichen Rechte aus. Im Jahr 1710 wurde ein neuer katholischer Kirchhof hergestellt und feierlich

eingeweiht. Im Jahr 1718 braunte durch Unvorsichtigkeit das geräumige Schloß und die in derselben befindliche Kirche bis an die vesten Gewölbe des untern Stocks völlig ab. Der damalige Innhaber dieses Schlosses war bekanntlich das Kloster Schönthal, und dessen Abt sich jezt entschloß, das gegenwärtige Schloß Ebersberg in Zeit von sechs Jahren wieder herzustellen; die Schloßkirche, die im westlichen Theile des neuen Schlosses zur ebenen Erde angebracht war, wurde auch gleich nach Endigung des Schloßbaues im Jahr 1724 feierlich eingeweiht.

Im Jahr 1786 im Monat Februar wurde das Bergschloß Ebersberg und das am Fuß desselben befindliche Dorf von (360) Seelen und Gütern von dem Kloster Schönthal an das Haus Württemberg für die Summe für 25,000 fl. verkauft. Die Schicksale des Schlosses Ebersberg sind so viel man von demselben erforschen konnte, bekannt, und oben ist es schon bemerkt, daß es aus Leichtsinn und Nachläßigkeit eingeäschert wurde. Uebrigens erhielt sich die Burg mehrere Jahrhunderte hindurch, ohne daß durch Feindes Gewalt, der sie ja so oft im Mittelalter ausgesezt war, derselben der Garaus gemacht wurde. Eberhardt, der

mit dem Zunamen, der Durchlauchtigste, bekannt war, zog selbst mit einem Heer vor Ebersberg, (1324) wo der Eigner Engelhardt von Ebersberg mit seinen Mannen dem Marggraven Rudolph von Baden in der Belagerung Eberhards, des nahen Schlosses Reichenberg Hülfe leistete, und der bedrängten Veste Luft machte, so daß Eberhardt die Belagerung aufheben mußte. Nach dem Abbrand des Schlosses hatten die Benediktiner keine Neigung mehr, solches wieder aufzubauen, und errichteten blos eine Kirche im Dorf Ebersberg; aber auf Zureden anderer Klöster, besonders der Komburger, welche die Besorgniß bei dem Abt erregten, Württemberg könne jetzt den Steinhaufen, als ein aufgelößtes Lehen ansprechen, gieng es um diesem schwachen Grunde zu begegnen, rasch an den Wiederaufbau desselben; es wurden auch keine Kosten gespart, und solches wurde auf die Grundgewölbe in einem recht winklichten Viereck aufgeführt. Der gegen Norden befindliche Flügel enthält, zu ebener Erde, die alten noch stehenden Gewölbe von mehreren hübschen Zimmern und Küche, die jetzt der Schloßgeistliche bewohnt. Der obere Theil dieses Flügels, der durchaus auf das untenstehende Gewölbe errichtet wurde, führt

auf denselben und in eine überaus schöne steinerne Stapfel-Treppe, die mit allem Kunstfleiß bearbeiteten steinernen Geländer und Stacheten hat. Mehrere Zimmer, die angebracht sind, haben sich noch gut erhalten, z. B das sogenannte Prälaten-Zimmer, der wie man sagt, alle Jahr hier seinen Besuch gemacht haben soll, und mehrere Wochen lang sich darin verweilt habe. Ein anderes ist noch unter dem Namen Capuziner-Zimmer bekannt, welcher solches, wenn kein Conventual von Schönthal zugegen war, im Sommer bezog. Ueberhaupt sieht man in diesem Theil des Flügels das klösterliche Costüm, denn die Eintritte in die Zimmer führen den Reisenden vorher durch einen Kreuzgang, alt klösterlicher Bauart. Mehrmals erblickt man in diesem Flügel das Klosterwappen von Schönthal, auch zeigt sich in einem rothen Feld das Wappen des Ritters von Ebersberg, einen schwarzen Eber vorstellend. Das alte, noch ziemlich gut erhaltene Wappen, ist durch die Unvorsichtigkeit und Unwissenheit des Baumeisters, blos als Stein-Material in den von Niemand besuchten Theil des Schlosses, so tief in den Grund eingemauert worden, daß blos ein Theil des Helms von zwei jungen Rittern,

die ihre Lanzen oder Speere nach einem Eber richten, bewacht, sonst aber gar nichts mehr davon zu sehen ist. Der andere Flügel gegen Abend enthält die nemlichen Zimmer, doch nicht mehr so gut möblirt und erhalten, als in den eben Beschriebenen. Unter demselben Stock hat man die Kirche, die für ihre Bestimmung groß genug ist, modern gebaut, und vor einigen Jahren aus der aufgehobenen Ritterstifts-Kirche Komburg mit einer Kanzel, Hochaltar, und mehreren Heiligen-Bildern reich ausgesteuert. Auf dem nemlichen Gebäude, unter dem die Kirche sich befindet, ist auch ein kleines Thürmchen nebst einer Uhr und drei Glocken angebracht. Der innere Burghof gegen Süden, welcher jetzt mit ökonomischen Gebäuden überbaut ist, und noch vor kurzer Zeit Schaafhaltern in Pacht gegeben worden, stehen jetzt leer; man wird solche vermuthlich auf den Abbruch verkaufen, wodurch der Schloßhof gewinnt. Ehemals nahmen diese überbauten Plätze den sogenannten Ritterbau ein, welcher aber schon im Jahr 1624 von dem damaligen Besitzer, Ritter Jäger von Gärtringen, da er baufällig war, abgebrochen, und zu dem Schloßthor, Zugbrücke, und anderen dienlichen Vorwerken verwendet wurde.

Sein Nachfolger Herr von Moser benutzte auch diesen Ueberrest von Steinen von dem Ritterbau und baute ein zweites Eingangsthor in das Schloß, welches noch gut erhalten ist; nur sein angebrachtes Wappen über dem Portal desselben hat der Zahn der Zeit so hart angefressen, daß es seiner baldigen Auflösung nahe ist. Innerhalb des Eingangsthors, rechter Hand steht noch ein ungeheurer runder Thurm von 90 Fuß hoch. Diesem hat niemals ein darauf ausgeführter Sturm, kein Beschiessen, und keine feindliche Unternehmung selbst von den aufrührischen Hallerbauren, etwas abgewinnen können. Diese Hallerbauern nahmen nach der für sie fehlgeschlagenen Unternehmung ihren Weg nach dem alten ehrwürdigen Kloster Lorch, wo sie mehr Schaden anrichten konnten, als auf dem Ebersberg. Der Brand, der das Schloß einäscherte, konnte auf Ebersberg, troz des entsetzlichen ausgebreiteten Flammenfeuers nichts nachtheiliges ausrichten, in dem der Steinbau des Schlosses, jeden Feuerausbruch hemmte. Die Veranlassung zu der halben Vernichtung desselben wurde von einem sich dort aufhaltenden Conventual angegeben, welcher einen unglücklichen elektrischen Versuch auf der Thurmwarte

machte. An einem schwülen Tage des Monats Juni wurde der elektrische Versuch von dem Conventual in Gemeinschaft mit einem Kapitular von dem ehemaligen Ritterstift von Komburg, mittelst einer Elektrisir-Maschine und des dazu gehörigen Apparats, unternommen. Während der Zurüstung auf der Höhe dieses Thurms, schwebte über demselben eine mit Blitzen angefüllte Donnerwolke! Im Augenblick aber, in welchem der Conventual den unglücklichen Versuch und seine Anwendung der künstlichen Elektrizität gegen die in der obern Region befindlichen Natürlichen unternahm, fuhr ein Blitz auf den Aparat hernieder, worauf ein Flammenstreich erfolgte, beide Geistlichen zu Boden schlug, und den Dachstuhl dermaßen entzündete, daß das daran befindliche Holz niederbrannte. Alle Zuschauer im Schloß eilten, den Unglücklichen beizuspringen; allein bloß der Komburger Geistliche der weggeschleudert wurde, konnte noch gerettet werden, da hingegen der Schloß-Geistliche vom Feuer ergriffen unrettbar verlohren war, und erst nachdem das Feuer kein Holz mehr zu verzehren hatte, ganz entstellt und verbraten, in dem Innern des Thurms todt gefunden wurde. Das — von dem Unglücklichen be-

wohnte Zimmer spricht deutlich, daß er selbst unter dem Fußboden manche elektrische Versuche anstellte, welche aber freilich glücklicher ausgefallen sind, als die eben hier erzählte auf dem Schloßthurm.

Seit diesem unglücklichen Ereigniß steht der Thurm ohne Bedachung, dessen Einbau ausgebrannt, und kann nur mit vieler Mühe und Lebensgefahr mittelst mehreren Leitern bestiegen werden. Uebrigens läßt sichs auf dessen kreisdicken Mauern bequem herumlaufen.

Die Umgebungen des Schlosses, besonders die Ringmauer desselben haben sich gut erhalten. Auf der südlichen Seite befindet sich noch die alte, und enthält in ihr einen Zwinger, den der wirklich menschenfreundliche Schloß-Pfarrer als Gemüßgarten benützt, und unter seiner Aufsicht ranken sich die schönsten Weinberge an der alten Mauer herum. Besonders auf dieser Seite gegen dem einzigen Einlaßthor, zeigen sich noch die deutlichsten Schießscharten u. s. w. aus ihren Oeffnungen. Zu dem Dörfchen, welches sich am Fuß des Berges lagert, führen mehrere äußerst steile enge Wege, die im Winter nur mit Lebensgefahr auf und ab, von den dasigen Einwohnern gegangen werden können, und zur Kirche führen.

Dessen Erbauung.

Das Schloß Ebersberg soll um das Jahr 911 von Rudolph von Weissach und seiner Gemahlin erbaut worden seyn. Da Rudolph sahe, daß seine Ehe kinderlos war, und ihrer beider Andenken nur durch eine großmüthige That verewigt werden konnte, so entschlossen sie sich, dreien Rittern, die ihm, Rudolph, von Jugend auf treu geblieben waren, jedem eine Burg zu erbauen, und sollen z. B. Ebersberg, Reichenberg und Waldenstein erbaut haben, so daß immer eine zwei Stunden von der andern entfernt war, die übrigen Güter von ihrer Herrschaft, die sie den drei Rittern zuwendeten, und die auch ihre Besitzungen, als bekannte Buschklopfer vermehrten, weil sie sich nicht säumten zu balgen und sich zu schlagen, wo sich Gelegenheit dazu vorfand, woran es in jenen Zeiten nicht fehlte, gaben ihnen das Recht, das Stift Baknang zum Heil ihrer Seele zum Erben einzusetzen. Ob an dieser Volkssage etwas authentisch ist, läßt man dahin gestellt seyn! Etwas liegt immer zum Grund, vielleicht ist an dieser Tradition auch etwas Wahres!

Die Aussicht

auf Ebersberg ist recht schön und lieblich.

Wer die ausgebreitete Gegend in ihrer ganzen Schönheit überschauen will, der bemühe sich, auf das Kirchthürm'chen des westlichen Schloß-Flügels zu steigen, welches wie ein Riese in die lachende Gegend hineinschauet. Hier siehet man in einem Umkreis von wenigstens 30 Stunden, gegen West die Solitüde, Hohen-Asperg, Hohenstaufen, die Ruine Neufen, Waldenburg im Hohenlohischen und den Oedenwald, ja sogar bei hellem Himmel die Vogesischen Gebirge recht deutlich. In seiner Nähe die reizendsten Naturgemälde von vielen Dörfern, eine Menge kleinerer Weiler, Höfe, Waldungen u. s. w.

Alle diese Gegenstände kann man mit unbewaffneten Augen erblicken, und derjenige ist mit Recht gefühllos und unempfindlich zu nennen, welcher diese Gegenstände alle gesehen hat, und den Satz nicht bewahrheitet, daß dieser Standpunkt äusserst angenehm sey.

A ch a l m

bei Reutlingen.

Wie schmiegt der Bäume Wipfel,
wie Rebe sich und Halm
um deinen schlanken Gipfel,
du herrliches Achalm.

A ch a l m

Die Burg Achalm, hohe Achalm, oder wie sie in ihrer Umgebung genannt wird, Achel, verdient nicht nur als Stammsitz der ehemaligen Graven dieses Namens, sondern auch wegen der Aussicht, — von welcher „Rößler in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte Württembergs„ sagt: daß sie ohne alle Vergleichung sey, — unter den uralten Ritterburgen Württembergs, eine nähere Beleuchtung und Erwähnung; besonders auch für den, dessen Geist sich gern in den Bildern der deutschen Ritterzeit und in den merkwürdigen Denkmalen der vaterländischen Geschichte belustigt.

Der Achelberg, worauf sie liegt, erhebt sich eine ¼ Stunde von der württembergischen Ober-

amtsstadt Reutlingen, kegelförmig. Seine Höhe beträgt nach Bohnenbergers Berechnung 2180 par. oder 2472 württemb. Fuß über dem Mittelmeer, und ist viele Meilen weit in der Umgegend Reutlingens, von den benachbarten Albgebirgen zu unterscheiden, von denen er auch durch das Ehinger Thal abgesondert ist. Ohne Zweifel geschahe diese Trennung durch eine vormalige große Ueberschwemmung; denn man findet noch, sogar auf dem Haupte des Berges, viele versteinerte Seegeschöpfe. Daß sie durch vulkanische Erschütterungen, wie Einige glauben, geschehen seyn sollte, ist darum nicht wahrscheinlich, weil man weder im Thale noch auf dem Berge vulkanische Erzeugnisse findet. Die Vertiefung auf der vordern Veste scheint, nach dem Umkreise zu urtheilen, mehr von einem eingestürzten, großen und tiefen Brunnen herzurühren, als ein vormaliger Krater zu seyn. Der Achelberg besteht, so wie die benachbarten Albgebirge, aus Kalkstein. Der Fuß des Berges ist mit den schönsten Baumgütern und Weinbergen angebaut. In der Mitte desselben liegen Maierhöfe, worunter sich das, vom Bürgermeister Cämmerer ganz solid erbaute Haus, durch seine Einrichtung und

die dabei befindlichen ökonomischen Anlagen, vorzüglich auszeichnet.

Ungefähr in der Mitte, oder vielmehr auf der vordern etwas höher gelegenen Vestung, stehet ein sehr hoher viereckiger Thurm, dessen Eingang noch Crusius sahe; er diente zum Gefängniß und zu Beobachtungen. Auch findet man noch mehrere unterirdische Gewölbe und Keller, die von Ducksteinen erbauet sind; so wie man auch noch die Eingänge selbst sieht.

Die Aussicht von Achalm übertrifft die von dem höhern Roßberg um Vieles, wenn sie auch südöstlich durch das Albgebirge etwas beschränkt wird, das sich mit dem Stüffelberg endigt. Oestlich setzt dem Auge des Beobachters ein Gebirge Grenzen, das sich gegen Neuhausen an der Erms hin erstreckt. Ausserdem steht dem Auge ein völliger Halbzirkel offen, von Hohenstaufen an, über Württemberg, Hohenheim, die Solitüde, und die höchsten Gegenden des Schwarzwaldes bis an die Zochen bei Balingen. Nördlich stößt zunächst ein Hügel an die Achalm, der vormals ein dunkler Wald war, jetzt aber mit Bäumen und Reben bedeckt ist. Er heißt Scheibengipfel. Am Fuße dieses Hügels gegen Südwest

ist ein Wiesenthal, zwischen welchem und der Stadt Reutlingen, die schönsten Gärten, die sich durch ihre guten und nützlichen Anlagen eben sowohl, als durch das Abwechselnde ihrer Gartenhäuser auszeichnen. Reutlingen nimmt sich von dieser Seite mit seinen hohen Thürmen und Mauern, am besten aus. Wendet man sich gegen Süden, so erblickt man die Albgebirge, mit finstern Wäldern bedeckt, aus denen das Schlößchen Lichtenstein sein Haupt empor hebt. Etwas mehr gegen Westen liegt das offene Städtchen Pfullingen nächst dem St. Georgenberg, worauf noch die Trümmern einer ehemaligen Kapelle stehen, die von Weinbergen und Baumgütern umgeben, ein wahrhaft romantisches Gemälde darbieten. Südwestlich liegt der schon genannte Roßberg und eine Stunde von Reutlingen, die Alteburg, auf welcher ehedem auch eine Burg stand. Näher dieser Stadt liegt eine Anhöhe der Geisbühl, ein Meierhof. Nordöstlich ist die Aussicht noch mannigfaltiger; bald bemerkt man Dörfer, bald Ackerfelder, bald wird das Auge durch den Glanz der Echelz, die zwischen Gebüschen hindurch strahlt, dahin gerissen und bezaubert. Nicht minder reizend ist die Aussicht gegen Mitternacht, wo man eine große

Ebene vor sich sieht, die wie mit Dörfern besäet ist; besonders zeichnet sich der vormalige schöne Landsitz Hohenheim aus, der einst so herrlich geschmückt, die allgemeine Bewunderung verdiente, die man ihm zollte.

Die frühe Geschichte der Burg Achalm, und ihrer Bewohner, verliert sich im grauen Alterthum. Nach einer von Figion beschriebenen Chronik, vom Jahr 1600, soll sie noch vor Christi Geburt erbauet worden seyn. Nach seiner Angabe schreibt sich das Urgeschlecht der Graven von Achalm aus Frankreich her, wo ihre Eltern Großhofmeister waren.

Die ältesten gewissen Nachrichten findet man von ihnen im Jahre 605, wo sie als Halbriesen bekannt und in ganz Würitemberg gefürchtet waren. Der erste, mit Namen angeführte, Grav aus diesem Geschlechte, hieß: Luithold. Er soll, nach Figions Chronik, im Jahr 761 in einer Schlacht geblieben seyn, an der Stelle wo jetzt Mezingen steht, welche Stelle ehemals Ettenhain hieß. Nach des Mönchs Ortlieb Chronic. Zwifalt. aber, der ihn einen comitem de Pfullingen nennt, kam er im Jahre 725 ums Leben.

Nach Rebstocks Annalen kommt im Jahre 936 ein Grav Wilhelm vor, dem man die Er-

bauung Mezingens zuschrieb. Pipin überfiel im Jahre 761 Lanfried, Herzog von Schwaben und eine gräßliche Schlacht fiel im Thale Ettenhains vor. 12000 Schwaben blieben, die Mauern von Ettenhain wurden geschleift und die Stadt in einen Steinhaufen verwandelt. 175 Jahre hernach habe Grav Wilhelm auf der Wahlstadt eine Kirche erbauen lassen, um welche sich nach und nach Pilgrimme niedergelassen. Er erschien 938 unter Kaiser Heinrich dem Vogler bei einem Turnier in Magdeburg und kämpfte nach biederer Ritter-Weise. Nach ihm nennt die Geschichte einen Graven Wolfgang von Achalm, der als Bischof in Regensburg 999 starb. Zu den Zeiten Kaiser Konrads, 1006, nach Andern 1050, lebten die Brüder Egino und Rudolph, die Wiedererbauer der Burg Achalm. Von diesen soll die Burg Achalm den Namen haben, denn als Rudolph seinen sterbenden Bruder fragte: wie die Burg heißen solle? rief dieser aus: Ach Allm..... Er wollte sagen: Ach Allmächtiger! aber er starb plötzlich und Rudolph nannte zum Andenken an den letzten Laut seines Bruders die Burg, Achalm.

Egino war ein tapferer und kriegerischer Mann und gegen seine Feinde holdselig. Er

fing die Burg zu bauen an, um daselbst einen Ruhesitz zu haben, aber der Tod übereilte ihn vor der Ausführung seines Plans. Rudolph den das Chronic. Zwifalt. de Mutelingen nannte, vollendete den Bau. Er heirathete die Tochter des Grafen Luithold von Mömpelgardt, oder nach Andern, von Wulfelingen, eine Tochter des Graven von Wulfelingen und eine Schwester des Graven von Mömpelgardt. Die fruchtbare Adelheid gebar ihm 7 Söhne und 3 Töchter. Jene hießen Kuno, Luithold, Egino, Rudolph, Hunfried, Beringar und Werner. Diese, Williburg, Mechthilde und Beatrix.

Rudolph starb in Dettingen, seinem Lieblingsaufenthalt, und wurde mit zweien seiner Söhne, Hunfried und Beringar, in Zwiefalten beigesetzt. Williburg heirathete einen Graven von Gröningen. Sie wird nach Pfisters Geschichte von Schwaben, als die Mutter des Graven Werners von Gröningen und als Gemahlin Konrads von Württemberg: des Stammvaters des württembergischen Hauses, angegeben. Mechtilde heirathete einen comitem de Horeburc, mit welchem sie Burkhard von Wittlingen erzeugte. Beatrix ward Aebtissin.

Kuno und Luithold stifteten das Kloster

Zwiefalten, das im Jahre 1089 mit Mönchen besetzt wurde. Ersterer liebte den Prunk, und lebte in unrechtmäßiger Ehe mit Bartha, einer Leibeigenen des Graven Hartmann von Dillingen. Er starb 1095 auf seiner Burg Wulfelingen.

Luitsold hingegen war einfach, keusch und mäßig sein Leben, sein Herz friedfertig und mild gegen Freund und Feind. Er hatte ein beschwerliches Alter, eine Nervenkrankheit krümmte seine Glieder, er mußte am Stabe gebückt gehen. Als er sein Ende herrannahen sahe, ging er nach Zwiefalten, wo er nur 3 Tage war, als er im September 1098 starb. Dieser Grav ist es wahrscheinlich, der in der Sakristei in Mezingen abgemalt ist. Ein großes Kreuz steht aufrecht da, rechts knieet ein Priester, links der betende Greis mit gefalteten Händen. Oben stehen die Worte: In vulneribus Jesu Christi acquiesco, und weiter: In fide ne sis lassus, cum dira haec prote sim passus. Ueber dem Haupt des Graven ist sein Wappen: sieben gelb und blau abwechselnde Federstriche mit sieben Sternen in den blauen Feldern. Auf dem Schild ein Blumenkrug mit einem Pfauenschwanz.

Diese beiden Graven kamen öfters mit geistlichen Herren zusammen und unterredeten sich über geistliche Angelegenheiten. Unter Kaiser Heinrich IV. flüchtete sich Adalbert, Bischof von Würzburg, zu den Graven auf Achalm und diese nahmen ihn mit offenen Armen auf. Egino und Werner, ihre Brüder, nahmen die Parthey Heinrichs, welcher 1079 den Bischof Werner befehligte, die Mönche in Hirschau zu züchtigen. Werner saß schon im ganzen Harnisch zu Pferde, als er vom Schlag getroffen, plötzlich zu Boden stürzte.

Im Jahr 1159 kommt ein Grav Albert von Achalm vor, der dem Stift Weißenau das Dorf Bernloch schenkte.

Noch lebten einige von den Abkömmlingen der alten Graven Burkard und Otto, comit. de Horeburi und Söhne der Grävin Mechthilde. Diesen that es wehe, die großväterlichen Güter in den Händen der Mönche zu sehen; sie baten daher um einigen Ersatz; es wurde ihnen aber nichts bewilligt, als Wulfelingen und Buch.

Werner, Grav von Gröningen und Wirtemberg, ein Sohn der Grävin Williburg, widersetzte sich dieser Schenkung noch kräftiger. Die Vornehmsten des Landes kamen in Benz-

flingen zusammen und schlossen einen Vergleich, nach welchem er das Dorf Dettingen und die Hälfte des Kirchenschatzes daselbst, sowie das halbe Dorf Mezingen und die Hälfte des Kirchenschatzes hier und zu Ehingen, und endlich noch die ganze Dienerschaft und Miliz nebst der Burg Achalm erhielt, dagegen aber allen weitern Ansprüchen an das Kloster Zwiefalten und die demselben geschenkten Güter entsagen mußte.

Auf diese Art kam die Hälfte von Mezingen, nebst der Burg Achalm an Württemberg. Achalm hat in der Folge vielerlei Schicksale erlebt. Bald war es in württembergischen, bald in des Reiches Händen. Konradin verpfändete dem Graven Ulrich von Württemberg 1262 die Güter zu Reutlingen und Achalm um 400 Mark Silbers. Kaiser Rudolph zog die Burg wieder zum Reiche und setzte den Graven Albert von Hohenberg 1275, zum Reichsvogt darauf.

Im Jahre 1330 übergab Kaiser Ludwig dem Graven Ulrich von Württemberg die Burg Achalm, aber schon im Jahre 1370 verpfändete Oesterreich Achalm und Hohenstaufen, an Hans und Wilhelm von Viecheim um 12000 ungarische Gulden.

Im Jahre 1378 erkaufte Grav Eberhard von Württemberg beide Schlösser von dem erwähnten Bietheim, welcher Kauf durch Gerlach von Hohenloh, im Namen des Kaisers, bei dem kaiserlichen Hofgericht in Nürnberg bestätigt wurde. Dieser Besitzstand war besonders der Stadt Reutlingen sehr ungelegen, daher entstanden viele Irrungen. So zogen in diesem Jahre die Reutlinger gegen Urach aus, zündeten das Dorf Dettingen an, und machten große Beute. Grav Ulrich, Eberhards Sohn, bemerkte dies, und rüstete sich, ihnen die Beute abzunehmen. Es entstand eine blutige Schlacht, indem die Reutlinger mit 600 Mann den Ihrigen zu Hülfe, und dem Graven durch einen Umweg, vom hohen Schild her, in den Rücken kamen. Es blieben 86 Adelige und 13 Reutlinger. Der Grav mußte sich, um zu entkommen, unter einer Brücke versteckt halten. Endlich, im Jahre 1387, befahl Kaiser Wenzel, die württembergischen Graven in ihrer Gerechtigkeit an ihren beiden Vesten nimmer zu irren. Aber im Jahre 1519 entstanden *) wieder die größten

*) Spittler Geschichte Württembergs.

Zwistigkeiten. Gerade in der Zeit, als dem verstorbenen Kaiser Maxmilian zu Ehren Exequien zu Stuttgardt gehalten wurden, da Ulrich so eben mit seinen versammelten Prälaten zu Tische war, kam die Nachricht, daß Bürger von Reutlingen seinen Burgvogt von Reutlingen erschlagen hätten; sie wollten sich wegen des Todes eines ihrer Mitbürger rächen. Keinen weniger als den Reutlingern konnte er verzeihen; sie hatten ihm so oft in seinen Seen gefischt und in seinen Forsten gewildert, und nun vollends einen seiner Jäger in ihren Mauern ermordet. Alles brach von der Mahlzeit auf, alles war in einem Lärmen vor Reutlingen; ehe 8 Tage vergiengen, war die Stadt erobert; die alte Reichsstadt, die Würtemberg so lange gepocht hatte, wurde zur Landstadt gemacht. Der Herzog glaubte gesiegt zu haben, und selbst, wenn der schwäbische Bund derselben sich annehmen sollte, so war seine Macht so groß, daß er sich nicht zu fürchten hatte. Die siegreiche Rechnung betrog aber. In den letzten Tagen des Jänners wurde Reutlingen erobert, und schon am Ende des Mai war Asberg, die letzte Festung im Württembergischen, von schwäbischen Bundesvölkern besetzt.

Vierzehn Jahre lang mußte Ulrich sein Land verlassen, und in dieser Zeit die bittersten Widerwärtigkeiten erfahren, welche einen Fürsten treffen können.

Durch den Vertrag zu Cadau 1534, als Kaiser Karl V. Württemberg inne hatte, blieb der Besitzstand gesichert, aber nach der Schlacht bei Nördlingen 1634, nahm die Erzherzogin Claudia abermals die Burg Achalm in Besitz.

Endlich kam im Jahre 1648 der westphälische Friede zu Stande, worin es ausdrücklich heißt: Restituatur (domus Wirtemb.) in Dynastias: Achalm, Stauffen rc. Damals waren von der ehemaligen Vestung nur noch Ruinen übrig.

Im Jahre 1764 wurde Achalm an zwei Bürger von Ehingen um 13000 fl. verkauft, für die der Besitzstand und Benutzung damals um so vortheilhafter hätte seyn können, als sie von allen Abgaben, Zehenden, Steuern rc. völlig befreit waren.

Wann diese Burg in einen Schutthaufen verwandelt worden, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. Nach Figions Chronik glaubte man damals, daß sie unter Karl IV. 1630 zerstört worden sey, wenn er sagt: „darnach „wir schon oft gehört, der Schloßberg worden

„sey zerstört, wie man noch heutigen Tag „solche Wahrzeichen haben mag ꝛc.“ Andere glauben, daß Achalm im Bauernkriege 1523, zerstört worden sey.

Schließlich füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß sich in der Genealogie und Chronologie vielleicht manche Unrichtigkeiten befindden mögen; die Berichtigung derselben überlasse ich aber dem Geschichtsforscher, indem es mir die Muße nicht erlaubte, in die Geschichte des grauen Alterthums tiefer einzudringen, und schließe mit der Bitte und mit dem Wunsche, daß diese gewiß merkwürdige uralte Burg, von erfahrnen Geschichtsforschern näher beleuchtet werden möge, wie sie es in jeder Hinsicht verdient.

Hohenrechberg.

Wie der Töne feurig Ringen,
Wie der Farben reges Spiel,
Ist Verschwinden und Erschwingen
Der Bewegung Wechselziel.

Hohenrechberg.

In die Reihe unserer Ritterburgen gehört das Schloß Hohenrechberg, das Stammhaus der Graven von Rechberg und rothen Löwen, eine Stunde von der Stadt Gmünd, und gleichweit von der so weltberühmten Kaiserburg Hohenstaufen entfernt.

Der Rechberg, von dem die Burg den Namen führt, kann zu den höchsten der Gegend gezählt werden. Er erhebt sich auf der Mitternachtsseite gegen Gmünd herab sehr steil, aber man ersteigt ihn auf einem bequemen Pfade, der am sanftern Abhange sich herauf zieht. Seine Spitze krönt auf einer angebauten Fläche, umgeben von den Wohnungen des Priesters und seiner Gehülfen, eine ansehnliche Kirche, in der schon seit Jahrhunderten

fromme Wohlfahrten, die jedoch in der neuesten Zeit immer sparsamer erscheinen, „das „wunderthätige Bild der schönen Maria" anbeten.

An ihrer Stelle stand einst die Zelle eines Einsiedlers mit einer hölzernen Kapelle. Wahrscheinlich im 11ten oder 12ten Jahrhundert hatte er sich hier angesiedelt, und ein von Lindenholz schön geformtes Marienbild aufgestellt, zu dem die umliegenden Landleute schaarenweise wahlfahrteten. Dieses Zuströmen des Volks bewog Ulrich II. von Rechberg im Jahr 1488 eine Kirche zu erbauen, für die er ein ewiges Licht und einen kleinen Fond zur Belohnung der Messe lesenden Geistlichen stiftete. Die alte hölzerne Kapelle blieb neben dieser stehen, bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts Grav Franz Albrecht von Rechberg die an ihrer Stelle von seinem Vater aufgeführte größere Kirche vollendete, und die im Jahre 1488 erbauete zur Wohnung des Priesters umschaffen ließ.

Ein ungeheurer Umkreis eröffnet sich auf dieser Berghöhe dem Auge. Die ganze umliegende Gegend, von Segen umblüht, und von Dörfern, Weilern und Höfen gleichsam übersäet, bildet in bunter Mannigfaltigkeit

von Bergen, Schlössern und Bächen ein eben so schönes als unermeßliches Gemälde. Die entferntesten Gegenstände sind gegen Osten das Schloß Ellwangen und der schöne Berg, oder Rosenberg, gegen Norden der Eintorn bei Hall, gegen Westen Hohenheim und die Solitüde hinter Stuttgardt; gegen Süden und Südost nähern sich die Albuchgebirge bis auf eine und zwei Stunden, aber eben diese beschränktere Aussicht thut dem ermüdeten Auge wohl, das auf dieser Seite an den schönen Konturen der nahen hinziehenden Gebirge ausruhen kann.

Der Kirche gegenüber, aber um vieles tiefer als sie, ragt ein vom Hauptberge abgesonderter Hügel empor, in dessen Mitte sich ein Fels erhebt, auf dem die Burg Hohenrechberg thront, durch ihren alterthümlichen ernsten Charakter des Wanderers Blicke an sich ziehend. Auf einer großen steinernen Brücke, die über das, den Berg vom Felsenhügel trennende Thälchen führt, gelangt man in den von Oekonomiegebäuden umgebenen Vorhof des Schlosses. Eine Brücke von Holz, einen großen Graben bedeckend, verbindet es mit dem Berge und führt zum zweiten Thore, unter welchem sich ehemals wahrscheinlich das

Burgverließ mit einem Thurm befand. Bei dem Eintritt in das dritte Thor sieht man sich in ein enges Dreieck, welches die zusammenlaufenden Gebäude bilden, eingeschlossen, aus dem man endlich durch ein viertes Thor zu dem innern Vorhof auf mehreren Stufen gelangt. Hier bemerkt man nichts als einen tiefen in den Felsen gehauenen Brunnen, dem es nie an Wasser gebricht. Das eigentliche Schloß hat die Form eines Hufeisens, das auf dem nördlichen Flügel fortgesetzt und geschlossen wird. Das Ganze zeigt von hohem Alterthum. Die erste Etage des Wohngebäudes ist von starken Sandsteinquadern aufgeführt, welche man am Berge findet; die zwei andern aber aus zusammengesetzten Balken. Viele Stellen, wo später angebaut oder ausgebessert wurden, sind nicht zu verkennen. Uebrigens ist das ganze Schloß in baulichem Stande erhalten, neuer aber doch die innere Einrichtung, wenn gleich seit dem Jahre 1585, in welchem der Letzte von der Hohenrechberg'schen Hauptlinie starb, die Burg und vorzüglich das zweite Geschoß, wo sich auch die Burgkapelle befindet, nur zur Wohnung der herrschaftlichen Beamten diente. Jetzt wohnt nur noch der Jäger hier.

Ehemals kam man auf einer in einem hohen Thurm angelegten steinernen Wendeltreppe in den 2ten und 3ten Stock, der noch einige Zimmer für die Herrschaft und den großen alten Saal enthält. Grav Hans von Rechberg ließ in den Jahren 1651 bis 1676 diesen Thurm abbrechen, und die Stufen in das Schloß Illereichen führen, an ihrer Stelle zu Hohenrechberg aber nur eine gewöhnliche bedeckte Treppe setzen.

Nicht so gut erhalten sind die Mauern und Thürme, die das Schloß umgaben. Theils sind sie schon verfallen, theils werden sie es durch den Zahn der Zeit immer mehr. Die Thürme standen längs der äußersten Mauer, welche den tiefen Graben umgab, und waren wahrscheinlich bewohnt. Einer davon zeichnete sich durch seine Höhe und kolossalen Umfang besonders aus, war auch durch einen Gang mit dem Schlosse verbunden. Da er aber den Einsturz drohete, so mußte er vor einigen Jahren abgetragen werden. Die Burg hatte auch Vorwerke, von denen aber wenige Ruinen übrig sind. Manche Stellen des Berges außerhalb der Mauern sind gewölbt und haben unterirdische Gänge.

Sonst findet sich am Berge eine Menge Petrofakte, und die ganze Formation der Erderhöhungen hier und weiter gegen das Gebirge hin, scheint fast zu beweisen, daß diese ganze Gegend einst aus dem Wasser hervorgestiegen sey.

Auf dem Schlosse stellt sich dem Auge die reitzendste Aussicht dar. Versetzt man sich zugleich im Geiste in das 11te und 12te Jahrhundert zurück, wo der nahe Hohenstaufen, der Sitz des großen schwäbischen Kaiserhauses, so reich an Kraft und Talent, der ganzen Gegend ungewöhnlichen Glanz verlieh, wo die Rechberge Ulrich und sein Sohn Hildebrand, als Marschälle des Herzogthums Württemberg, als Ministerialen, und als die ersten vom Ritterstande auf ihrer väterlichen Burg wohnten, so dürften wenige andere Schlösser so viel Anziehendes in sich vereinigen, als Hohenrechberg.

Der Ursprung der Burg verliert sich im grauen Alterthum. — In der Mitte des siebenten Jahrhunderts — so erzählten die Alten *) — als schon die Sonne des Evangeliums ihre

---

*) Lyrer und Felix Fabri.

Strahlen in die Wälder Allemanniens ergossen hatte, hauste ein mächtiger Dynast auf der Höhe der Teck, noch in des Heidenthums Gräuel und Finsterniß begraben, und mit Grausamkeit alle verfolgend, die von seinen Götzen sich zum Christenthum bekehrt hatten. Darüber entbrannte der Zorn des Herzogs Rumelius von Allemannien, und er beschloß, die heilige Sache des Kreuzes an den Heiden zu rächen. In großer Anzahl sammelten sich seine Getreuen auf seinen Ruf um ihn her, und an der Spitze eines gewaltigen Heeres lagerte er sich im Thale bei Hausen, am Fuße der Teck. Es rückten die Feinde einander entgegen, aber Gott segnete die Waffen der Christen, und am Abend des blutigen Tages lagen 13000 erschlagene Heiden auf dem Schlachtfelde. Unter den Gefangenen befanden sich vier Brüder mit dem rothen Löwen, und diese schickte der Sieger in das Land zwischen der Rems und der Fils, um sich dort anzusiedeln. Nachdem sie die Taufe empfangen hatten, erbauten sie hier die Burg Rechberg, führten ein christliches Leben und wurden die Väter einer Familie, die mit großem Segen geblüht hat, bis auf den heutigen Tag. Dies meldet die Sage der Vorzeit, die, obgleich nicht ur-

kundlich verbürgt, doch den alten Ruhm des Geschlechts beweist, von dem sie spricht. Manche Umstände scheinen ihr sogar einige Glaubwürdigkeit zu geben. Pipin von Herstall begünstigte bekanntlich die inländischen Missionarien sehr, und unterstützte sie selbst durch das Schwerdt. Oft empörten sich die heidnischen Schwaben gegen ihn. Auch war es um diese Zeit, als Herzog Rumelius die fränkischen Truppen in dieser Gegend anführte. Ein Thal in der Nähe Hohenrechbergs hat noch jetzt den Namen Christenthal, und bis in die ältesten Zeiten zurück haben sich die Graven von Rechberg stets vom rothen Löwen geschrieben.

Nach dieser Erzählung würde die Erbauung der Burg ungefähr in die Periode vom Jahr 700 bis 750 fallen; doch haben wir erst seit dem 12ten Jahrhundert, wo man bekanntlich erst anfing, sich nach den Rittersitzen zu schreiben, gewisse Nachricht von dem Daseyn derselben. In der ersten Zeit hieß das Schloß blos Rechberg, und zum erstenmal schrieb sich Albert in einer Urkunde vom Jahr 1317 von Hohenrechberg. Der Name selbst könnte vielleicht von Reh herrühren, deren es in dem vormals mit Nadelholz bewachsenen Berge

viele gab, denn in den Urkunden wird nach Verschiedenheit der Sprache des Schreibers bald Reh, bald Rech oder Roch, und Reichberg geschrieben. Die Familie führte auf dem Helme einen Rehbock, und im Schilde die alten zwei aufrechtstehenden und einander den Rücken kehrenden rothen Löwen.

Raub entehrte nie die Burg. Zwar hatte sie mit der benachbarten ehemaligen Reichsstadt Gmünd, obgleich diese mit ihren angesehensten adeligen Bürgern im Vasallenverhältniß zur Familie stand, manche Fehde zu bestehen, doch scheint sie bis zur Erfindung des Schießpulvers jedem Anfalle getrotzt zu haben. Im Jahre 1439 ward Hohenrechberg von den Rottweilern feindlich überzogen, mit Sturm zum erstenmal erobert, und die nur aus 19 Mann bestehende Besatzung getödtet. Mehr noch litt es im letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges (1648), wo es von der französischen Besatzung zu Schorndorf durch List eingenommen ward.

Jetzt sey es mir noch erlaubt, etwas von den Geistern zu erwähnen, die, wie in vielen alten Rittersitzen, auch auf Hohenrechberg spuken sollen. Der erste, in der Mundart des Landmanns, der Rechbergische Klopferle, soll

sich bei dem Tode jedes Familiengliedes durch Klopfen hören lassen, und zwar von der Zeit an, wo keine Rettung mehr für den Kranken ist, bis zu der Todesstunde. Ein alter Aufsatz im Familienarchive gibt folgende Geschichte als Ursprung dieser Sage an. Ulrich II. von Rechberg pflegte, wenn er abwesend war, seiner Gemahlin, einer gebornen Anna von Venningen, durch einen abgerichteten Hund Briefe in einer ihm angehängten ledernen Tasche zu übersenden. Im Jahre 1496 war Ulrich auch von Hause entfernt, und hatte lange nicht geschrieben. Seine Gattin, unruhig darüber, betete täglich in der Burgkapelle, wo sie einmal durch starkes Klopfen in ihrer Andacht gestört wurde. Ungehalten öffnete sie die Thüre mit den Worten: „Ich wollte, daß du ewig „klopftest,“ war aber sehr betroffen, den treuen Hund ohne Brieftasche zu erblicken, der ihr mit trauriger Gebehrde schmeichelte. Bald darauf erhielt sie die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls, und seit dieser Zeit soll es im Schlosse klopfen, so oft ein Rechberg stirbt. — Ohne die Wahrheit dieser Volkssage zu verbürgen, ist es wenigstens wahrscheinlich, daß Ulrich nicht zu Hohenrechberg endete; denn im Jahre 1496 den 10ten September lud seine

Frau den Magistrat in Ulm zum Leichenbegängniß auf den 26ten desselben Monats nach Donzdorf ein. Schwerlich würde man den Leichnam 19 Tage zu Hohenrechberg haben liegen lassen, wenn er daselbst gestorben wäre. Es scheint also, daß ihn der Tod anderwärts übereilt habe, und sein Leichnam erst bis den 26ten herbeigeführt werden konnte. Der Hund mit der Brieftasche am Halsbande war vormals in einem Zimmer des Rechbergischen Schlosses Weißenstein zu sehen.

Der zweite, oder der sogenannte Staufergeist, ist ein Licht, das bei Sturm und Regen, und besonders zur Herbstzeit, oft in entgegengesetzter Richtung von Hohenstaufen bis nach Hohenrechberg wandelt. Nach dem Läuten der Betglocke sieht man ihn, wie die dortigen Landleute zu sagen pflegen, am Hohenstaufen liegen, und ein Feuer verbreiten, gleich einem angezündeten Backofen. Plötzlich erhebt sich der Geist, nimmt seinen Weg auf dem schmalen Erdrücken, welcher Hohenstaufen und Hohenrechberg verbindet, bald langsam bald schnell über die Tannenbäume, geht links an der Burg vorbei, bis an eine Stelle unter der Kirche auf dem Berge. Von da kehrt er auf demselben Wege zurück, und bleibt nach der

Meinung des Landmanns bis zur Morgenglocke am Hohenstaufen liegen, wo er sodann wieder verschwindet.

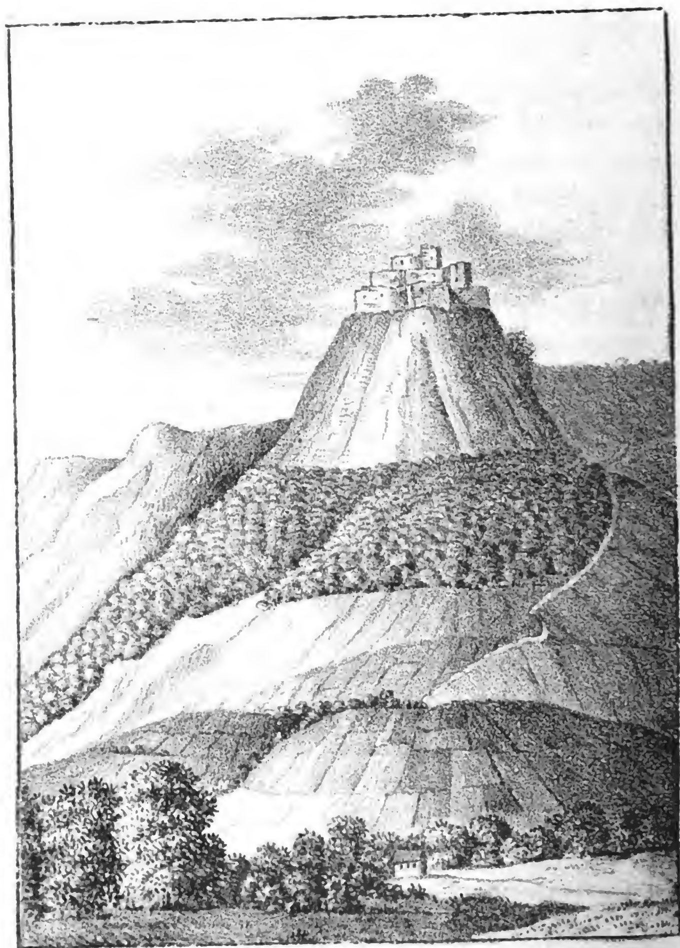
So leicht dieses Phänomen aus den Lokalverhältnissen zu erklären ist, so sieht es doch der große Haufe als eine übernatürliche, obschon unschädliche Erscheinung an.

Uebrigens ist Hohenrechberg die Wiege einer der ältesten und edelsten deutschen Familien, der Graven und nachherigen Reichsfreiherren von Rechberg und rothem Löwen, deren altgrävliche Würde vor einigen Jahren in den beiden Staaten Baiern und Württemberg wieder erneuert wurde.

Schon zu der Zeit, als das mächtige Haus Hohenstaufen den deutschen Kaiserthron bestiegen hatte, erschienen die Rechberge unter den Dienstleuten dieses Hauses und in der Kirche mit großen Würden geziert. Ulrich, der im Jahre 1202, und sein Sohn Hildebrand, der im Jahre 1225 starb, waren Marschälle der Herzoge von Württemberg. Von ihren Zeigenossen und Vettern saß ein anderer Ulrich auf dem bischöflichen Stuhle von Speier, und Siegfried auf dem von Augsburg. Herrlich wuchs die Familie an Gütern, Verbindungen und Ansehn heran, verbreiteten sich in mehrere Zweige,

und viele ihrer Glieder thaten sich durch Weisheit im Rath, und durch Kraft in der That hervor. Sie gab den geistlichen Sitzen Eichstädt, Ellwangen, Chur und Einsiedeln Bischöfe, Pröbste und Aebte, und mit den ersten Häusern von Schwaben, namentlich mit den Herzogen von Teck, den Pfalzgraven von Tübingen, den Graven von Hohenzollern, Weidenberg, Zimmern, Schwarzenberg, waren sie verschwägert. Die Herrschaften Heidenheim, Mindelheim, Kirchberg, Babenhausen Illerich, Sindelfingen, der größte Theil des Gmünder Gebiets und eine Menge Burgen und Dörfer am Kocher, der Rems und der Fils, waren kürzere und längere Zeit in ihrem Besitze. Hildebrand hatte nemlich zwei Söhne, Konrad und Ulrich, von welchen dem ersten das Stammhaus Rechberg, dem zweiten Rechberghausen, beide mit den dazu gehörigen ausgedehnten Besitzungen, zufielen. Ulrichs Nachkommenschaft erlosch, Konrads Kinder und Enkel breiteten sich aber in vier Hauptlinien aus, wovon die jüngste noch allein blüht. Seit Ulrich dem Marschall ging die Burg von Hand in Hand bei der Familie, bis auf den gegenwärtigen Besitzer, Graven von Rechberg und rothem Löwen.

Hätten die Rechberge erhalten, was ihre Voreltern besaßen, so wäre ihr Gut im 18ten Jahrhundert als ein ansehnliches deutsches Fürstenthum bestanden. Aber dieses höhere Emporsteigen war ihnen nicht vergönnt. Immer war in frühern Zeiten die Familie zu zahlreich, als daß die Vereinigung ihres Besitzthums unter Einem Haupte möglich gewesen wäre. Manches ging als Heirathsgut, Manches als Erbstück an fremde Namen; Manches ging durch das Unrecht der Zeit, Einiges durch Unwirthlichkeit verloren. Doch blieb das Haus immer eines der begütertsten unter den reichsritterschaftlichen Geschlechtern, und schön und edel haben seine männlichen Glieder in unsern Tagen durch verdienstliche Geschäftsthätigkeit und tapfere Thaten den Ruhm der Väter erneuert.



Hohen Neufen.

Die

Ritterburgen

und

Bergschlösser

im

Königreiche Württemberg

von

A. Koch.

Drittes Bändchen.

Cannstadt,
Druck und Verlag von C. F. Richter.
1828.

Inhalt.

Die

Schloß-Ruine Neuffen.

Schauerlich durchsaußt der Wind die Hallen
Wo einst oft der laute Ruf erscholl,
Für die Burg zu siegen und zu fallen,
Wo oft Wein aus vollen Humpen quoll;
Wo der Kämpfer nach vollbrachtem Strauße,
Freudig durch die offne Pforte ging,
Und noch freudiger bei Spiel und Schmause,
An der Dirne Feuer-Blicken hing.

Die

Schloß-Ruine Neuffen *).

Neuffen steht auf einem kegelförmigen Felsen, und schaut noch trotzig in seiner Auflösung über das hergelagerte Albgebirg empor.

Es hatte ehemals hohe und starke Mauern, Thürme, Gräben, Außen- und mächtige Vorwerke, Kassematten, Häuser und Kasernen, die man theilweise noch jetzt in ihren Ruinen erkennen kann. Ferner erblickt das Auge noch Thoröffnungen, die in die Wolken zu führen scheinen. Einen eigenen Eindruck macht die Ruine, wenn man sie von der Süd-

*) Höhe 2555 Würtbg. Fuß.

westseite betrachtet, wo die Felsenformen von ferne im Dämmerlicht betrachtet, wie Menschengesichter den Besuchenden anschauen. Gegen Süden kommt man an einen unterirdischen Gang (Ausfluchtspforte) an der Stelle, wo die Natur die Felsengrundlage hat aufhören lassen, ersetzt die Kunst dieselbe durch gewaltige Grundmauern. Gegen Morgen paradirt noch eine breite, hohe Mauer, die in ältern Zeiten mit einem Mantel und tiefem Zwinger beschützt, jeden drohenden Angriff abzuweisen im Stande war und noch jetzt imposant ins Auge fällt.

Der erregte Eindruck, welche diese herumliegende Trümmer, als ein Bild der Vergänglichkeit menschlicher Größe auf den Besuchenden machen, wird doch durch den Anblick der immer frischen Naturschönheiten, und durch die herrliche Aussicht reichlich belohnt.

Dies ist nur eine kleine Skizze der Ruine vom Schloß Neuffen.

Kühn drang bei der Anlage der Erbauer der Erbauung manche große Schwierigkeiten ab, um eine Felsenburg hinzustellen, deren Ueberreste unsere Enkel noch anstaunen werden. Wer dieser Erbauer war, welche Schicksale seine Veste

und Besitzungen hatte, wollen wir, so weit der Rückblick in die Geschichte vergönnt ist, sehen.

Die frühere Geschichte der Graven und Herren von Neuffen liegt sehr im Dunkeln, und hat erst durch die Herausgabe des Zwiefaltischen Necrologs einiges Licht bekommen. Der schon in der Geschichte der Graven von Urach vorkommende Grav Mangold von Sümmentingen ist der erste, den wir als Besitzer von Neuffen kennen lernen. Wahrscheinlich erhielt er es durch Heirath mit einer urachischen Grävin. Seine Stammburg scheint in den Gegenden um Memmingen und Biberach gelegen zu seyn. Wie ein Herr dieses Hauses auch zu der Gravschaft Marstetten und Graispach gekommen sey, darüber wird am Ende dieser Beschreibung eine artige Legende Auskunft geben. Die Gemahlin und Tochter eines Luitfrieds von Neuffen lobt Berthold von Zwiefalten, als musterhafte Nonnen und besonders die Tochter Maz, als eine fleißige und geschickte Schreiberin.

Erst in der Periode des neu aufblühenden schwäbischen Kaiserhauses, treten sie als unzertrennliche Freunde und Kriegsgefährten dieser Familie auf, und mit dem Anfang des

13ten Jahrhunderts sind wenige Handlungen dieser Kaiser, wo nicht ein Herr von Neuffen oder ein Grav von Graispach und Marstetten als Zeuge vorkommen sollte. Zwar stehen sie bei den klösterlichen Chronikschreibern nicht immer im rühmlichen Andenken, wie z. B. bei Urspergern; dafür wissen dann aber wieder andere unserer vaterländischen Klöster viel von ihrer Gutthätigkeit zu rühmen. Der Convent zu Ursperg hatte einen Probst (Grimmo) gewählt, der sich bei einer Aufwartung an Kaiser Friedrichs Hofe durch seine Blödigkeit zum Spott und Gelächter machte. Als oberster Schirmherr der deutschen Kirche, wollte Friedrich die Verwaltung der Güter dieser reichen Probstei nicht in so schwachen Händen lassen, sondern schickte seinen Landvogt Degenhard von Hellenstein, den Urspergern als eigentlichen Kastenvogt zu. Er gab ihm den Auftrag, die auswärtigen Güter des Klosters in gewisse Distrikte einzutheilen und auf jeden Distrikt eine gewisse Abgabe von Hafer zu legen, zum Unterhalt der Pferde derjenigen Edeln, die in des Landvogts Gefolge waren. Unter diesen befand sich auch Berthold von Neuffen, und sein Sohn Heinrich. Kaiser Friedrichs II. Absicht war gut, aber nach sei-

nem Tode wußten sich diese beiden der sämmtlichen Güter so ganz zu bemächtigen, daß Kaiser Philipp (der Schwabe genannt) dem es immer an Geld fehlte, und der deßhalb den traurigen Anfang zuerst mit der Zerreißung der Erbgüter seines Hauses machte, und als dieß nicht mehr zureichen wollte, auch Reichslehen und Kirchengüter hingab, auch diese Probstei an Berthold und Heinreich von Neuffen als Lehen gab. Diese behandelten nun das Kloster und seine Güter eigentlich als Raub, und die Mönche mußten froh seyn, sich mit 200 Mark Silber (3200 fl.) aus ihrer Hand wieder lösen zu dürfen. Ein bisher unerhörtes Beispiel in der Geschichte der Cistercienser- und Prämonstratenser-Klöster, die durch ihre Privilegien so besonders gegen die Eingriffe der Weltlichen verwahrt zu seyn glaubten. Dieser Heinrich war es auch, der mit Anselm von Justingen Kaiser Friedrich II. die Botschaft von seiner Erwählung als König der Teutschen brachte. (Antritt seiner Regierung 1215 stirbt aus Gram im Jahr 1250 auf einem seiner Schlösser in Italien.) Ein anderer Heinrich hatte mit Herzog Albrecht von Teck, den Markgraven von Burgau, Graven von Aichelberg und Hohenlohe,

und andern Edelleuten den Bischof Heinrich von Constanz befehdet, und waren von ihm 1235 in einem Treffen im Schwiggerthal sammt andern seiner Genossen, gefangen genommen worden *); dennoch befehdete er nachher auch den Bischof von Speier in seiner Diöcese, indem er das Kloster zu Backnang verwüsten half.

Auf Befehl König Heinrichs, brach er dem widerspenstigen Graven von Hohenloh in seine Burg Langenburg. Sein Bruder Gottfried, ist wahrscheinlich der liebliche Sänger der Liebe, von dem wir noch heute Gedichte besitzen.

Ein beträchtlicher Theil der Neuffen'schen Güter lag im Zabergäu, wo die Stadt Güglingen nebst Gütern und Zehenden zu Ochsenbach, Pfaffenhofen, Weiler, Stocksheim, Löchgau, ihnen angehörte; wovon in die Klöster Maulbrunn zum heiligen Grab, Zimmern, Steinheim manches vermacht wurde.

Die Verpfändung und Verkäufe fangen bald nach der Mitte des 13ten Jahrhunderts an. Berthold überließ 1284 seinen Theil an

*) S. Chron. Const. aq. Pistor. Tom. 2. p. 746.

Nürtingen dem Kloster Salmansweil, und seinem Schwager Conrad von Weinsperg, seine Hälfte der Herrschaft Neuffen, von dem sie 1301 an Würtemberg kam. Rudolph schenkte 1296 dem heiligen Grab zu Speier den Kirchensatz zu Güglingen, und verkaufte in eben diesem Jahre die Stadt Güglingen, an Gerlach von Brubach, von dem sie sein Tochtermann, Grav Conrad von Flügelau, wieder einlößte, der sie den Graven von Eberstein vermachte, wenn er ohne Erben sterben sollte. Dies geschah auch, und der zweite Gemahl der Elisabeth, Zeisolf von Magenheim übergab sie 1320 dem Graven von Eberstein, von dem sie hernach, ohne daß man weißt, wie oder wann? an Württemberg kam. Länger, bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts, dauerte die Graispach-Marstettische Graven-Linie.

Nicht ohne Achtung der Ehrfurcht sieht man nun diese alte Gravenwohnung an! In Trümmer liegt sie, erst seit ihrer Abtragung im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts ist solche in diesem so verheerenden Zustande. Doch ist die Verheerung schonender geschehen, als bei so vielen andern; sie hat Neuffen zu einer kolessalen, besonders von der Süd- und

Ostseite herrlich anzuschauenden Ruine gemacht. Ohne Zweifel gewährte es einen viel armseligern Anblick, als es noch vor 40 Jahren mit Dach und Fach, nothdürftig unterhalten, von einigen abgelebten Invaliden bewohnt, da stand; als der Vestungs-Commandant dem sel. Herzog Ludwig Eugen, bei seinem Regierungsantritte (1793) die feierliche Meldung that: Auf höchst dero Vestung Neuffen ist nichts Neues vorgefallen, von dem lächelnden Herzog zur Antwort erhielt: O, ich bin froh, wenn nichts Altes eingefallen ist.

Der Esel von Hohen-Neuffen.

(Eine Sage.)

Als die Vestung noch bestand, fand man bei der zweiten Wache Wahrzeichen eines Eselsfußes aufgehängt. Die Veranlassung dazu soll diese gewesen seyn: Vor Zeiten wurde ein Esel zum Wasser tragen gehalten, weil die Vestung daran Mangel hatte. Einst aber war sie so enge eingesperrt, daß die Besatzung den bittersten Mangel erlitt. Da fütterte man den Esel von dem letzten Scheffel Gerste so reichleich, daß er starb. Dann wurde sein

wohlgefüllter Wanst über die Mauer hinabgeworfen. Als die Feinde, welche schon auf die Uebergabe der Vestung gehofft hatten, dieß sahen, schlossen sie daraus, daß die Besatzung noch den Vollauf hätte und zog ab. Dem Esel zum wohlverdienten Andenken wurde einer seiner Füße aufgehängt.

Einst hatte ein gutes Weib von Linsenhofen mit einem dieser Wasserträger Mitleiden und sprach: du armer Esel, hast du auch zu fressen? „und als sie krank wurde, vermachte sie dem Esel eine Wiese, welche auch nachmals als kein Esel mehr gehalten wurde, der Commandant jährlich mähen und nach Hause thun ließ. Dieß geschah bis ins Jahr 1802 und die Wiese führte den Namen Eselswiese.

Nach dieser Beschreibung reihe ich die versprochene Legende an.

Vor beiläufig 800 Jahren, als in Deutschland das Licht des Christenthums zwar im matten Schimmer, doch nicht überall hinleuchtete, und durch seine göttliche Kraft und Klarheit die wilden Leidenschaften zu zähmen und die rauhen Sitten abzuschleifen, höhere Empfindungen und reine Gesinnungen zu erwecken und Menschlichkeit und Kultur der Erkenntnißkraft einzuführen und angefangen,

lebten in dem schönen, eine Meile von Ulm, hart an dem Fluß Iller auf einem anmuthigen felsigen Berggipfel gelegenen alten Schloß der ehemaligen edlen Graven Hartmann und Otto von Kirchberg, welche wegen ihrer persönlichen Tapferkeit von ihren Fürsten geschätzt, und wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe und Güte, von ihren Unterthanen geliebt wurden. Ihr altes Stammhaus steht noch, und weit umher schaut man auf dessen Zinnen in seine bebaute, angenehme Landschaft, sieht die alte Stadt Ulm, mit ihrem ehrwürdigen Münsterthurm und mehrere Flecken, Dörfer, Ruinen und Burgen.

Ihre Besitzungen waren sehr bedeutend, sie bestanden aus drei an einander hängenden Theilen, die vormals ein ganzes bildeten. Jeder derselben machte in ältern Zeiten eine eigene Gravschaft oder Herrschaft aus, obgleich jetzt, bei der Vereinigung dieser Länderchen, die alten Grenzen, wie sie ehemals hatten, nicht mehr genau angegeben werden können, sondern nur aus dem Besitzstand beurtheilt werden müssen. Diese Theile sind 1) die alte Gravschaft Kirchberg, welcher die Herrschaft Pfaffenhoven mit Neuhausen ursprünglich einverleibt war, 2) die Herrschaft Wullstetten,

3) die Gravschaft Marstetten und Buoch, welcher die Stadt Weissenhorn einverleibt war.

Die Gravschaft Kirchberg hat ihren Namen von dem Marktflecken und Schlosse Kirchberg auch Oberkirchberg genannt, welches die Residenz der ältern und jüngern Graven *) von Kirchberg war.

Schon im Jahr 865 hatten Kirchberg, Pfaffenhofen und Neuhausen eigene Graven und Herren, von welchen eine Tochter Anna, an Thomas von Freiberg vermählt wurde.

Gewiß ist es, daß 1031 ein Grav Hartmann von Kirchberg gelebt, welcher zugleich Brandenburg besessen, und ein Großvater Hartmanns II. und Ottos war, welche noch vor ihrem Kreuzzuge im Jahr 1099 das Kloster Wilingen gestiftet, sich die Vogtei darüber vorbehalten haben, und auch nach ihrer glücklichen Heimkehr vom heiligen Lande dort begraben liegen. Goar Hartmann II. war der Vater der Itha **) die im

*) Diese jüngere Bransche ist im Jahr 1510 mit Diepold ausgestorben. Crusii Annales Suevia P. III. c. 8. f. 392.

**) Die in der Taufe den Namen Juditha erhielt, welcher nachher durch Zusammenziehung der Syl-

Schlosse Kirchberg geboren, an Grav Heinrich von Toggenburg (im Jahre 1197) vermählt, wegen eines Verdachts, den ein Bösewicht, ein Bedienter des Graven über die reine Itha brachte, eines vertauten Umgangs mit dem grävlichen Jäger, im jähen Zorn und Aufbrausen die Unschuldige zum Fenster herab stürzte, aber ohne Schaden, troß der schwindelnden Höhe, davon gekommen, ihr Leben lange Zeit in der Nähe des Schlosses, als fromme Dulderin in einem dunklen Walde zugebracht, am Ende wieder von einem Jäger entdeckt, vom Graven erkannt, welcher die Unschuldige um Verzeihung bat, die er auch erhielt. Noch einige Jahre lebte sie, um dem Ewigen noch für die vielen Leiden und harten Prüfungen zu danken, sie starb als wahre Heilige im Jahr 1184, und ihre fromme Asche ruht in dem Kloster zu Fischingen!

Diese ältere grävliche Linie starb im männ=

---

den in den Namen Itha verändert wurde. Es erzählt dieses der Wiblinger Geschichtschreiber in seinem Ehrentempel, der Stifter des Klosters Wiblingen, und er schreibt deswegen auch ihren Namen.

lichen Stamm, mit dem Graven Wilhelm II. 1220 aus, die Gravschaft Kirchberg kam dann durch Heirath seiner Enkelin Bertha, einer Tochter des Graven Albrechts von Burgau, 1226 an den Graven Konrad von Wullenstetten, welcher das kirchbergische Wappen mit dem rothgekleideten Mohren und einer Bischofsmütze angenommen.

Dieser zeugte zwei Söhne, Wilhelm den Riesenmäßigen und Konrad. Der erstere ermordete 1250 seinen Vater im Schlosse Kirchberg, und wurde deswegen mit seiner Nachkommenschaft auf 200 Jahre von der Gravschaft Kirchberg ausgeschlossen, und mußte sich mit seiner angebornen und erblich gewordenen Herrschaft Wullenstetten begnügen, da indessen sein Bruder Grav Konrad und dessen Nachkommen die Gravschaft Kirchberg behielten, welche von letztern der grävlich Wilhelmischen-Linie von Wullenstetten 1459 verkauft worden ist.

Diese Herrschaft Wullenstetten, vormals Vogelstetten, hat ihren Namen von dem Dorfe dieses Namens, das im Illerthale am Flüßchen Loibe liegt. 1131 lebte ein Grav Egon von Grüningen, Wullenstetten und Landau, Ritter des Klosters heil. Kreuzthal. Seine

Nachkommen theilten sich in den folgenden Zeiten so, daß eine Linie sich von Landau, die andere von Wullenstetten schrieb.

Konrad I. Grav von Wullenstetten, war so glücklich, — wie vorgemeldt — 1226 durch Heirath die Gravschaft Kirchberg zu erwerben, aber auch — so unglücklich, von seinem Sohne ermordet zu werden. Der Kaiser Rudolph nahm diesem die Gravschaft ab, die dazumal ein Reichslehen war, und gab sie seinem Bruder Konrad II., der anstatt der roth gekleideten Mohren, eine Mohrin in schwarzem Kleide mit fliegenden Haaren führte.

Die Nachkommen des Vatermörders erhielten 1459 die Gravschaft Kirchberg doch wieder, weil die Konradische Linie, da der Stamm ausstarb, sie an die Wilhelmische verkaufte. Kirchberg blieb bei den Graven von Wullenstetten bis die zwei Brüder Grav Wilhelm VII. und Philipp diese schöne Gravschaft wegen Uneinigkeit, an den Kaiser abtreten, und sie dem Hause Baiern 1503 und 1505 käuflich überlassen mußten.

Die Gravschaft Marstetten und Buoch war in åltern Zeiten niemals mit der Gravschaft Kirchberg verbunden. Ihr erster Besitzer, der bekannt ist, war Heinrich von

Weißenhorn, Grav zu Marstetten, des Reichs Jägermeister und Landvogt in Oberschwaben, der 1010 den Spital der Kreuzherrn in Memmingen gestiftet hatte, und ohne Erben starb.

Von dessen Neffen, Grav Rudolph von Weissenhorn, der 1080 lebte, stammt Möringer, Grav von Marstetten und Buoch ab. Dieser wallfahrte nach Ostindien, und blieb sieben Jahre aus. Seine Gemahlin, die ihn für todt hielt, entschloß sich, einen jungen Graven von Neuffen zu heirathen. Der gewünschte Hochzeitstag war schon erschienen, als Möringer — von seiner Reise zu den Mohren also genannt — an diesem Tage frühe in der Mühle zu Buoch, als ein Pilger gekleidet, ganz unbekannt ankam. Als unbekannt drang er in das Schloß, und gab sich seiner Gemahlin, durch seinen in den Trinkbecher geworfenen Ehering zu erkennen. Den Berthold von Neuffen hielt er mit seiner einzigen Erbtochter Elisabeth schadlos, die er ihm auch 1154 sogleich antraute, und ihm Marstetten und Weissenhorn sammt seinem Stammwappen den drei Hüfthörnern im rothen Felde überließ.

Seine Nachkommen behielten die Gravschaft Marstetten bis auf Berthold VII. Graven von Marstetten, Graispach und Truhedingen, der mit einer Markgrävin von Burgau, Anna, keine Nachkommen zeugte, und 1349 starb.

Hierauf fiel die Gravschaft Marstetten mit Weissenhorn erblich an Baiern, wobei sie bis 1504 verblieb, so daß die Vetter des Herzogs Georg in Baiern, Albert und Wolfgang, die Gravschaft Kirchberg, Wullenstetten und Marstetten sammt Weisenhorn zusammengebracht haben.

Nachdem aber 1507 der Herzog Georg in Baiern ohne männliche Leibes- und Lehenserben mit Tod abging, hat Kaiser Maximilian II. als Erzherzog von Oesterreich, die Gravschaften alle aus gegründeten, wie es heißt: redlich und billigen Ursachen, auch des wirklichen Kostens und Schadens willen in Besitz genommen, und seinen übrigen österreichischen Ländern einverleibt; sogleich an Jakob Fuggern für 70000 Gulden verpfändet, zwar nach einiger Zeit wieder eingelöst, aber später wieder für 525000 Gulden, als ein Mannlehen, an Fugger verkauft.

Die Graven Fugger sind noch Besitzer davon, führen auch die alten Kirchbergischen und Weissenhornischen Wappen, und nennen sich auch davon Graven von Kirchberg und Weissenhorn.

Niemand wird es jetzt mehr bezweifeln, daß dieß bloß eine Legende, — sondern eine wahre chronologische Erzählung seye.

Herzog Ulrich vor Neuffen.

Romanze *).

Müd vom schlagen und vom siegen
Zieht der Herzog durch sein Land,
Droben sieht er Neuffen liegen
Auf der dräu'nden Felsenwand;
Heißer Strahl der Frühlingssonne
Brennt auf Reiter und auf Roß —
Wäre doch das Nest gewonnen!
Ruft der Landgrav sein Genoß.

Und so ritten sie die Stege . .
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauscht kein Hinterhalt im Wege?

*) Von dem Herrn Professor Schwab in seiner „Neckarseite der schwäbischen Alb ꝛc." benutzt.

Regnen keine Kugeln drauf?
Nein es ist kein Feind zu spüren,
Alle Zimmer stehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall sie das Heer.

Aus dem Schlosse tönt entgegen
Ihnen nicht Geschützes Knall,
Sondern Priesters Wort und Segen,
Und ein heller Orgelschall.
Und von mehr als einer Schüssel
Süßer Dampf herüber weht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüssel!
Vor dem offnen Thore steht.

„Ritter Berthold, du Verwegener,
Sprich, was macht denn dich so zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Bist du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus schickt dich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer sich bemüht!"

„Herr!" erwiedert ihm der Ritter,
Warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seyd nicht eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht seinen Gruß.

Meines Hauses erster Stern;
Wird mir der, — hab ich geschworen, —
Will ich huld'gen meinem Herrn."

„In der Kirche den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff schon;
Seyd ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neuffens steilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter sind!"

Ey gelegen kommt dem Fürsten
Solche Labung nach dem Kampf,
Die nach kühlem Weine dürsten,
Schielen auf der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen,
Freundlich die Versöhnungshand,
Schenkt dem Knaben seinen Segen
Und ein schön Stück Ackerland.

Die

Schloß-Ruine Calw.

Trauernd denk ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein berühmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Hügel sich erhebt.

Die
Schloß-Ruine Calw.

Das Geschlecht der Graven von Calw war eines der ältesten und edelsten Schwabens. Den Umfang seiner Allodial- und Lehen-Güter überhaupt, oder in irgend einem Zeitpuncte, bestimmt anzugeben, ist eben so wenig möglich, als bei den meisten andern, die von der Mitte des 11ten Jahrhunderts aus der Dunkelheit des Alterthums hervorzutreten anfangen. Daß sie hauptsächtlich um die Nagold, Würm, Glems, Ens und Murrgau gelegen waren, beweisen die hin und wieder vorkommenden Nachrichten von ihren Schenkungen.

Ihr ehemaliges Schloß

lag an dem rechten Ufer der Nagold und der nördlichen Seite der schön gebauten Stadt Calw. Auf einem — in ein enges Wiesen-

thal hervorspringenden Absatze des höhern Gebirges zeigen sich noch die dürftigen Ruinen einer Burg, deren Umfang auf seine ehemalige Größe schließen läßt, und deren Ruinen der Nachwelt noch aufbewahrt blieben.

Das Jahr der Erbauung des weitläufigen Schloßes Calw (auch Calb) ist unbekannt. Da aber ein Grav Erlafried von Calw aus frommer Religiosität in den letzten Zeiten der Regierung Ludwig des Frommen, sich entschloß, einen Theil seiner Besitzungen zu Erbauung einer glänzenden Wohnung der von seinem Bruder Nottung Bischoff von Vercelli dahin gebrachten Reliquien des heil. Aurelius zu vergaben, um auf der Stätte, wo vorher durch sie ein Wunder (an einem Blinden) verrichtet worden war, das Kloster Hirsau zu stiften, welche Stiftung und Weihe durch den Erzbischoff Otgar von Mainz im Jahre 833 verrichtet wurde, so muß diese Burg wohl damals schon längst existirt haben, besonders da schon im Jahr 790 ein Aistulph, Grav zu Calw vorkommt, und dessen Sohn Leo, den wir unten noch anführen werden, schon im Jahr 795 Pabst gewesen seyn soll.

Der erstgeborne Sohn dieses Aistulphs Erlafried der Erste, starb ums Jahr 850 und

wahrscheinlich ist dessen Sohn Erlafried der zweite der die Regierung schon damals übernommen hatte, als sein Vater in ein Kloster gegangen war, der Stifter des Klosters Hirschau. Die erste Aussteuer, die dieser Erlafried dem Kloster gab, war für jene Zeit beträchtlich genug: die Kirchen zu Stammheim, Deckenpfrond, Maichingen und Töffingen, (eigentlich Toffingen) zu Stammheim den größten Theil des Dorfes und der dazu gehörigen Höfe, Maierhöfe und Güter zu Gültstein, Luzenhardt, Altburg, Ebersbühl, Calinbach, Colbach, Ottenbrunn, Haugstett, und andern Orten, deren Lage uns jetzt unbekannt ist. Der Sohn des frommen Erlafrieds, Adelbert oder Albert I. trat als Schirmherr in die Rechte seines Vaters, von diesem Fehdesüchtigen Graven war leicht zu vermuthen, daß er begierig jede Gelegenheit ergreifen werde, um sich in dem Besitz der zum Nachtheil der Familie von seinem Vater verschenkten Güter wieder zu setzen suchen werde, welches auch in der Folge schon unter Abt Eberhardt geschah.

Auf Adelbert den I. folgte Diebold 1024 dessen wir unten erwähnen werden. Sein Enkel Adelbert II. 1042 dessen in der Ge-

schichte für dies Kloster auch nicht sehr rühmlich erwähnt wird, mußte nach langem Kampfe die schönen Güter des Klosters Hirsau wieder herstellen und dazu beitragen, daß sein Wohlstand glänzender wurde als vorhin.

Eben dieser Grav nahm im Jahr 1087 den Bischoff von Werden in seinem Schloß gefangen, und beraubte ihn auch seines bei sich habenden bedeutendsten Reise-Vorraths, da Albert ein Anhänger Kaiser Heinrichs IV. war, so war dieser mit diesem Fange wohl zufrieden, und betrieb die Loslassung des Gefangenen bei dem Graven nur zum Schein, (weil der Pabst beiden mit dem Banne drohete) bis ihn endlich die Ermahnungen und Drohungen Abt Hugos von Clugny der sein Taufpathe war, und immer an seiner Aussöhnung mit dem Pabste gearbeitet hatte, bestimmten, sie ernstlich zu befehlen *).

Im Jahr 1099 erscheint Grav Adelbert III. Sohn des vorigen, mit seiner frommen

---

*) Dieser Gefangene mußte nach seiner erhaltenen Freiheit dem Graven schwören: wegen des erlittenen Unrechts keine Rache zu üben, und deswegen sich keiner Mittel, leiblicher oder geistlicher Art zu bedienen.

Gemahlin Wiltrud Gräbin zu Habsburg, Adelbert durch seine edle Gemahlin gebessert, entsagte der Regierung, und wanderte als Mönch nach Hirsau.

Er hinterließ einen Sohn Adelbert IV. der das Geschlecht der Graven von Calw fortpflanzte, und folglich der Stammhalter war.

Sein Oheim Gottfried von Calw, Eidam Herzog Berthold des III. zu Zähringen, behauptete, als ein streitbarer Held unter den Großen Deutschlands, wie seine Vorfahren bei Heinrich IV. und dessen Sohn eine ehrenvolle Stelle; ihm übertrug im Jahre 1095 Pabst Urban II. wieder die Stelle eines Schirmvogts zu Hirsau, im Falle er sich so betragen würde, daß er der Kirche und den Knechten Gottes die gebührende Ehre erweise. Wenn er aber dies nicht thue, so soll es in der Macht des Konvents stehen, einen andern zu wählen. Er trat rücksichtlich der Befugnisse eines Vogts, in die frühern Fußstapfen seines Vaters und machte bald Versuche einige Güter des Klosters an sich zu reissen, und das Schicksal war in der Folge ihm und mehreren Graven so günstig (freilich mit Hülfe seines Verwandten des Bischoffs Gebhards von Speier, nachmaligen Pabsts Victor II. und des da-

maligen Abts Bruno von Hirsau selbst) daß er in kurzer Zeit sieben der beträchtlichsten Lehen sämmtlich in Besitz nahm *). Nach seinem Tode sollten sie zwar alle dem Kloster wieder heimfallen, doch gebot Kaiser Lothar: daß man Gottfrieds Tochtermann Welf VI. Herzog von Baiern zwei davon lassen möchte.

Der Kaiser drückte sich nicht bestimmt genug aus, und sagte, er belehne Welf mit allen Lehen, die der Pfalzgrav vor ihm gehabt, und hinterlassen habe. Nun wollte Welf alles; und mit genauer Noth riß das Kloster noch viere von den sieben davon; Gottfried hatte nämlich im Jahr 1113 die Würde eines Pfalzgraven am Rhein erhalten. Da sich drei Jahre nachher in Deutschland fast alles gegen den Kaiser empörte, zeigte sich Gottfried nebst dem Herzog Friederich von Schwaben, als treuer Anhänger desselben. Die wider den Kaiser verbundene Fürsten hatten sich mit einem Heere vor der Stadt Worms gelagert, worinn sich Grav Gottfried nebst den übrigen Anhängern desselben befand. Die Belagerten

*) Der Chronikschreiber von Lorsch, der diese Nachricht angiebt, hat nicht für gut befunden, die Namen dieser Lehen anzugeben.

machten einen unglücklichen Ausfall, und dieß bewog sie, die — durch denselben unterbrochenen Friedensunterhandlungen wieder anzuknüpfen. Auch diese zerschlugen sich fruchtlos, beide Theile thaten einander vielen Schaden, und besonders fügte Gottfried der mißvergnügten Geistlichkeit vielen Schaden zu. Darüber brachte ihn diese, sammt Herzog Friederich von Schwaben und Konrad von Franken in den Bann. Im Jahre 1122 trug er zu Errichtung des berühmten Calixtinschen Conkordates bei, unschrieb wenigstens dasselbe.

Unter den — vier Jahre nachher — die Wahl eines neuen Kaisers zu Mainz ausschreibenden Fürsten, ist auch er. Der neu erwählte Kaiser Lothar, wußte ihn von der schwäbischen Parthie abzubringen; denn von nun an, findet man ihn bis zum Jahre 1129 in verschiedenen im Namen Lothars ausgefertigten Urkunden. Dieses Jahr war auch vermuthlich das Letzte seines Lebens, und er hatte in demselben bereits die Würde eines Pfalzgraven an Wilhelm übergeben. Seine Gemahlin war Luitgard und wie oben gesagt Tochter Bertholds III. von Zähringen, seine Schwester hieß Utha oder Juditha die nach Schöpflin an Marggrav Herrmannn von

Baaden nach Hübner an Guntram Grav in Ergöw vermählt war. Sie gab dem Kloster ihr väterliches Gut zu Heilbronn, das aber ihr Bruder Gottfried demselben entriß, und lange behielt. Gegen das Ende seines Lebens aber, wo auch er, wo nicht selbst ins Kloster gieng, doch wenigstens so mild und fromm gesinnt wurde, als sein Vater, gab er es wieder zurück. Noch einmal entriß es ihm Welf VI. Gottfrieds Tochtermann und Gemahl dieser einzigen Tochter, die wir unter dem Namen Utha oder Itha Herzoginn von Schauenburg (ehemaliges Schloß *) im Thüringer Wald 2 Meilen von Gotha) kennen. Diese Utha war, wo möglich, noch mehr als ihre Tante, dem Kloster Hirsau ergeben. Sie schenkte ihm das Städtchen Liebenzell (das hier Oppidum heißt) sammt dem Kirchensatze, nebst dem alten Weiler Ernstmühl, Schömberg, Kollbach, halb Meisenbach, halb Igelsloch, Bieselsberg, Nie-

---

*) Wenn man dieses Schloß Schauenburg mit dem in der Ortenau verwechselt, so ist es unrichtig, denn jene Judith, war eine geborne Grävin von Eberstein, und Stifterinn des Klosters Allerheiligen, und eine Wohlthäterinn des Klosters zu Hirsau.

derlengenhart, und Wikartshausen ganz, mit Leuten, Gütern und allen Rechten, wie sie die Güter besessen hatte. (Von diesen Orten ist Wikartshausen allein nicht mehr bekannt.) Diese Güter in solchen rauheren Gegenden mochte wohl Utha verschenken, aber von dem Gute in Heilbronn konnte sich ihr Gemahl unmöglich trennen. Selbst, als vor seiner Abreise nach Palästina seine Gemahlin ihm anlag, das Heil seiner Seele zu bedenken, gab er lieber ein vielleicht bedeutenderes Gut bei Bietigheim dafür her. Ueberhaupt scheint Welf in jüngern Jahren, wo er vielleicht noch für seine männlichen Erben sorgen wollte, weit ländersüchtiger gewesen zu seyn, als er es nach dem Tode seines einigen Sohnes war, dies bewies er auch an dem Vetter seiner Gemahlin Adelbert IV. dem er die Stammburg seiner Väter zu Calw entriß, und der sich, wie es scheint, eine zeitlang mit dem Namen eines Grafen von Löwenstein begnügen mußte. Adelbert schien zwar bei einem Kriege gegen ihn anfänglich glücklich zu seyn, verlor aber bald darauf nicht nur das Eroberte, sondern auch, was ihm vorhin geblieben war, und mußte von der Großmuth des Siegers Burg und Stadt Calw, nebst andern Orten zu Lehen

nehmen. Ich will diesen verheerenden Krieg aus dem zeitigen Geschichtschreiber von Schwaben, des Herrn Pfarrer Pfister hier mittheilen.

„Das Welfische Haus besaß und erwarb „in Schwaben solche Gravschaften und Erb„güter, daß der Herzog Friederich diesen mäch„tigen Nachbar mitten in seinem Gebiet nicht „gern ertrug. Schon Heinrichs Vater, Herzog „Welf, hatte zu seinen ausgebreiteten Herrschaf„ten die Gravschaft Buchhorn mit gewaffneter „Hand eingenommen. Als er nach dem Ab„gang des Hauses Achalm zum Schutzvogt „von Zwiefalten erwählt wurde, nahm er „auch die Stammburg Achalm, welche Grav „Werner von Grüningen, zum Erbtheil er„halten, in seinen Besitz. Während Heinrich, „sein Sohn, in den obigen Fehden gegen Her„zog Friederich war, kam Welf, Heinrichs „Bruder, Herzog von Spoleto, in eine beson„dere Fehde über der Gravschaft Calw. Die„ser hatte, (wie oben erwähnt wurde) die „einzige Tochter des Graven Gottfried, mit „Namen Utha, zur Gemahlin; durch sie „hoffte er, die ganze Gravschaft Calw zu er„obern. Es widerstund zwar Adelbert, Gott„frieds Neffe, weil er die väterliche Gravschaft

„nicht auf ein anderes Haus übergehen lassen „wollte: er überfiel auch die Welfische Burg „zu Sindelfingen, und brachte die Beute auf „sein Schloß Wartinbach *). Darinn ver„traute er auf den Beistand des Herzog Frie„derich. Aber ehe ihm dieser zu Hilfe ziehen „konnte, kam Welf mit großem Kriegsgeräth, „zerbrach ihm (trotz seiner ehemaligen Festig„keit) Wartinbach, Löwenstein, und nahm „auch Calw in Besitz. Welf wurde kaum „bewogen, daß er dem Adelbert die Stamm„burg Calw und etliche andere Orte zum Le„hen wieder gab."

Jetzt wieder zur Geschichte Calw: (Ums Jahr 1150) Utha war überhaupt bei allem äussern Glanz keine glückliche Gattin, besonders in spätern Jahren, wo Welf auf allerlei Ausschweifungen verfiel, ein Spiel seiner Neffen und anderer Anverwandten, wurde, von dem wenigen, was er von seinen Erbgütern übrig hatte, Klöster stiftete, oder begabte, und

*) Dieses stand auf der Markung des Marktflecken Klein-Aspach, am Ende des Waldes, der noch der Familie von Gaisberg Helfenberg gehört; und in den Ruinen befindet sich ein Hof, der noch der Warthof genannt wird. Bemerk. d. Verf.

seine Gemahlin auf ihren Erbgütern sitzen ließ, mit der er sich erst gegen das Ende seines Lebens wieder aussöhnte.

Bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts hatte sich dieses gräfliche Haus obwohl durch nachtheilige Zersplitterungen, ziemlich geschwächt erhalten, und wahrscheinlich fiel auch nach des alten Welfs Tod, 1191 wieder vieles zurück. Aber der vorhin genannte Grav Adelbert hatte vier Söhne, wovon drei sich in seine Besitzungen theilten und dem vierten Namens Erlangus nachherigen Bischoff zu Würzburg ein Erbe bei der Kirche angewiesen ward. Mit dieser beginnt die Theilung des Hauses in die Calw'schen, Löwenstein'schen und Vaihing'schen Linien, deren Stifter und erste Nachkommen sich noch eine zeitlang auch Graven von Calw nannten. Den Sohn des ältesten unter ihnen, Adelbert VI. werden wir wie seine Vorfahren, gleich im Kampfe gegen die Hierachie mit dem Kloster Hirsau im Handgemeng kennen lernen. Er war (so nannten ihn die Mönche zu Hirsau) ein Plagegeist ihres Klosters. Er nahm es gar genau mit den Rechten seiner Vogtei, und übte über die Hintersassen von Hirsau eine Gewalt aus, die oft nahe an Grausamkeit gränzte. Da Adel-

dert ein Anhänger Philipps von Schwaben war, dem die Geistlichkeit ohnehin keine sonderliche Ehrerbietung gegen ihre Güter anrühmen konnte; so gieng es ihm hin, daß er den Kämmerer des Klosters einmal vor der Pforte desselben im Angesichte des Abts gefangen nahm, und mit auf den Rücken gebundenen Händen in sein Schloß abführte, daß er am Ende gar die Mönche sammt und sonders auf eine zeitlang verjagte, und auf den Besitzungen des Klosters übel wirthschaftete. Oft wendete sich der damalige Abt Marquart deshalb an den Pabst, und reißte einmal selbst nach Rom; der Sturm wüthete fünf Jahre, bis es endlich Marquart gelang, den Graven in den Bann zu bringen. Dies machte den Graven mürbe, und er bot die Hände zur Aussöhnung, versprach auch dem Kloster allen angethanen Schaden wieder zu erstatten.

Ein Grav Heinrich von Calw, vielleicht des Erwähnten Bruder, war ums Jahr 1208 Abt zu Reichenau und Salmansweil. Bekannt ists, daß gegen das Ende des dreizehenten Jahrhunderts der noch immer sehr bedeutende Rest der Familiengüter dieses Hauses nach Erlöschung des Calw'schen Mannsstammes, durch Vermählung von zwei Töchtern an die Pfalz-

graven von Tübingen, und die Graven von Berg und Schälklingen übergieng. Die Gravschaft Löwenstein hatte schon etwas früher das nämliche Schicksal, und wurde, wie es scheint, als Reichslehen von Kaiser Rudolph I. einem natürlichen Sohne übergeben. Etwas länger kommen die Graven von Vaihingen vor, aber beinahe immer in einem Zustande, der sie der Erwerbungssucht der benachbarten Klöster blosstellte *).

Mit des Graven Albert des X., Enkel Conrads, starben die Graven von Calw 1335 aus. Die eine Hälfte der Gravschaft besaßen am Ende die schon oben gemeldten Graven. Die Graven Konrad, Ulrich und

---

*) Zu den Gütern dieser Linie gehörte zwischen 1190 und 1223, auch das Schloß Enzberg und die Stadt Pforzheim, die Grav Conrad von Calw (von dem ich unten mehrere seltsame Stücke erzählen werde), dem Erzbischoff Johann von Trier zu Lehen übertrug, und von demselben wieder damit belehnt wurde. Wann und wie diese Besitzungen hernach an Baden gekommen seyen, wissen auch badische Geschichtschreiber nicht genau anzugeben.

Sachs. Geschichte von Baden I. Theil S. 352. f.

Heinrich von Schälklingen, übergaben die Hälfte ihrer Gravschaft Calw im Jahre 1308 an den Graven Eberhardt von Württemberg, für die Summe von 7000 Pf. Heller. Gleich drei Jahre nachher versetzte Gottfried, Pfalzgrav von Tübingen um einen Vorschuß von 1000 fl. Böblingen, die Hälfte an Calw, Dagersheim und Darmsheim *) und noch einige Orte die nicht namentlich ausgedrükt sind, und eben in diesem Jahr die Schlößer Tübingen und Böblingen, wegen der Zurückgabe der von Tübingen her noch schuldigen 4572 Pf.

Gleiche Versicherung stellten auch in den Jahren 1316 und 1317 seine Söhne Göz und Wilhelm aus. Die Söhne des letzten befanden sich im Jahre 1329 in großer Verlegenheit, weil sie Tübingen veräussert hatten, und verkauften ihr Recht der Hundslege den Mönchen in Bebenhausen auf ein Jahr um 100 fl. Endlich mußten sich die Geistlichen Herren in Bebenhausen gefallen lassen, und sich darein ergeben, daß ihnen Grav Ulrich von Württemberg den fetten Bissen, den er nie aus den Augen gelassen hatte, entriß, und Tübingen

*) Diese beiden Orte mußten aber erst von der Stadt Weil gelöst werden.

kaufte. Dies geschah im Jahr 1342 um baare 20,000 Pf. Heller. Und auf diese Art kamen die bedeutenden Besitzungen dieser Gravschaften in kurzer Zeit in die Hände der klugen und sparsamen Graven von Württemberg.

Das Daseyn jener, ehemals so ansehnlichen Burg von ihrer ersten Erbauung bis zu ihrem Abbruch, welcher auf Befehl Herzogs Friederich im Jahr 1600 unverzüglich schnell vollzogen werden mußte, begreift einen Zeitraum von wenigstens 900 Jahren. So haben also diese noch sparsamen Ueberreste der ehemaligen Burg, ein Alter von 1123 Jahren erreicht, und sind wohl eines der ältesten Denkmale im Königreich Württemberg.

Der gegenwärtige noch deutliche Raum, welcher dieses Schloß in sich faßte, enthält einen Quadratinnhalt von sechs Morgen und gleicht einem länglichten Viereck.

Dieser Platz ist jetzt ein Eigenthum der Einwohner Calws, welcher von diesen kultivirt, zu nützlichen Gemüßgärten in viele Parcellen vertheilt ist, und für eßbare Pflanzen jeder Art von dem fleißigen Calwer empfänglich gemacht wurde. Theile dieser Gärten schmücken die schönsten Blumen. Gegen die Stadt hin haben die Tuchfabrikanten da wo

ehemals die Aussenwerke der Befestigung des Schlosses angebracht waren, einen Raum von dreiviertels Morgen zu ihren Tuchrahmen und zum Trocknen ihrer schönen veredelten Landwolle, wo dieselben die feinsten Tücher und andere Fabrikate auf Messen verfertigen.

Der Berghügel, worauf die Ruinen des Schlosses Calw liegen, hat an der Ost- und Westseite zwei abschüssige Tiefen, daher er von Osten gegen den Nagoldfluß hinab am höchsten ist. An der nördlichen Seite ist er am tiefsten abschüssig und zieht sich bald bergan, gegen einem hohen Waldgipfel. An der westlichen Seite, wo es noch das Schloßeck genannt wird, zieht die Abdachung in eine schmale Ebene von Wieswachs gegen den sogenannten Wursibrunnen. Dieß war auch der Ort, der der Burg das Wasser durch Deichel zuführte. Dieser Brunnen steht noch, und seine gute, nach alter gothischer Bauart verfertigte Arbeit zeigt ein hohes Alterthum. Der Brunnen, wo er noch steht, war ehedem mit in die Befestigungswerke eingeschlossen, und vor jedem Schaden gesichert. Freilich ist die gegenwärtige versteckte Lage des Brunnen dem Fremdling auffallend, man muß ihn suchen, denn er ist jetzt ganz von Häuser umgeben; aber die von die-

ser Stelle aus gegen die Stadt auf fünfzig württembergische Ruthen sich erstreckende Befestigungswerke, beurkunden seine für die Burg ehemals ganz richtige Lage.

Wir kehren noch einmal zu den Ruinen des Schlosses und zwar zu der Gegend zurück, wo die Haupsburg angebracht war. Da findet man noch Höhlungen, in der Länge von drei Ruthen, ihre Tiefe etwa 8—10 Fuß von ganz länglichten Quadraten; noch gut aufgebaut, jetzt zu Wurz- (Küchen-) Gärten angelegt und benützt.

Die weiter gegen die Stadt sich erstreckende Parcellen sind mit Schutt ausgefüllt. Sie waren einst die sogenannten Mordkeller (Cassematten) die sich ganz zur Sicherheit des Burgbewohners und zur Sicherung ihres Eigenthums eigneten; die inneren Höhlungen derselben schickten sich noch dazu, die obern Theile aber sind zerstört. Gegen die Stadt befindet sich noch eine sechs Fuß lange Höhle in der Mauer, welche in einer genauen Verbindung mit den andern Parcellen-Höhlen stand. Der innere Hof, wo die Hauptburg war, enthielt die schönsten Zimmer und Prunk-Säle, in welchen einst Kaiser Konrad schon im Jahr 1000 mit seinen Kriegern sich geraume

Zeit verweilte, um in Schwaben Ruhe zu stiften, und worin er manch fürstliches Banket gab. Selbst sein Stiefsohn Ernst mußte sich hier vor ihm demüthigen, von hier aus mußten die Landfriedensbrüchige angesehene Graven und andere edle Ritter ihre Lehen wieder empfangen. Hier wurde auch von K. Heinrich IV. und Grav Adelbert im Jahr 1069 Plane entworfen, wie der Friede mit Berthold und Welf zu Stande kommen könnte, um die Sachsen zu bekriegen. Auch zu diesem Zug überredete Adelbert den Herzog Friederich, damit dieser Theil daran nähme.

Hier machte einst Pabst Urban II. im Jahr 1095 einen Besuch und bestätigte den Besitzer der Burg wieder als Schirmvogt zu Hirsau. Aus diesen Ursachen bleibt uns immer die Ruine des Schlosses Calw, merkwürdig. — Bei Abtragung der Schloß-Realitäten, und vier massiver hoher Thürme, namentlich des runden Kesselthurms, fand man in diesem, dessen Grund noch tief in den Felsen eingieng, eine Art von Gewölb, das einem Kessel ähnlich war. Dieses hatte eine solche Einrichtung, daß die Unglücklichen, für welche diese Höhle des Jammers bestimmt wurde, darin weder sitzen noch liegen konnten! O eisernes Zeital-

ter! In einem andern Thurm, der unter dem Namen des Pfaffenthurms bekannt war, und diese Benennung deswegen erhalten haben mag, weil in solchem höchst wahrscheinlich Pfaffen eingethürmt wurden, gleichviel, ob es einen Bischoff, Kammerer oder Mönch traf, fand man eine Bettstatt, und auf solcher einen menschlichen Kadaver und die nach der Verwesung noch vorhandenen Ueberreste eines grossen Hundes, der gleiches trauriges Schiksal mit seinem Herrn getheilt hatte. Welche Barbarei! Hier läßt sich als Bemerkung aus Schillers Wilhelm Tell die Stelle keck anführen, welche der Dichter dem Meister Steinmez in den Mund legt, wenn er zu Staufacher sagt:

„O Herr, wenn ihr die Keller erst gesehen unter den Thürmen! Ja wer die bewohnt, der wird den Hahn nicht fürder Krähen hören!

Im Jahr 1689 ließ der Vormund (Eberhard Ludwig) des minderjährigen Herzog Friederich Karl Eugen, vom Kloster Hirsau einige unruhige Studenten hieher einsperren, damit sie einsehen lernten, daß ein Student nicht befugt seye, über alle bürgerlichen Ordnungen und Formen gerade hinwegzuschreiten.

Von diesem Pfaffenthurm hat die Geschichte vom Jahre 1219 eine traurige Legende hinterlassen, die vielleicht, da sie aus jenem eisernen und rohen Zeitalter herrührt, auch Wahrheit seyn könnte. Sie ist folgende:

Der Eigner dieser Burg Grav Konrad (nicht Anshelm) hatte zwei Söhne und eine einzige Tochter, Namens Elisabeth, diese war von so seltener Schönheit, und dabei so liebenswürdig gegen Jedermann, daß viele vornehme Graven und Ritter sich um ihre Gunst bewarben.

Der Vater, als Weltgeizhals und von rauher Gemüthsart bekannt, wies alle Werber ab, und hatte, ohne mit seiner Tochter in dieser bedenklichen Sache Rücksprache zu nehmen, solche einem mächtigen Graven von Hohenberg (die wir in der Folge aufführen werden) zugedacht, aber Elisabeth war andern Sinnes. Auf der väterlichen Burg befand sich schon einige Jahre ein junger Edelknappe, Gottfried von Waldek (Truchseß der Graven) mit Namen; dem schenkte sie ihre ganze Liebe, und versprach ihm ihre Hand, und beide schwuren im Beiseyn des treuen Burgpfarrer sich Treue bis in den Tod! der alte Grav kam hinter das Geheimniß und entbrannte

im schrecklichen Zorn, denn er war jach und unversöhnlich. Der arme junge Waldek wurde in den vesten Pfaffenthurm gesperrt, und sollte da des Hungertodes sterben. Elisabeth wankte jedoch nicht in ihrer Zusage und zugesicherten Treue! der Vater mißhandelte sie auf alle Weise, damit sie sich entschließen möchte, dem mächtigen Graven von Hohenberg ihre Hand zu geben; aber sie beharrte vest auf ihrem Entschluß. Nach 3 Tagen, von der Einsperrung Gottfrieds von Waldek an gerechnet, ließ der alte Grav seine Tochter zu sich rufen, und erklärte ihr seinen Entschluß mit argem Hohn: daß er auf acht Tage nach Hohenberg verreisen werde, während er seiner Tochter die Schlüssel zu Waldeks Gefängniß mit der Weisung überreichte, daß sie ihn weder befreien, noch ihm Speise und Trank reichen dürfe. Sie mußte dieses ihrem Vater eidlich geloben, und Elisabeth mußte den schrecklichen Eid von Wort zu Wort nachsprechen, wie ihn der Burgpfarrer vorsprach. Mit großem Schmerz geschahe dieses vom Burgpfarrer sowohl als von der Elisabeth. Nach diesem geleisteten Eidschwur begab sich nun wirklich der Grav mit seinen zwei Söhnen auf die Reise; und als sie nach acht Ta-

gen mit dem Brautbewerber von Hohenberg zurückkehrten, und er seine Tochter nicht fand, wurde es ihm doch unwirsch (unheimlich) ums Herz, und er fragte sein Burggesinde: wo Elisabeth geblieben? Sie sey verschwunden gleich nach seiner Abreise, war die Antwort. Jetzt wurde es dem Vater dunkel vor den Augen und in der Seele, er eilte mit dem Burgvogt in den Thurm; unten auf dem Boden lag Elisabeth in Gottfrieds Armen! Sie hielten sich beide vest umklammert, und waren todt! — In dem Graven erwachte das Gewissen. Verzweifelung umnachtete jetzt seine Seele! Der Burgpfarrer benutzte die Stimmung des Graven, welche dieser traurige Vorfall bewirkt hatte, und bewog den Graven, daß er zur Beförderung des Seelenheils der Ermordeten ein Kloster erbauen ließ, welches den Namen der Elisabetherinnen führte, solches reichlich mit Gütern und Stiftungen begabte, und, damit der gräuliche Vater desto geneigter wäre, in den Plan des Burgpfarrers einzuwilligen, fügte jener die Bemerkung hinzu: daß, in diesem zu erbauenden Kloster auch die Körper der unglücklich Liebenden sollten beerdigt werden.

Diese Legende gränzt beinahe an Wirk-

lichkeit, denn nicht weit von der Stadtmauer gegen dem Schloß, stand in den früheren Zeiten ein Nonnenkloster, von dem eine Gasse noch den Namen führt, und den Namen: die Nonnengasse hat.

Arme Elisabeth! du fielst als Opfer deiner geleisteten eidlichen Zusage und deiner wenigen Schlauheit. In unsern Zeiten wissen deine Schwestern besser solche Liebesverständnisse zu bergen, und oft selbst unter der strengsten Aufsicht ihrer Wächter mit dem Liebhaber vermummt durchzugehen!

Der Grav Konrad entschloß sich nun, für den Rest seiner Tage sich ganz von den Seinigen auf immer zu trennen, und floh daher nach Rottenburg am Neckar, zu dem Grav von Hohenberg, allwo er, von düsterer Schwermuth ergriffen und geplagt, nur noch kurze Zeit lebte. Von furchtbaren Erscheinungen auch dort gefoltert, errichtete er zur Lösung seiner Seele u. s. w. folgendes seltsame Aktenstück eines Gastmahls mit einem Sundersiechen, auf dem Wurmlinger Berg. Manche meiner Leser mögen vielleicht aus Delikatesse die Verordnung wegen der Gastmahlzeit mit dem Sundersiechen nicht gern

lesen; diese bitte ich daher, diese Blätter zu überschlagen.

Hier folgt solches in gedrängtem Auszuge.

(Im Jahre 1225.) „Am negsten Monn„tag nach aller Seelentag mußte der Came„rarius mit den zwei Waybeln des Kapitels „kommen und auf dem Berg finden.“ Einen Wagen mit dürren Scheitern, und darauf Ein Sack mit Kohlen, um am Zinstag zu haben ein Feuer ohne Rauch. Ein Fuder mit Heu, darauf eine haselbraune Ganns, die soll man geben dem Fuhrmann, will er sy essen, so soll man sy ihm beraitin und soll auch in dem Fueder stehen; ein dreijähriger Stier oder Farr.

Item soll man auf dem Berg finden, ein 1 jähriges, ein 2 und ein 3 jähriges Schwein, oder drei gueter Sawen wohlgemößt ꝛc. ꝛc.

Item dreierlei Wein, Roten, und zweierlei Weißen, doch guten, für dreierlei Bier, die man nicht haben mag, und sollen die Trinkgeschirr für dreierlei Wein haben ungefährlich 2 Maaß, das ist für zween Herrn.

Item soll man auf dem Berg finden, dreierlei Brott, nemlich Semmelbrott, Bollbrott, und gemein Brott, sollen drei sein ungefährlich eines Schillings Werth.

Item soll er finden einen Herren Koch, und alles Gesünd u. s. w.

Item sollen die Cammerer und die Waybelherren, über Nacht uff dem Berg, und soll ihm der Herr uff dem Berg eingeben, ein wohlverwahrte Kammer, darinn soll er thon, Fleisch, Speck, Schmehr, schmälzig, Unschlitt und Würst u. s. w.

Item am Morgen, am Zinstag sollen die Herren kommen, mit ihren Chorröcken, von ihren Pfarreien, bey Straff eines Scheffels Korns, jechliger zu Roß, oder Fuß mit seinem Meßner, ob er will, und soll sich richten gegen den Berg, und begegnet ihm ein Biderman under Wegen, denselben mag er laden, ob er will 2c. 2c.

Item, alsdann sollen sein so viel newer Kübel und soviel newer strikhen hängen an den Fueder Hew, und in jeglichem Kübel ein fuertel Habern zu Fuetter den Rossen, und darnach mögen die Meßner die Kübel mit den newen strikhen in per petuam rei momoriam mit Ihnen heimtragen in ihrer Pfarrherrnhäuser

Welche unter den Herren des Kapitels nicht mit heraufkäme, ehe man die Seelmesse anführt, der soll den andern Herren zur Buße

verfallen sein, Ein scheffel Korn, oder welcher gar nicht kåme.

Nach dem Libera hat der Dechant die Stoll an, wie er von Altar gangen ist, und tritt zu dem Altar gegen dem Haus vor dem Chor, und mit ihm die zween Eltesten des Capitels, und legt die Stoll auf die zween Eltesten, und stehet er oben an, daß die Stoll sie alle drei begreifet, darnach verlieset der Cammerer die Stiftung, und gibt den Aydt dem Dechant, und den zween Eltesten von dem Capitel als den Nothbrůdern.

Item nach dem Aydt so ladet offentlich in der Kirchen den Kammerer, die von wegen des Stifts erscheinen, allß die Verweser der Heerschaft Hohenberg, allß die Schirmherrn, und vermannt die Herren, daß Sy anzaigen ihre Gåst, nach laut der Stiftung.

Item ehe man niedersizt, so geht der Cammerer hinab, und gibt den Sundersiechen die Stierhaut, und sizend auf dem Kirchhof, darnach heißt er Jedermann zu Tische sizen verbeut mit anzurichten, bis ers befehle zu jeder Trachten oder Richt.

Item, wann man zu Tisch geseßen ist, so nimmt er ein Weisbrot, und schneidet oben ein Loch darein, und fangt an dem Dechant

an, und fürtan mit allen Bruedern, und legt jeder einen Pfenning darein, den er schuldig ist, nach laut der Stiftung, darnach geht er zu den Gästen, und wer da geben will, da nimmt er, darnach tragt er das Brott und das Gelt selber hinab zu den Sundersiechen uff die Haut.

Der Dechant macht darauf das Benedicite, und heißt den Cammerer anrichten.

Item, so gibt man über der Herren Tisch die drei Schweinköpf gebraten, oder geröscht, und so die Herren davon gessen handt, und trunkhen, so hebt man das Brott, Wein und die Köpf von Schweinen uff, und gibt es alles den Sundersiechen, oder ihren Pflegern, die von Ihren-wegen da seindt.

Item, zu dem andern legt man wiederum zwayen Herren dreierley Brot, und zwayerlei Wein, wie vormals, und wenn es dargelegt ist, und der Wein dargesetzt, heißt der Kammerer wiederum anrichten, Kräglin und Mäglin, und so es versucht ist, hebt er alles wiederum auf, Wein und Essen, und gibt es den Sundersiechen wie vormals.

Zum drittenmal legt man wiederum dreyerlei Brott und Wein, und so es fürgesetzt ist, je zweyen Herren, so haißt der Kamme-

rer wiederum anrichten, versottene Hennen mit den Früestüken, das ist, mit guten Stüken Flaisch, und so davon geessen ist, gibt man wie vormalen alle Dinge den Sundersiechen um Gotteswillen, und so die dreimal ausgericht sind, mit den Sundersiechen, darnach legt man wiederum Brott und Wein, und wann man will ad jussum Camerarii, et procaratoris, so mag man geben einen schwarzen Pfeffer, das viel und dikh beschieht.

Item, darnach einen Sulzfisch, in einer gelben Brüh mit zwayerley Brott, sobald die drey erstemal ausseindt, so legt man nur zwayerley Brott, und dreierley Wein.

Item zu dem leisten, so soll man geben, ihr zwayen Herren ein gebratene Gans, in der Gans ein gebratenes Huhn, und in dem Huhn eine gebratene Bratwurst, davon mögen sie schiken ihren Meßnern und ihren Gästen, als viel sie wollend, oder Ihnen gefällt.

Item am letsten gibt man Trauben, Berten, (Kuchen) Käs, Obst.

Item, so das Großmahl gefallen, und der Imbiß gar aus ist, so nimbt man was überbleibt, von Flaisch, Spekh, Schmehr, Unschlitt, rohe oder gekocht, und gibts den armen Leuten, die dann daher kommen.

Item, Speisung der armen Leuth über die obgenannten Dinge ist ein Pfeffer, Brüe, und Flaisch, und jechlichem ein Brott, und ein Krausen mit Wein.

Item, dem Pedellen gibt man Spekh, Schmehr und Fleisch ungefährlich zimblich.

Item, auf die Nacht gibt man dem Hausgesündt, nachdem Ihren sein, ein Knollen Flaisch, daß sie zu Eßen haben.

Item, 10 Schilling pro valete.

Item, wann die Mezger oder andere wollen Flaisch haben, wehren euch dessen, und geben ihnen ganz und gar nichts.

Wann aber Sach were, daß die Herren von dem Capitul Alle, oder der Mehrere Theil Klag hätten von dem Dienst, das Ihnen nit beschehen oder gethan were, daß sy begnügt, so soll den Eltest herr von Kalw stehen uff seinem Roß in seiner Stegräffen, und soll ein güldin Pfenning schnellen gegen dem Gotteshaus, und sollen Ime dann alle Gueter, die zue dem Seelengeräth geheren, ledig seyn, und soll dann derselbig Herr von Calw von dem Capitul diesen Dienst und Seelgeräth demselben geben, in Aller der Weiß, als hievor bekannt ist. Diese Jahrtagsgebühr wurde in den darauf folgenden Jahrhunder-

ten (wie zu erwarten) in ein ordentliches Mittagsmahl, und ein Geldschenk von 2 fl. 45 kr. für jeden Kapitularen abgeändert. In den neuesten Zeiten ist das Mittagsmahl eingestellt, aber das Geschenk vergrößert worden. —

Jetzt noch einen Blick zu der Schloßruine.

In tiefes Nachdenken versunken, saß ich da, in einem mit einem dürftigen Zaun umgebenen Garten, in welchem ein kleines Gartenhäuschen, gerade auf dem Ort, wo ehemals das Hauptgebäude dieses erhabenen Schlosses stand. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß solches das einzige ist, welches in einem unter so vielen angelegten Gärten stehend, hervorschaut.

Ich dachte mir im Geist, wie das nun verschwundene Schloß Calw, unzerstört dastand, wie einst hier oben alles so regsam und thätig war, wie man geschaffen, gewirkt hat, bei vollem Humpen zechte, und Trinkgelage hielt, aus jenem Thor ein- und auszog, die Streitrosse übte, wohl oft mit lärmendem Halloh und wildem Gepraßel, daß die umliegenden Berge davon wiederhallten, herumzog, und jetzt das Echo nur die Hiebe eines Holzhauers verkündigt, und nun alles hier so stille ist, wo einst alles voller Thätigkeit und Wirksamkeit war, wie Ritter und Dienstmannen sich in ihren

Obliegenheiten übten, und sich dem Auge des Schauers ein wildes Durcheinanderlaufen derselben zeigte; jetzt aber nichts gesehen und gehört wird, als der langsame Gang einer Frau, die mit ihren Kleinen an der Hand, Gemüße aus ihrem hier befindlichen Küchengärtlein abholt, und geräuschlos sich wieder fortbegibt. Vormals vernahm man in der Umgegend das Prällen der Armbrüste, jetzt verbreitet sich öfters eine Stille, wie die des Grabes. Statt, daß man jetzt nur den Schall der Glocken vom Stadtthurm hört, erklangen ehemals die in der Schloßkapelle.

Schwacher Mensch! was frommt dein Streben
Ihr zu trozen, der Natur:
Aus dem Tode keimt das Leben,
Alles ist Verwändlung nur.

Daß diese Burg sowohl von den Graven von Calw, als auch von ihren Käufern, öfters in die Hände der Klostergeistlichen des Klosters Hirsau gegen Wiederauslösung, gekommen, erzählt Christmann.

Das Oeffnungsrecht bedungen sich die Graven von Württemberg immer aus, auch daß die Gebäude in einem guten baulichen Stand erhalten werden müssen.

Hieher flüchtete sich im Jahr 1550 Herzog Christoph von Württemberg mit seiner Familie, als die Pest die Gegenden von Stuttgart und Leonberg verheerte

Von dem Geistlichen, Diaconus Müller *), der den Herzog Christoph sehr liebte, von diesem Knecht des Herrn, der ihn in diesen traurigen Zeiten wegen der Pest zu beruhigen suchte, verlangte Christoph ihn in der dortigen Schloßkapelle über eine beruhigende Schriftstelle predigen zu hören; er kam, und wählte die neutestamentliche Stelle: Römer 14, 7—8. Nach Anhörung dieser Predigt sagte Herzog Christoph zu ihm: Ihr seyd ein braver Mann und ich habe mich durch eure Predigt belehrt, daß ich künftig dem lieben Gott, wegen der Pest, nimmer entlaufen will!

Die Aussicht auf diesem Burgplatz ist zwar beschränkt, und der Blick auf ein enges Thal eingeschränkt, aber sie ist nichts desto weniger reizend, weil das enge Thal zur lieblichen Gegend durch die darin angelegten überaus schönen Gärten geschaffen ist, die

*) Diesen Müller brauchte Herzog Christoph auch bei Aufhebung des Klosters zu Steinheim an der Murr, mit Nutzen.

sich an die Abdachungen der Berge dieß- und jenseits gränzend und zierend anschließen. Die übrige Aussicht wird auf die Abhänge der Berge gelenkt, welche der arbeitsame Einwohner von Calw kultivirt und mit schönen jungen tragbaren Obstbäumen beflanzt hat. In dem weitern westlichen Horizont wechseln Waldungen und Buschwerk gruppenweise mit einander ab, und bilden die schönsten Schattirungen, die das Auge auf diesem Standpunkte durch den Anblick so mancher Naturschönheiten, malerisch ergötzen.

Ihre Lehensleute und Ministerialen waren die schon längst ausgestorbene Familie von Waldek, und versahen das Truchseßenamt: die von Hornberg, unweit Calw; die alte Familie von Bernek, die von Altenburg, die von Stammheim bei Calw, und die unweit bei dem Städtchen Liebenzell wohnenden Ritter, waren alle auf Verlangen immer bereit; ihre geübte Degen für ihre Lehensherren zu ziehen, aber sie durften auch auf dessen Erkenntlichkeit stets Rechnung machen. Ehe ich das mir so angenehme Schloß Calw verlasse, kommt noch eine Sage, die Steinhofers Chronik im II. Th. p. 32 aufgezeichnet hat. Sie ist — jedoch mit umgearbeitetem Text folgende:

Im Jahr 1025 wurde Konrad, Herzog von Schwaben zum Kaiser erwählt. Sein erstes Bemühen war, den Landfrieden in Deutschland herzustellen. Es lebte damals Grav Diebold von Calw und mit ihm des Kaisers Stiefsohn Herzog Ernst, welche in einem Theil von Deutschland große Unordnung erregten, und immer auf Fehden und Rauben mit Bundesgenossen, umherzogen. Da dies der Kaiser vernahm, entbrannte sein Zorn, und er schwur, selbst mit einem Heere zu kommen, und den Frevel zu rächen. Nach einem gefahrvollen Heereszug kam er in Schwaben an. Grav Diebold, von der Ankunft des Kaisers durch seinen Vetter Pfalzgraven Hugo II. von Tübingen benachrichtiget, machte sich noch in der Nacht, aus Furcht von dem Kaiser in seiner Burg überrumpelt zu werden, aus dem Staube; nahm seine damals hoch schwangere Gemahlin mit sich fort, schlug seinen Weg am Nagoldfluß hinab, dem Kloster Hirsau zu, ein, dessen Schirmvogt er war, um in dessen Mauern Sicherheit zu finden; aber indem er seinen Vorsatz wirklich ausführen wollte, erinnerte ihn in dem Augenblick seine Gemahlin, welche bittere Klagen die in Hirsau wohnende Mönche bisher über ihn geführt hätten, und bat

ihn, von seinem Vorhaben abzustehen. Diebold folgte der Vorstellung seiner Gemahlin; und indem sie nahe an dem Kloster im Stillen, geräuschlos, vorüber flohen, wählten sie zu ihrem Sicherheitsort die in der Nähe des Klosters befindliche zu demselben gehörige Mühle, auf dessen Besitzers Treue sie sich verlassen durften. Kaum hatten sie sich in Sicherheit gebracht, so brachte ihm ein Ritter die Kunde: der Kaiser seye bereits mit seinem Heer vor die Burg Calw gekommen, und habe sie wirklich ein- und Besitz davon genommen. Dem Kaiser gefiel der Aufenthalt in dem Schloß, weswegen er sich mit seinen Reisigen einige Zeit daselbst verweilte, und mit seinem Gefolge mit der Jagd in der Gegend um die Burg herum sich belustigte. Konrad traf nach einiger Zeit mit seiner Jagdparthie in der Gegend des Ottenbrunner Waldes ein, und verirrte bei dem Verfolgen eines Hirsches von seinem Jagdgefolge. Die Nacht brach herein, und ein Ungewitter schwebte über seinem Haupte. Die Luft im Thale athmete schwül, kleine Windstöße unterbrachen die bängliche Stille. Der Staub drehte sich in kurzen Kreisen, einzelne Regentropfen begannen zu fallen. das Rollen des Donners, und die furchtbar am

Horizont sich durchkreuzenden Blitze, sodann das laute Bellen seiner Meuthe von Hunden, verursachten einen fürchterlichen Schall durch den Forst. Noch furchtbarer war das Brausen der Wipfel, und in der Nähe das Tosen des Nagoldflusses. Das stetige Blitzen beleuchtete auf einige Augenblicke die Umgegend, und der Kaiser sahe in derselben ein Licht, auf welches derselbe mit starken Schritten zulief, und an die Klostermühle geführt wurde, welche heutiges Tages noch steht. In eben diese hatte sich wie wir oben hörten, kurz vor der nächtlichen Ankunft des Kaisers, Grav Diebold mit seiner, den höchsten Grad der Schwangerschaft erreichten Gattin, geflüchtet; welche in dieser stürmischen Gewitternacht ihre Niederkunft allhie hielt, und von einem Knäblein entbunden wurde. Der Kaiser ersuchte den Müller um ein Nachtquartier, das er auch erhielt. Grav Diebold erkannte sogleich den Kaiser, allein dieser jenen nicht, weil solcher in Müllerkleider gehüllt war, und er ihn als einen Mitbewohner der Mühle betrachtete. Allein trotz seiner Vermummung, glaubte er rücksichtlich der Entdeckung seines wahren Standes nicht gesichert zu seyn, und verbarg sich daher sorgfältig, um nicht in die unangenehme Noth-

wendigkeit versetzt zu werden, am Tage dem Kaiser unter die Augen zu treten; der ihn sogleich erkannt haben würde, da er vormals schon unter Konrads Fahne gestanden hatte. Der Kaiser selbst aber, welcher von seinem Herumirren müde war, sehnte sich in spätester Nacht noch nach Ruhe, welche er aber nicht anders als auf einem zubereiteten Strohlager geniessen konnte. Allein auch diese wurde durch das immer noch tobende Ungewitter und fortdaurende Blitzen so wie durch das Weinen des neugebornen Knäbleins öfters unterbrochen. Er wurde deshalb mehrmals in einen wachenden Zustand versetzt. Während er also wachend auf seinem Strohlager lag, däuchte ihm, er höre eine Stimme, welche ihm deutlich ins Ohr rief: Sei großmüthig, Konrad, und dulde das Weinen des Knäbchens, denn dieses wird dereinst dein Eidam und Nachfolger auf dem Throne und in deinem Reiche seyn. Aufgeschreckt durch diese ihm unerwartete Sprache, stand Konrad von seinem Lager auf, und wünschte sich den Tag herbei, der endlich erschien und auch einige von seinen Feldjägern, die ihn in der Runde herum, wohl fünf bis sechs Stunden lang gesucht hatten, herbeiführte. Konrad, ungehalten über seinen Aufenthalt in

der Mühle und zornig über das nächtliche Ereigniß mit dem Kinde, befahl seinen Knechten, den neugebornen Knaben zu tödten, und zum Zeichen des richtig vollzogenen Mords, sollten sie nach dieser barbarischen Verrichtung, welcher der Kaiser nicht in Person anwohnen wollte, und solche daher in einer entlegenen Gegend vorzunehmen befahl, das Herz des Kleinen herausschneiden, und ihm vorweisen. Bereitwillig verstanden sich anfangs die Knechte Konrads zur Ausführung des mörderischen Auftrags. Als aber der Augenblick der wirklichen Tödtung des Kleinen herbeigekommen war, da sank ihr Muth, indem der Knabe überaus freundlich seinen befehligten Mördern in die Augen guckte, welchen dieses anblicken vorkam, als redete er sie um Schonung seines kaum erlangten Lebens an. Bei diesem freundlichen Anblick sanken ihre schon in die Hand genommenen Mordeisen. Sie legten das kleine zärtliche Kind unter eine starke Tanne, an denen es zu jener Zeit nicht fehlte, und schossen einen Hasen, den sie öffneten, ihm das Herz herausnahmen, und solches nach ihrer Zurückkunft dem Kaiser unerschrocken vorwiesen, welcher diesen unschuldigen Betrug weder gewahrte, noch entdeckte, und daher mit dem

Diensteifer seiner Diener zufrieden war. Er, der Kaiser, verließ nun sein in der Mühle gehabtes Nachtquartier, ehe er aber schied, beschenkte er den Eigner derselben großmüthig! Auf die nemliche Art, wie es dem Kaiser Tags zuvor ergangen war, ergieng es auch seinem Gefolge, das heißt: es verirrte sich auch und dasselbe Schiksal traf auch den Herzog Herrmann und seine liebenswürdige Gemahlin, welche von ungefähr unter die Tanne kamen, wo der kleine unmündige Knabe lag. Doch ein Ungefähr darf man dieses Zutreffen des Herzogs und seiner Gemahlin nicht nennen, weil die Erhaltung des kostbaren Lebens und seine nachherige Bestimmung im Plan der Vorsehung lag, und in dem unermeßlichen Reiche der göttlichen Vorsehung ist nach der Lehre der heiligen Schrift, das, was man blinden Zufall nennt, schlechterdings ausgeschlossen. Diese beiden fürstlichen Personen sahen das holde Wesen, der kleine unmündige Knabe mit eben den — um seine Erhaltung die Diener des Kaisers bittenden beredten Augen an, und da ihre Ehe unfruchtbar war, faßten sie den erhabenen Entschluß, es zu sich zu nehmen, und es seiner nöthigen Pflege und Wartung wegen, einer ihrer Frauen zu übergeben; wes-

wegen sie es heimlich nach Hause bringen — und den Ruf absichtlich verbreiten liessen, daß die Gemahlin des Herzogs von diesem Knaben entbunden worden wäre. Der Herzog, hiezu einverstanden, bezeugte hierüber eine große Freude. Bei der — mit großer Feierlichkeit vorgenommenen Taufe des Knaben, legte sein adoptirter Vater, Herzog Herrmann, demselben den Namen Heinrich bei, sorgte für seine standesmäßige Erziehung die dergestalt gut gerieth, daß Seele und Leib ins schönste Wachsthum versetzt wurden, und unter diesen schönen und kräftig bildenden Händen der Knabe zum starken und schönen Jüngling heranwuchs. Als er in dieses vortreffliche Jünglingsalter eingerückt war, brachte ihn sein adoptirter Vater an den Hof des nemlichen noch lebenden Kaisers Konrad, der ihn wegen seinem gesitteten und daher empfehlenden Betragen schätzte, ihn wegen der Vorzüglichkeit seines guten Kopfs zu seinem Begleiter erwählte, und ihn auf seinen Heereszug nach Italien mit sich nahm. Auch da setzte er sich in der Gunst des Kaisers so fest, daß sie den höchsten Grad erreichte. Die in so hohem Grad sich erworbene Gnade wollte eben der Kaiser, nach seiner Gewohnheit, treue Anhänglichlichkeit an seine Person zu belohnen,

mit großem Vortheil für den Heinrich bezeichnen, als eine unvermuthete widrige Laune des Kaisers zum Nachtheil Heinrichs eine traurige Wendung zu drohen gab. Ein Beweis mehr, daß es wohl selten einen Winter ohne Schneeflocken, und einen Frühling ohne Gewitter giebt. Es drohte über dem Haupte Heinrichs ein schweres Gewitter auszubrechen; denn jezt, auf einmal, erinnerte sich Kaiser Konrad jenes tragischen Vorfalls in der Klostermühle am Nagoldfluße wieder, und ein verderblicher Gedanke schien sich seines Herzens zu bemeistern, der ihm die traurige Frage einzuflößen schien, ob wohl dieser Heinrich nicht jenes Kind sey, welches er zu tödten befohlen habe? In diesem schwankenden Gemüthszustande fertigte er einen Brief an seine Gemahlin, die damals in Achen sich aufhielt, folgenden Innhalts:

„Ich befehle dir, den Vorweiser dieses Briefs, „plötzlich aus dem Wege räumen zu lassen, „so lieb dir dein Leben ist."

Mit diesem Urias-Briefe schickte er Heinrich nach Achen, der, ohne etwas Böses zu ahnden, seinen Weg dahin, — aber zu seinem Glücke über Speier, nahm, allda bei dem Dekan freundliche Aufnahme und ein Nachtquartier fand. Dieser, ein kluger Mann, welcher

die Gesinnungen des kaiserlichen Hofes, im uneigentlichen verblümten Verstande, die Sterne wohl kannte, ahnete für den Heinrich und den Zweck seiner Reise nichts Gutes, dahero, als Heinrich sich zur Ruhe niedergelegt hatte, leiteten sich die Augen des Dekans auf die Brieftasche des ruhig schlafenden Jünglings. Er eröffnete solche, fand den unglücklichen Brief, entsiegelte denselben, las ihn, und fand den Innhalt desselben ungerecht! Er vertilgte daher die in demselben stehende Worte: Du sollst den Vorweiser dieses Briefs aus dem Wege räumen lassen ganz behutsam, und schrieb dafür die Worte an: Du sollst ihm deine Tochter vermählen!

Nach genossener Ruhe setzte der Gast des Domdekans seine Reise weiter fort, zu welcher ihm der Dekan Glück wünschte, und vor seinem Abschiede die Worte gegen Heinrich fallen ließ, wenn er römischer König werde, so möchte er seiner gedenken!

Heinrich kam glücklich nach Achen, und übergab den Brief der Kaiserin, welche sich über den Innhalt desselben zwar sehr verwunderte; allein ohne Zögern dem Befehl ihres Gemahls, des Kaisers, gehorchte, solchen vollzog, und Heinrich mit ihrer Tochter vermählte. Als dieser Vorfall, der, wie wir wissen, ganz

gegen den Willen des Kaisers statt hatte, demselben bekannt wurde, auch noch hiezu von dem adoptirten Vater, Heinrichs, Herzog Herrmann die Nachricht eintraf, daß Heinrich, der Jüngling, der Sohn des Graven Diebold von Calw sey; so sah Kaiser Konrad diese Begebenheit für eine Fügung des Himmels an, und gab seine Einwilligung zu dieser Verbindung. Heinrich soll auch zum römischen König, unter dem Namen des Dritten, erwählt worden seyn, obwohl die Geschichte diesen Heinrich als den Sohn Konrad des Zweiten bezeichnet, indessen nimmt auch Hübner in seinen genealogischen Tabellen 1708 den Graven Diebold, der ums Jahr 1024 lebte, als Vater Kaiser Heinrich des Dritten an.

Eben dieser Gewährsmann erzählt auch, daß drei Graven von Calw die päbstliche Tiare getragen haben; und zwar:

Leo III. von 795 bis 816 derselbe, den Clorente in seiner Geschichte der Päbste wegen seiner ärgerlichen Sitten und der vielen unter seiner Regierung gegen ihn entstandenen Empörungen, die durch das Ansehen Kaiser Karl des Großen und seines Sohns Ludwig des Frommen jedesmal unterdrückt wurden, besonders charakterisirt hat.

Die Beichtkapelle des heiligen Petrus ließ dieser Pabst mit Gold pflastern und verwendete hiezu 453 Pf. An den Eingang der Kapelle kam eine silberne Ballustrade, die 1500 Pf. Gewicht hatte. Er hielt vieles auf Meßlesen, und soll deren täglich sieben, manchmal auch neun gelesen haben, wahrscheinlich wurde er deswegen heilig gesprochen und durch ein Cardinals-Decret im Jahr 1763 in den Märtyrer Katolog eingetragen. Er wird am 11ten Junius als Heiliger verehrt.

Der zweite Pabst aus diesem Geschlecht soll Leo IX. mit dem Taufnamen Bruno von 1048 bis 1054 gewesen seyn. Er verdankte dem Kaiser Heinrich III. dessen wir oben erwähnt haben, seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl. Clorente selbst führte an, daß er von Geburt ein Deutscher und ein Verwandter des Kaisers gewesen sey.

Auch er wurde, seines kriegerischen Charakters der ihm als Oberhaupt der Kirche nicht gut lassen konnte, unerachtet und troß des Mißbrauchs, den er mit Excommunicationen auf eine schreckliche Weise trieb, heilig gesprochen und jeßt als solcher verehrt.

Der dritte Pabst der wie der vorgehende mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Ge-

schlecht der Graven von Calw angenommen werden darf, war Victor der II. von 1054 bis 1057. Er war unter seinem Taufnahmen Gebhardt, Bischoff zu Eichstätt und ein alter Rathgeber Kaiser Heinrich des III. seines Verwandten, als der Kardinal Hildebrand nachher unter dem Namen Gregor VII. ihn im Namen der Römer von dem Kaiser zum Pabst erbitten mußte. Ein Unterdiaconus suchte Victore zu vergiften, indem er Gift dem im Kelche befindlichen Wein beimischte, den der Pabst nach der Einsegnung troz aller Anstrengung nicht aufheben konnte. Der Pabst wurde durch dieses Wunder gerettet, indem der Unterdiacon im Augenblicke des innbrünstigen Gebets von Seiten des Pabsts, vor allen Anwesenden vom Teufel besessen wurde.

Die Legende von Albert Grav von Calw der zu Ende des zehenten Jahrhunderts lebte, und seiner frommen Gemahlin, ist zu schön von unserem vortrefflichen Conz besungen, als daß sie nicht jedermann bekannt wäre, und ich nicht hievon schweigen, solche Leser aber denen sie nicht bekannt ist, darauf hinweisen sollte.

Hohen=Nagold.

Wo du an kühner Felsenwand
Zwei Thürme kannst gewahren,
Einst eine alte Veste stand
Vor vielen langen Jahren,
Da ward gekämpft, getanzt gezecht,
Es war ein kräftiges Geschlecht
Von alter deutscher Sitte.

Hohen-Nagold.

Ueber der Oberamtsstadt Nagold liegen die Ruinen der vormals mächtigen Burg gleichen Namens. Ein sanft anlaufender Berg, an dessen Fuß die spiegelhelle Nagold vorbeieilt, trägt sie; zwar nur ein Berg der zweiten Ordnung scheint er, wegen seiner isolirten Lage, zu seyn; doch ist er höher, als er scheint, und bringt in dem Besuchenden eine grössere Wirkung hervor, als es bei andern, in der Nähe befindlicher Berghöhen der Fall ist. Was ihn aber vorzüglich zum Schmuck dieser Umgebungen macht, ist die ganz geeignete Lage, welche der erste Gründer dieser Burg sich ausersah. Man ersteigt den Berg in vielen Abweichungen durch angenehme Holzungen sowohl rechter als linker Seite des sehr beengten alten Schloßweges, bald über anziehende Höhen, bald über mühsam gewonnene Ebenen, um unver-

merkt bis zum ersten Burgvorhof zu gelangen. Unten bei dem ersten Antritt des Schloßweges, haben die Frauen der Vorstadt den Platz gewählt, auf welchem sie den Schweiß der Weber bleichen; der eine sichere Freistätte ihres Fleißes ist, weil Niemand es wagt, an diesem ehemaligen ersten Wachtposten fremdes Eigenthum anzutasten. Für den Freund der Natur ist der Weg zur Ruine äusserst angenehm, und entschädigt den Besuchenden für seine kleine Mühe sowohl im Hinauf- als Herabsteigen überflüssig. Wenn man auch glaubt, seine Schritte zu beeilen, so wird man doch hierin deßwegen wider Willen aufgehalten, weil es für das Auge des Naturfreundes zu beiden Seiten Gegenstände giebt, die der Ansicht sowohl als der Untersuchung werth sind, und dem Forscher reichliche Ausbeute gewähren. Dieses ist hier der Fall sowohl im Mineral- als Pflanzenreich. Nach einer halben Stunde zurückgelegten Wegs gelangt man zu dem ersten Eingang des Burgthors, welches sich bis jetzt gut erhalten hat, und selbst einer Oberamtsstadt Ehre machen würde, weil es das Aussehen hat, als wenn solches erst vor fünfzig Jahren erbaut worden wäre. Ein gewaltiger runder Thurm, der aber dem Besuchenden

seine ehemalige Stärke und ausserordentliche Kreisweite nur noch höchstens auf vier Fuß Höhe zeigt, diente diesem ersten Eingangs-Burgthor als Defensor, und dominirte, seiner Stelle nach, alle Burgumgebungen. Seiner ehemaligen Stellung nach, muß und hat man jeden feindlichen Angriff von hier aus muthig bekämpfen und ruhmvoll abwehren können. Thor und Thurm sollen erst wieder im Jahr 1403 von Pfalzgrav Ruprecht, dem Aeltern, eine Ausbesserung wegen den unruhigen Reichsstädten erhalten haben. Innerhalb dieses thürlosen Thores befindet sich noch ein gegen Südost wohlummauerter Burgvorhof, auf dem ehemals viele ökonomische Gebäude, Gartenanlagen, und ein in seinem ersten ursprünglichen Zustande tiefer Brunnen sich befunden, welcher aber aus unzeitiger Fürsorge, als könnte bei dem Abwaiden des Viehes ein Kalb in denselben hinunter fallen, verschüttet wurde. Dieses blos eingebildete Unglück aber hätte auf jede andere Art abgewendet werden können, und dann hätte der Hieherreisende das hohe Vergnügen genossen, auf dieser ausserordentlichen Höhe einen Brunnen von ungewöhnlicher Höhe und Tiefe nach römischer Bauart von zweitausendjährigem Ursprung bewundern zu

können! Kaum kann man noch jetzt die Stätte desselben nachweisen, denn der ganze geräumige Platz ist kultivirt, und trägt Halmfrüchte, welche im Jahr 1824 im Julius eine reichliche Kornärndte versprachen. Der eben erwähnte Burgvorhof hat in seinem ausgedehnten Umfang eine sechs Fuß hohe Umfassungsmauer, und zwar zur Sicherung mit seinem Vertheidigungs-Einlasse so gut verwahrt, als die ganz abgesonderten Burggebäude mit ihren hohen Mauern, Thürmen und Zwingern u. s. w. selbst.

Noch vor fünfzig Jahren stand auf diesem Burgvorhof ein Wachthaus, welches nach der letzten Zerstörung, aus den Trümmern der Burg-Bewohnungen erbaut worden ist, und in welchem seine Bewohner den Auftrag zu vollziehen hatten, durch einen aus einer Kanone gemachten Nothschuß, der Umgegend die entstandene Feuersnoth bekannt zu machen. Auch diese alte noch in der Ritterzeit angeordnete Einrichtung ist verschwunden, indem die Franzosen im Jahr 1796 die noch übrig gebliebenen Kriegs-Requisiten; als: Streitkolben, Morgensterne u. s. w. aus Raublust, für Eigenthum erklärt und fortgeschlept haben.

Wir verlassen jetzt mit langsamen Schritten den Burgvorhof, und nähern uns der Hauptburg. Zu dieser führt den Wanderer eine jetzt mit Schutt ausgefüllte 60 Fuß lange ehemals aus 2 Theilen bestandene Aufzugbrücke, welche gleiche Höhe und Tiefe hatte. Unter dieser Brücke befand sich der Schloßzwinger (oder Graben) der zu beiden Seiten gegen Schloß und Burgvorhof Ringmauern aus schön bearbeiteten Sandsteinen aufgeführt, und vortreffliche Quader und Pfeiler, hatte, die noch Jahrhunderte der Zeit hätten troz bieten können, wenn nicht die zerstörenden Menschenhände ihren vernichtenden Muthwillen daran verübt hätten; jetzt ist er mit Gesträuch und Moos bewachsen. Das Auge des — in diesen Mauern und Umgebungen herumlaufenden Wanderes, erreicht kaum die Schloß-Umfassungsmauern; und derselbe kann sich des unwillkührlichen Gedankens nicht erwehren, wie es möglich gewesen, daß die Burgbesatzung bei so guten Vertheidigungspunkten, besonders zu jenen Zeiten, den Eindrang ihrer Feinde nicht zurückzutreiben vermochte? Noch heut zu Tage würde ein gut eingerichtetes Artillerie-Feuer, von diesem Punkt aus, acht volle Tage dem Angriff eines guten Heers wiederstehen können.

Das zweite Schloßhaupthor hat sich bis jetzt gut erhalten. Von diesem tritt man endlich in den Hauptschloßhof, in welchem aber der Kommende wenig mehr von dem ehemaligen so geräumigen Burggebäude findet. Alles predigt hier eitel Verwüstung, indem nur wenig übriggebliebene Trümmer der gräflichen Wohnungen hier noch zu sehen sind. Sehens- und merkwürdig sind übrigens noch die zwei Thürme in ihrer Abdachung, die als traurige Denkmäler aller dieser ehemaligen Vestungs-Herrlichkeit stehen geblieben sind.

Die ganze vormalige Baulichkeit kann nur nach diesen traurigen Ueberresten beurtheilt werden. Der erste Thurm hat noch eine ziemliche Höhe, und seine massive runde Bauart, da die Mauer zehen Fuß im Durchmesser hat, trotzt Ewigkeiten. Beide Thürme, als Trümmer, schauen noch jetzt majestätisch empor!

Schon vor mehreren Jahren hat es Geldsuchenden gelüstet, in sein Eingeweide, mittelst Durchbrechung seiner immer grünen Schale zu kommen, deren Vorhaben ihnen auch nahe am Fuß desselben gelungen ist. Sein Inwendiges ist nichts, als Höhlung, und oben unter seinem ehemaligen Dachstuhl hat solcher eine viereckigte Oeffnung, welche parallel mit einem neben-

stehenden in Viereck gebauten Thurm, lauft. Dieser Thurm hat einen gemeinschaftlichen Gang, durch welchen die Unglücklichen gebracht, und dann an einem Haspel in das finstere Eingeweide des Burgverliesses hinunter gelassen wurden.

Die antike Bauart beider Thürme ist der sicherste Beweis, daß sie ihren Ursprung aus der Römerzeiten haben. Beide stehen der südlichen Seite zu, und scheinen in ihrem gegenwärtigen zerstörten Zustande in Trauer versunken, gleichsam nach ihrer heimathlichen Gegend, in welcher einst ihre Erbauer wohnten, schauend. Dem Forscher drängt sich die Frage auf, wo sind alle diese Gebäude? gänzlich sind sie von der Zeit verströmt, und nur auf ihren ehemaligen Stellen blicken ihre Trümmer durch Zacken — Grabhügel ähnliche Gestalten — traurig empor!

Die Graven von Hohenberg hatten in dieser Gegend viele Besitzungen, z. B. ausser Nagold und dessen Umgebungen, die alte Städtchen Bulach, Wildberg, Altenstaig u. s. w. das ehemalige Kloster Maria Reuthin *) ver=

*) Dieses Kloster Reuthin welches sich bis zur Reformation erhalten, und in einem blühenden Zu-

dankte diesem Graven nicht nur sein Dasein, sondern auch seine beträchtlichsten Besitzungen, z. B. das Dorf Oberjettingen (zu jener Zeit 1288) ein Weiler von 19 Einwohnern. Hiezu kamen die Kirchensätze zu Wildberg und in

---

stand war, war nicht das einzige Kloster, welches sich bei seiner Aufhebung ernstlich widersetzte, und selbst Hülfe von Inspruck sich erbat; allein sie richteten nichts aus, und man zwang sie endlich, ihre Dokumente, ausstehenden Capitalien u. s. w. heraus zu geben. Bei ihrem Abzug machten sie ihre Wohnungen leer, selbst ein kostbares Christusbild in ihrer Kirche mußte mit ihnen wandern. Doch ehe sie abzogen, versammelten sich alle frommen Weiber drei volle Tage in ihrer Kirche, beteten für die fort schlummernden Wohlthäter, deren es recht viele waren, und zogen dann unter lautem Weinen von ihrem lieben Kloster ab. Seit jener Aufhebung wurde solches durchaus nebst dem in den Mauern befindlichen Maierhof, und der dasigen niedlichen Kirche erhalten, und die Wohn-Gebäude sammt dem klösterlichen Einkommen von einem Hofmeister verwaltet. Bei späterer Einrichtung wurde es der Sitz eines K. Kameral-Amts, bis es endlich, wie das Gerücht sagt, einem Bösewicht einfiel, durch Feueranlegung den 19. Nov. 1824 Nachts einen solchen Brand zu stiften, daß dieses alte Hohenberg'sche Denkmal (ohne die Maierey) gänzlich zerstört wurde.

dem Dorfe Sulz, theils durch Schenkung, theils durch Verkauf. Viele aus der Familie, namentlich die Stifter, mehrere Töchter, die als Vorsteherinnen, und Gott geweihte Schwestern ihres Familien-Klosters daselbst waren, liegen dort begraben. Eine Menge von Grabsteinen beurkunden diese Erzählung. In folgenden Zeiten treffen wir die Graven meist in guter Harmonie mit ihren Nachbarn, den Graven von Württemberg und den Marggraven von Baden an, welche als stattliche Ritter auf ihren Burgen haußten. Burkhardt von Hohenberg war nicht immer der Friedlichste, denn auf einmal entstund zwischen ihm und dem Marggraven Herrmann von Baden wegen Grenzstrittigkeit eine blutige Fehde; als im Jahr 1287 Herrmann ihn überzog, ihn in seiner Burg zu Altenstaig belagerte, und solche zerstörte. Im nemlichen Jahr entstand wieder ein sehr hitziges Treffen; alles, was den Namen Hohenberg führte und das Schwerdt regieren konnte, standen ihrem Vetter bei, und für beide Theile war diese Schlacht nachtheilig, weil die besten Kriegern auf beiden Seiten auf dem Schlachtfelde blieben, und Burkhardt einen Arm verlor.

Nach diesem Treffen schlossen sich auch die Graven von Württemberg an, und blieben stets die besten Freunde. Nach diesen blutigen Auftritten, deren es in der Folge noch mehrere gab, entschloß sich die Familie, ihre Besitzungen, die sie bisher gemeinschaftlich regierte, zu theilen. Im Jahr 1355 geschah wirklich diese Abtheilung unter ihnen. Konrad bekam die Besitzungen Thurm (die Burg wurde zerstört und nie wieder aufgebaut) und Stadt Altensteig mit einem Schloß, Dorf gleichen Namens, Egenhausen, Spielberg, Simmersfeld, Rathfeld, dem alten Burgstall Schilteck, sammt den Waldungen, Minderspach, (Stockach ist nimmer vorhanden, ein Wald trägt dessen Namen) Pfrondorf, Unterjettingen, und noch mehrere Parzellen und Höfe.

Otto, Konrads Sohn, übernahm nach seines Vaters Tod erst von dieser Theilung 1357 Besitz. Diese bestund in der Burg Hohen-Nagold und Stadt, Städtchen Heiterbach, (eine alte Familie nannte sich davon, und hatte auch daselbst ihr Schloß) Bondorf, der Weiler Schietingen, Iselshausen, Bösingen, Schwandorf, Beihingen, nebst den bedeutenden Wäldern Schorzach und Aichhalden, auch alle zur Hochburg gehörige Ministerialien u. s. w.

Die Verpfändungen und Gelder Aufnahmen fiengen bald wegen den vielen Fehden zuerst bei Grav Otto nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an; denn so wohl in der Umgegend, als auch ausserhalb Schwabens, mußten sie auf kostbare Krieger und Miethsoldaten verwendet werden. Aehnliches Schicksal hatte auch des ersteren Brudersohn, dessen schöne Besitzungen nach Verfluß von sieben unddreißig Jahren verkauft wurden.

Wären alle diese beträchtlichen Besitzungen in der Gegend bei Rottenburg am Neckar, die Güter bei der Stammburg Hohenberg am Heuberg, die ausgebreiteten Besitzungen im Nagoldgau unter den Hohenbergen, ungetheilt geblieben, wie sie es zu Anfang des zwölften Jahrhunderts waren; so würde dieses ansehnliche Haus kaum so beeilt in den kläglichen Zerfall gerathen seyn, in welchem wir es bald (namentlich die Besitzungen im Nagoldgau) nach dieser Güter-Abtheilung erblicken.

Der schon oben benannte Grav Otto verkaufte im Jahr 1363 die Burg und die Städte Nagold und Heiterbach mit der Vogtei über Rohrdorf und das Schirmrecht über das Kloster Reuthin, auch die zu der Burg gehörige Dörfer und Gerechtigkeiten, an die Graven

Eberhardt III. und Ulrich IV. zu Würtemberg für 25,000 fl. Um eben diese Zeit (einige Schriftsteller bestimmen das Jahr 1365) verkaufte obiger Otto seinen Antheil an der Stadt Wildberg, und Schloß Bulach, der liebste Aufenthalt Ruprechts, nebst Schloß und noch mehreren Besitzungen, an den ältern Pfalzgraven Ruprecht. Letztere Stadt und Schloß, wo er auch residirte, hatten einst die Ehre, ein Eigenthum Kaiser Ruprechts, Sohn des Käufers, gleiches Namens zu seyn. Er wurde zum Unterschied des gleich lautenden Namens, mit dem Zunamen der Bärtige, belegt. Es ist eine bekannte Sage, daß, als die Abgeordneten des deutschen Reichs Ruprecht, mit dem Zunamen der Bärtige, die Nachricht von der ihn betroffenen Wahl zum deutschen König (1401) überbrachten, er sich eben mit einem Staiger (Vorgesetzter der Bergleute) der ihm eine mächtige Goldstufe vorzeigte, unterhielt, und rücksichtlich derselben gegen die Abgeordneten, die merkwürdige Bemerkung machte; in dem er diese Stufe in die Höhe hob, „glaubt ihr wohl, daß solche eine Krone giebt?“ die Abgeordneten verneigten sich demüthig und nikten ein stilles Ja!

Ich lasse es aber übrigens dahin gestellt, ob bloße Erzählung oder Sage, diese Legende ist, und begnüge mich mit der Anmerkung: daß das Städtchen Bulach in seiner Umgebung ein Bergwerk hat, und allgemein ist bekannt, daß Ruprecht ein besonderer Freund derselben war. Als Andenken an den erwähnten Kaiser, beehrte ihn sein liebes Bulach, mit einem doppelten Adler, als seinem gewöhnlichen Wappen. Nach dieser kurzen Abschweifung, schreiten wir wieder zur Hauptgeschichte.

Die andere Hälfte der Besitzungen besaß ein Sohn des Kaisers Ruprecht, Pfalzgrav Otto, und dieser verkaufte sie im Jahr 1440 an die Graven Ludwig I. und Ulrich V. zu Württemberg für 27,000 fl.

Dem Bruder Konrad, der seine Residenz zu Altenstaig hatte, gieng es auch nicht besser. Dieser verkaufte seine sämmtlichen Besitzungen an den damaligen Marggrafen Ernst Friedrich von Baden im nemlichen Jahre 1440. (Also nicht 1603) Um die Besitzungen des letztern Verkaufs von Seiten Württembergs nicht gern fahren zu lassen, und um ihre erkaufte Besitzungen besser zu rundiren, wurde Friedrich ein Austausch gegen andere Besitzungen besonders wegen einer Schuld, die der Marggrav

den Graven von Württemberg seit langer Zeit schuldig war, auf gütliche Art vorgeschlagen. Ernst Friederich willigte in diesen Vorschlag, und trat das schon lange Zeit besessene Städtchen Liebenzell, nebst den dazu gehörigen Aemtern und die zu Altenstaig gehörig gewesene und erkaufte Realitäten, in einem Gesammtkauf und Tausch an Württemberg ab; und erhielt dagegen die Kellereien Malsch und Langensteinbach, mehrere Dörfer und Güter, auch, außer obiger Schuld von 28,400 Gulden, noch überdieß die bedeutende baare Summe von 481,760 Gulden.

Diese neue Erwerbung der Graven von Württemberg vermehrte ihre Lande beträchtlich, und Württemberg blieb seit demselben in ungestörtem Besitz bis auf gegenwärtige Zeit.

Lange war das Schloß Hohennagold den Beamten vor einigen Jahrhunderten, unter dem Namen Obervögte zur Wohnung angewiesen. Im Jahr 1413 überließ Grav Eberhard, der Milde, einen verschrieenen Buschklopfer in dieser Gegend Benzen, dem Vögele von Bösingen, weil dieser kein Obdach hatte, und früher dem Graven als kecker Reitersknecht bei Ueberrumpelung der sogenannten Schlegler in dem Städtchen Hemisheim gute

Dienste geleistet hatte, die alte Burg zu Hatterbach zur Wohnung mit einem Gnadengehalt, doch mit der Bedingung: daß er sich darauf ruhig verhalten, keines weitern Rechts sowohl an das Schloß Nagold und sein ehemaliges längst veräußertes Eigenthum in dem Weiler Bösingen mehr anmaßen, sondern wie jeder Insaß im Städtchen wohnen solle. Später, im Jahr 1430 entstand ein heftiger Streit zwischen Grav Ludwig und einem fehdesüchtigen Ritter Bok von Staufenberg (ein in der Ortenau, eine Stunde von Offenburg befindliches ehemaliges Schloß, jetzt Ruine) wegen einer Schuldforderung an den Graven Ludwig. Bok sagte nämlich dem Grav Ludwig auf eine von ihm bestimmte Zeit, Hilfe auf einen Kriegszug zu; verzögerte aber solche vielleicht absichtlich, und machte dann an den Graven nachträglich eine Zahlungsforderung zu der sich Ludwig durchaus nicht verstehen wollte; er, Bok, überzog daher, ohne vorher einen Absagebrief an Grav Ludwig gesendet zu haben, denselben und die armen Leute in der Umgegend, mit einer Schaar streitlustiger Ritter, warf sich vor die Burg Hohennagold, belagerte solche und war im Begriff noch größern Schaden zu stiften, wenn nicht Grav

Ludwig seinem in dem Schloß wohnenden Obervogt Heinrich von Mansperg den Auftrag gegeben hätte, mit einem Fähnlein Ritter und Reitersknechte sammt der Besatzung und zugeschickten Mannen sich gegen Bok zu wehren, und ihn mit seinen Spiesgesellen von der Burg und aus der Gegend zu verjagen. Mansperg und die Ritter Hans und Wolf von Nippenburg, auch Hans, und Georg und Wilhelm von Münchingen, die Gebrüder Ek und Setphan von Böklin, nebst den Rittern Hans und Konrad von Gemmingen u. s. w. griffen die Belagerer muthig an, und in Verbindung des gereitzten Landmanns, dem die Bokische Schaar so vielen Schaden zufügte, wurden Bok und seine Spiesgesellen mit so großer Erbitterung zurückgeschlagen, daß solche die schändlichste Flucht ergreifen mußten. Unerachtet des über den Bok erfochtenen Sieges, gab dennoch die Bokische Familie, Vater und Söhne ihre Forderungen und angedrohten Fehden nicht auf, bis sich endlich Ritter von Flekenstein und der Schwiegervater Grav Ludwigs, Herzog von der Pfalz, in das Mittel schlug, um die unbillige Anforderung beizulegen; welche auch endlich von Grav Eberhard von Eberstein in Güte ausgeglichen wurde. Es

wurden von beiden Partheien Schiedsrichter vorgeschlagen, deren Aussprüche dem vorwaltenden Streit ein Ende machen sollte. Ludwig ernannte dazu seinen in manchen strittigen Sachen erprobten schon oben benannten Ritter Friederich von Flekenstein und mehrere andere, daß sie in Stuttgart ihre Unterhandlungen ausführen sollten. Flekenstein erschien daselbst; als er sich aber persönlich in die entstandene Belagerei zu Nagold mischen mußte, in welcher er schwer verwundet wurde; so starb er im Gasthof zur Krone allda, an seinen erhaltenen Wunden, ehe der Streit beigelegt war. Von den weitern Verhandlungen und ihrem Resultat schweigt die Geschichte, und es scheint, der Tod Flekensteins habe auf Grav Ludwig eine solche unangenehme Wirkung gehabt, daß er einen unversöhnlichen Haß auf diese Bok'sche Händel warf, und in solcher Hitze befahl, alle weiteren Unterhandlungen abzubrechen.

In der Bok'schen Belagerung litten die Vestungswerke und die Wohnungen des Vorhofs, indem solche meistens verbrannt, zerstört, und nie wieder hergestellt wurden. Nur aus den Trümmern wurde noch eine dürftige Wohnung für den Burgschloß-Hochwächter

errichtet, welche sich bis zum Jahr 1750 erhielt, in welchem es dann auch auf den Abbruch verkauft ward. Auch in dem verderblichen Bauernkrieg litt' die Stadt Nagold und Hauptburg. Ein Anführer aus der Rheingegend bestürmte zwar dieselbe zehen Tage lang, richtete aber nicht viel aus; indem Ulrich nicht nur mehrere Jahre vor dem zerstörenden Bauern-Komplott die Veste mit dem nöthigen Vorrath versehen ließ, sondern auch das Commando einem tüchtigen und beherzten Krieger Rudolph von Ehingen, und dem ihm als Gehülfen beigegebenen Konrad Besserer von Kaisersperg, übergab und anvertraute, welcher jeden feindlichen Ueberfall und Angriff mit der ihm anvertrauten Garnison muthvoll abschlug. Diese gut getroffene Wahl des Herzog Ulrichs rücksichtlich des Kommandanten, rechtfertigte sich bald auf die vortheilhafteste Weise, bei dem unverhofften Anrücken der aufrührerischen Bauern. Unverhofft geschah das Anrücken dieser Tobenden, weswegen alle Einwohner der dortigen Gegend flüchtig wurden, nachdem sie zuvor ihre Habseligkeiten auf die Veste gebracht hatten. Alles aber, was in der Stadt Schwerd, Spies und Waffen tragen konnte, mußte solche ergreifen, und

sich mit der Besatzung im Schlosse vereinigen; welches in der Absicht geschah, um sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Die Verbreitung des Jammers und des Schreckens, womit die Bauern zu jener verderblichen Zeit das Reich aus ihren Angeln zu heben drohten, und auch die Burg Nagold ängstigten, war aber doch nicht vermögend, der Besatzung, unter der muthigen Anführung ihres Kommandanten, die geringste Furcht einzujagen, und schlugen alle Angriffe mit Verlust der Belagerer ab; als aber die Schaar der Bauern sich vermehrte, durch mehrere Approchen Oeffnungen in die Mauer bei dem Haupteingangsthor gemacht, und endlich an allen Seiten des bedrängten Schlosses Stürme versucht wurden, da fing die Besatzung an von Uebergabe zu sprechen. Allein der Kommandant und seine Officiere ermunterten die Zaghaften aufs neue zur Gegenwehr, in der sie die Rasenden mit vielem Verlust zurücktrieben, aber auch manchen braven Krieger verloren, unter welche man circa 45 Familien-Väter aus der Stadt zählte. Bey dem Anblick der Erschlagenen erhob sich ein Jammergeschrei, von welchem die Luft erfüllt wurde, und der Muth der Belagerten begann wieder

zu sinken. Jeder bat den Kommandanten, sich zur Kapitulation zu verstehen. Indessen kam aber neue Verstärkung an, welcher Umstand den Muth der Belagerten aufs frische anfachte. Denn, im Augenblick, als auch der Kommandant zum kapituliren geneigt war, bestimmte das Schicksal einen andern Gang in seinen — uns Menschen oft unerforschlichen — Wegen, in dem sich das Blatt, auf eine zwar sprüchwortsvolle, aber doch allgemein verständliche Weise, wendete. Es war allerdings ein schimpfliches Ansinnen das Proclama der Uebergabe bekannt zu machen. Allein, eine andere in ihrem Lager angelangte Nachricht, daß (der Truchseß Georg von Waldburg) bereits im Anmarsch und darauf folgendem Angriff sich befinde, wirkte mit so elektrischer Gewalt auf die aufrühreriſchen Bauern, daß sie den Ausreiß ergriffen, und nur die Beherztesten unter ihnen ihren Zug nach Herrenberg nahmen, um allda mit mehreren Unzufriedenen sich zu vereinigen, und dem Truchseß, der so übel mit ihren Brüdern bei Ulm und Leipheim verfahren, ein neues Treffen anzubieten. Dieses Treffen ereignete sich auch bei Böblingen, in welchem aber die insurgirten Bauern den Kürzern zogen, und

diese Elenden, theils gehängt, theils erschossen wurden. Es hatte also Truchseß dem Hauptfeuerheerd des Bauern-Aufruhrs auf diesem Zug ein Ende gemacht.

Die Burg Hohen-Nagold hatte zwar auch viel gelitten, allein sie blieb doch von dieser Zeit an immer noch in einem baulichen Zustand; ja sogar erhielt solcher eine Ausbesserung durch Herzog Christoph von Württemberg, und eine solche Wiederherstellung, daß die Veste jedem feindlichen Angriff und Anfall zu jener Zeit widerstehen konnte. Seit dieser letztern Belagerung genoß die Burg über Einhundert Jahre gänzliche Ruhe. Aber im Jahr 1645 während des dreißigjährigen Krieges, am ersten Advent-Sonntag fingen die Kriegs-Unruhen hauptsächlich auch in dieser Gegend wieder an, welches ein hier eingerückter Auszug aus einem alten (ächten) Walddorfer (Oberamts Nagold) Taufbuch beweißt, der hier mitgetheilt wird, und in welchem es heißt: „Durch den Churbay-„ernschen Armee Feld-Zeug-Meister Rau-„schenberg ist das Schloß Hohen-Nagold „occupirt, mit Schießen jämmerlich geäng-„stigt worden, und hat sich die darauf liegen-„de französische Garnison, deren Hauptmann

„Lorenz Dautmann bei mir, dem damaligen „Pfarrer M. Friederich Ephraim Heß com„municirte, am nemlichen Tag mit Accord „ergeben und abgezogen, auch hierdurch mit „einer Convoy (Bedeckung) gezogen, und ist „während der Occupirung der Flek Walddorf „mit 7 Kompagnien Dragonern überlegt wor„den; dadurch das Pfarrhaus übel ruinirt, „meine Bücher und sonderlich auch das Tauf„buch zu Rohrdorf (Walddorf ist erst 1739 „gegen die Rechte in Rohrdorf und Däzingen „von dem ehemaligen Malthefer-Orden einge„tauscht worden) entwendet; unterdessen bis „1647 hab ich in Mangel desselben die Kin„der zu Rohrdorf in dies Walddorfer Tauf„buch inserirt."

Endlich, im Jahr 1648 am Schluß des dreißigjährigen Krieges wurde dieser Veste der letzte Herzstoß gegeben. Die Baiern, die einigemal in diesem Krieg derselben einen Besuch machten, und solche zu überrumpeln suchten, aber öfters durch die behutsame Wachsamkeit ihrer Kommandanten oder Oberwächter, mit butigen Köpfen zurückgetrieben wurden, sollten doch zulezt derselben den Garaus spielen. Denn bei der letzten Aufforderung befehligte ein gewandter Befehlshaber Johann von Werth

die bairischen Truppen. Denen dortigen gemeinschaftlich miteinander verordneten Vestungs-Commandanten von Gemmingen und Dietrich fiel es nicht ein, daß sie in dem kalten Eismonat (20ten Januar) vom Feinde überfallen werden könnten. Als aber an allen Seiten der Burg grobes Geschütz aufgepflanzt — und Sturm gelaufen wurde, konnten die Belagerten rücksichtlich ihrer Wenigkeit, mit der sie jedoch manchen Angriff vereitelten, in die Länge nicht widerstehen, und sie unterlagen endlich der Plünderung, weil ein Theil der Stadt auf Hohen-Nagold seine besten Habseligkeiten, wie vormals im Bauernkrieg, geflüchtet hatte, und in Sicherheit glaubte, ungeachtet sie ihre Streitkräfte mit der Besatzung theilte. In einer stürmischen Februar-Nacht nemlich (1648) den 8ten d. M. ließ der bairische Anführer Johann von Werth, die Burg von der süd- und westlichen Seite aus allen Kräften bestürmen; das schreckliche Jammergeschrei, welches sich mit dem Getöne der Sturmglocken in Nagold vermischte, das grausenvolle Lärmen der Stürmer, und jammernde Weheklagen der dortigen Einwohner, unterbrach die besonnene Aufmerksamkeit der Besatzung, und es gelang den wüthenden Stür-

mern die Burg mit Leitern zu ersteigen, und einzunehmen. Die ganze Besatzung, nebst den Einwohnern, wurde kriegsgefangen; und da es gefährlich schien, daß ein solcher vester Plaz, an dem die strengste Passage vorbei und nach Strasburg führte, im Fall eines künftig entstehenden Kriegs, vorhanden seye, ließ Werth die Burg Hohen-Nagold in Brand stecken, und beinahe gänzlich zerstören.

Seit dieser Zeit blieb diese so ansehnliche Hochburg in ihrem zerstörten Zustande, und wurde nie wieder hergestellt. Nur die zwei zerstörten Thürme beweisen noch das Dasein dieses Schlosses Hohen-Nagold. In dem Theile der Zeilerschen Topographie, welcher Schwaben enthält, findet man eine treue Abbildung von der Burg Hohen-Nagold, wie sie sich vor ihrer Zerstörung noch ganz im guten und bevestigten Zustande befand.

Der Burg Ursprung.

und ihr Erbauer liegt in einer undurchschaubaren Dunkelheit. So viel geben aufgefundene Urkunden Aufschluß, daß solche einen alten Ursprung haben müsse, denn vor 10 Jahren wurden römische Münzen gefunden, welche das Brustbild eines römischen Kaisers

Hadrianus hatten. Dieser aber lebte 119 Jahre nach Christi Geburt. Zur Zeit, als der alte Pfalzgrav Ruprecht dieses Schloß besaß, und er einige schadhafte Gebäude abbrechen ließ, fand er in der dortigen Küche ein schön bearbeitetes goldenes Credenz-Teller, nebst einigen künstlich bearbeiteten runden Eßlöffeln. Ersteres Stück hatte eingegrabene Thürme, und eine Art bildlicher Figuren von Hunden, die mit Laubwerken umfaßt und geziert waren, auch mehrere breite überaus schwere Schlachtschwerdter und lange Spieße.

Wie das Schloß und der Meierhof um jene Zeit in die Hände der Hohenberge kam, erzählt folgende Sage:

Kaiser Otto I. erwählt im Jahr 936, ein Sohn Heinrich des Voglers, dem die Fürsten schon bei des Vaters Lebzeiten die Nachfolge versprochen hatten, war eines solchen Vaters würdig. Seine Regierung hat noch mehr Glanz über den deutschen Namen verbreitet, und ihn zu dem ersten in der ganzen Christenheit gemacht. Otto hat auch die Kaiserkrone Karl des Großen, welche seit Ludwig des Frommen Zeit, kein deutscher König getragen hatte, wieder auf sein Haupt gebracht, und Italien, mit der Hauptstadt Rom seiner

Herrschaft unterworfen. Zwei solcher Könige nacheinander, wie Heinrich und Otto, hat die ganze Geschichte nicht wieder aufzuweisen.

Schon bei Kaiser Heinrich I. (dem Vogler) der im Jahr 919 das Zeitliche segnete, und mit den Ungarn öftere Kriege führte, namentlich auch bei Merseburg, faßten letztere wieder den Entschluß, Deutschland zu bekriegen, und zu überfallen. Sie dachten, der alte tapfere Heinrich sey todt, jetzt sey es mit dem Sohn leichter aufzunehmen. Aber sie betrogen sich in ihrer Meinung gewaltig, denn da, wo die Stadt Augsburg liegt, waren sie schon mit einer großen Kriegsmacht vorgerückt, wo sie Otto angriff, und in einer großen Feldschlacht (im Jahr 955) auf das Haupt schlug. Seitdem haben es die Ungarn nicht wieder gewagt, in Deutschland einzufallen. Unter Otto's 8 Haufen (Regimenter) war auch ein Haufe Schwaben. Der tapfere Grav Albrecht von Hohenberg zeichnete sich bei dieser Entscheidungsschlacht ruhmvoll aus, welche Bravour Otto nicht entging. Er begleitete nemlich den Kaiser während der Schlacht, in der Nähe der heiligen Lanze und Banner, und kämpfte ritterlich mit. Otto gab ihm nicht nur seine beste Zufriedenheit zu erkennen, son-

dern er belehnte ihn auch mit der Burg Hohen-Nagold in Schwaben, und mit dem dabei befindlichen Meierhof *) nebst allem Zugehör, als einem erb- und eigenthümlichen Reichslehen.

Die Aussicht auf der Burg ist durch die vielen Berge und Waldungen

*) Alte Urkunden erwähnen dieses Meierhofes selbst nach dem von den Graven von Württemberg vorgenommenen Verkauf der Stadt und übrigen Ortschaften, als eines ausbedungenen Eigenthums. Denn noch im Jahr 1412 so lautet der wörtliche Auszug von diesem Dokument): lösete Grav Eberhard der Milde, von Grav Rudolph von Sulz, damaligen Hauptmann der Herrschaft Hohenberg, den von seinen Eltern durch Heirath mit einer Grävin von Hohenberg ererbten Hof, sammt dessen Zugehör, wie er an Grav Rudolph und seinen Geschwister Vater und Mutter gekommen, und sie dieses Eigenthum bis zum Jahr 1412 innegehabt und besessen haben.

Aus dem Hof ist nach und nach ein Dorf, und endlich zu jener fehdesüchtigen Zeit im Jahr 1274 eine Stadt entstanden, die mit Mauern und Thürmen umgeben von Kaiser Rudolph auf Ersuchen seiner Oheime mit Stadt- und Marktgerechtigkeiten begabt und begnadigt worden.

sehr beschränkt; — überall stoßt das Auge an Gegenstände, die den Blick beschränken. Nur die lebhafte Stadt Nagold, ihr anmuthiges Thal, in welchem sich der durchlaufende helle Fluß Nagold wie Krystall spiegelt, und der von den in demselben fahrenden Flözen — deswegen fleißig besucht wird, gewährt dem Auge viel Vergnügen, sodann die lebhafte Straße von Freudenstadt nach Stuttgart, die fleißig angebauten Felder, Wiesen und schöne Gärten, erregt einen Reiz, der nicht durch eine Waldgegend, wie sie sonst dafür gehalten wird, hervorgebracht werden kann, sondern sie hat allerdings das Recht, unter die angenehmen Gegenden des Göw bei Herrenberg gezählt zu werden. Eben deßwegen verdient die Schloß-Ruine Hohen-Nagold noch einen Blick. Zwar nicht auf dieser, sondern auf den neben vorspringenden benachbarten Bergrücken namentlich von dem hübschen Dorfe Ober-Jettingen aus muß man die dortigen schönen Aussichten suchen; und doch würde die von der Ruine aus unter allen Umgegenden die schönste seyn, wenn man nur dem noch gut erhaltenen viereckigten, gegen Süd stehenden Thurme *) ein Dach gäbe und Zim-

*) Auf diesem Thurme, da er noch seine Höhe hatte;

mer darinnen anlegte, wie ursprünglich einige da waren, um sich gegen den Wechsel der Witterung schützen zu können.

Jetzt entehrt dieses uralte nun bald in ein völliges Nichts übergegangene Schloß nur noch ein vorhandenes kleines Wacht- und Bierhäuschen. — Einst die Wohnung der mächtigen Pfalzgraven von Tübingen, und öfters auch der temporäre Aufenthaltsort des verehrten Herzogs Christoph von Würtemberg. —

Sage von der Hochburg Hohennagold.

Schon vor der Ungarn-Schlacht war Kaiser Otto in Italien gewesen, und hatte, wie es einem deutschen Kaiser geziemt, die verfolgte Unschuld aus den Händen ihrer Verfolger gerettet, und zum Lohne dafür die Herrschaft des ganzen nördlichen Italiens ge-

---

konnte man seinen Seh- und Forschungsblick zu dem ehemaligen, leider ohne Noth von dem dortigen Stadtrath auf den Abbruch verkauften Schloßgebäude, nach Oberherrenberg enden, da nun der Burgplatz geplündert und leer steht.

wonnen. Später, (im Jahre 960) war nemlich in Italien eine junge Königs-Wittwe, Adelheit mit Namen, die von ihrem Manne schöne Länder geerbt hatte. Ein anderer, unrechtmäßiger König, Berengar wollte Adelheit zwingen, seinen Sohn Adelbert, einen häßlichen, widerwärtigen Menschen zu heirathen, damit dieser ihr Land erhielte. Die schöne Wittwe weigerte sich, und floh aus seiner Gewalt; sie wurde aber eingeholt und nun von Berengar und seiner bösen Gemahlin Willa auf das härteste behandelt, geschlagen, mit Füßen getreten, an den Haaren herumgeschleppt, und endlich in einen Thurm des Schlosses Garda, geworfen. Einer ihrer Diener und ehemaliger Erzieher, der treue Mönch Martin, errettete sie aus dem Kerker, indem er mit den Freunden Adelheits die Mauer des Schlosses untergrub und sie auf einem Kahne über den Gardasee führte. An dessen Ufern lebte die Geflüchtete, in Gebüsche versteckt, mehrere ängstliche Tage, durch die dürftigen Gaben von getrockneten Fischen eines Fischers; und wurde dann durch den von Mitleid ergriffenen Marggraven Azzo, den Martin herbeigerufen, auf sein vestes Schloß Canossa gebracht. Berengar erfuhr dieses, und zog

mit elendem Miethgesindel vor das Schloß Azzo's, um es zu belagern. Aber der unermüdete Freund Martin war längst über das Albengebirg gewandert, und hatte dem Kaiser Otto einen Brief der unglücklichen Adelheit gebracht, worin diese Bedrängte seine eilige Hülfe anflehte; auch vergaß Martin bei Uebergabe des Briefes nicht, eine, seinen Schmerz, Kummer und Verzweifelung angemessene Anrede an den Kaiser zu halten; um damit die Bitte seiner Gebieterin zu unterstützen, daß jener sie aus den Klauen dieses Räubers befreien möge.

Otto säumte auch wirklich nicht, ein so ritterliches Unternehmen zu beginnen, indem er schnell mit unserm schon bekannten Albrecht von Hohenberg mit einer seiner rühmlichen Unternehmung angemessenen Kriegsmacht nach Italien zog, Canossa nicht nur entsetzte, sondern auf seinem Siegeszug Pavia und das übrige Land eroberte, hierauf sich zum Könige von Italien krönen ließ und dann seine Vermählung mit der schönen Adelheit feierte. Um den Berengar durch Großmuth zu gewinnen, ließ er ihm die Herrschaft in Ober-Italien als ein Lehen unter deutscher Hoheit. Aber der treulose Mann konnte das gegebene

Wort nicht lange halten, denn während Otto mit den Ungarn zu thun hatte, empörte sich Berengar wieder, und verfolgte alle, die es mit den Deutschen gehalten hatten, auf das grausamste. Da zog Otto von Neuem mit einem Heere nach Italien, nahm Berengar mit seiner Gemahlin gefangen, und übergab dieses reiche Königspaar dem Grav Albrecht von Hohenberg, damit dieser dasselbe in seinem wohlverwahrten Schlosse Hohen-Nagold, nicht allzuweit von seiner väterlichen Burg Hohenberg am Heuberg lebenslänglich als Gefangene aufhebe.

Diese Darstellung könnte für eine mährenhafte Sage gehalten werden, wenn sie nicht geschichtlich bewiesen werden könnte. Denn, daß Berengar und seine Gemahlin, wegen ihrer Treulosigkeit und verübter grober Mißhandlung der Adelheit, vom Kaiser Otto in das Exil nach Deutschland verwiesen wurden, ist ein historisches Faktum, das Niemand widerlegen kann.

Ruck, Blauenstein, Günzelburg, Neidegg, Ober-Arnegg, Ober-Klingenstein, Hohen-Herrlingen, Lauterburg (Lauterstein).

Es häufen sich Ruinen auf Ruinen,
Aus Prachtgebäuden, die unsterblich schienen,
Und des Sturmes Stimme kündet laut:
Was Menschenhand erbaut,
Was Menschenreichthum schafft,
Wird schnell hinweggerafft!

Folgende acht zerfallene Ritterburgen, ohne Hohen-Gerhausen und Frauenberg, lagen dies- und jenseits des angenehmen uferlosen, jungfräulichen Blau-Flüßchens. Ihre Entfernung von einander betrögt kaum zwei Stunden. Sie bildeten ehemals in diesem stillen Thale die schönste Parthie, welche ich, wegen wenig geschichtlicher Darstellung, hier der Reihe nach kürzlich aufführe und beschreibe.

1.

Ruck.

Eine halbe viertel Stunde von der Stadt Blaubeuren an der Chaussee nach Ulm, auf den sogenannten diß- und jenseits befindlichen Bergrücken: Ruken, liegt eine Bergzunge, welche von Mittag

nach Mitternacht vorlauft, und die große Krümmung des beengten Blauthales verursacht, in welcher Blaubeuren liegt. (Nro. 24 der Bohnenbergerschen großen Karte gibt diese und die Burg Hohen-Gerhausen sehr richtig, in Hinsicht ihrer Lage, an.)

Noch im Jahre 1624 war Ruk der Wohnsitz der Obervögte über Stadt und Amt, und wurde entweder in den folgenden Jahren des verderblichen dreißigjährigen Krieges zerstört, oder wahrscheinlich durch Selbstverfall und Wegführung der Hauptsteine, zur Ruine. Die noch dürftigen Ueberreste stehen ganz isolirt auf einer unbedeutenden felsigten Anhöhe, die gegen Nord und Ost sich (ehemals bei einem tiefen umgehenden Graben) kühn absteilte. Ueber 100 Fuß tief ist der Abgrund, indem an seinem Fuß die Blau vorüber fließt. Schon auf der Mittagsseite deckte die Burg den obenerwähnten Graben. Die wenigen Ueberreste der noch vorhandenen Ruinen, sind vest zusammengekittet, und tragen noch mit Recht das Costüm der ältesten Bauart aus den Römerzeiten. Der stärkern Dauerhaftigkeit dieser Ruine verdankt man es einzig, daß solche nicht ganz zerstört sind. Ringmauern, Zwinger, und selbst die Stelle des Eingangs der

Burg u. s. w. sind gänzlich zernichtet. Daß diese Burg eine Nebenlinie der Pfalzgraven von Tübingen und von ihnen erbaut war, auch daß sie in diesem Hochland schöne Besitzungen hatten, ist geschichtlich bekannt. Auch gehörten ihnen auf der Alb die Dörfer Sontheim, Feldstetten, Laichingen, und noch Antheile an andern Ortschaften.

Die Sage von diesem Schloß läßt einen gefürchteten Ritter wegen seines Raubsinnes, und geachtet wegen seiner Tapferkeit, auf der Burg Gerhausen, einst eine Tafel nahe bei dem Schloß Ruk eingraben, womit er den Rittern Furcht einjagte, und (wie vormals der östreichische Landvogt Geßler bei Altdorf seinen Hut auf eine Stange setzte, vor dem er Reverenz zu machen befahl) folgende Inschrift setzen:

„Nimm dich in Acht, Ruk!
„Daß dich Gerhausen nicht verdruk!"

Im zwölften Jahrhundert kommen häufig noch Graven von Ruk vor; diese Branche scheint aber mit einem gewissen Herrmann ausgestorben zu seyn, daher sich wegen Mangel an authentischen Nachrichten, hier nichts näheres bestimmen läßt. Weiterhin findet man

die Burg in den Händen der Graven von Helfenstein, denen noch viele andere Besitzungen in dieser Gegend gehörten, welches bei Beschreibung der Burg Hohen-Gerhausen vorkommt.

2.

Blauenstein

ist der Name und das Andenken eines vormals bevestigten Bergschlosses, welches über der Stadt Blaubeuren, auf einem spitzen Felsen stand, der nur einen Eingang hatte. Man ist nicht im Stande, den Erbauer desselben anzugeben; wohl aber, daß solche im Besitz der Graven von Helfenstein war. Von ihrer Bauart läßt sich durchaus nichts bestimmtes sagen. Der Name dieses Schlosses war noch in früheren Zeiten deßwegen merkwürdig, weil derselbe in jenen Zeiten, und besonders in Oestreichischen Lehensbriefen, vorkommt, in welchen auch Hohen-Gerhausen und Ruk aufgezeichnet, und genannt sind; von dem erstern aber kein Stein mehr vorgefunden wird. Das noch vor 58 Jahren sichtbar gewesene Andenken dieser Burg, wird durch den wahren Umstand bewiesen, daß auf dieser hohen, kahlen

Felsenspitze ein Blokhäuschen stand, welches aus aufeinander gelegten Balken erbaut war, das Blokhäuschen genannt wurde, und von dem man eine sehr romantische, weite Aussicht hatte. Allein die haushälterische Stadt Blaubeuren hat solches an den Meistbietenden verkauft, und vertilgen lassen.

3.

Günzelburg.

Die Ruinen des Burgstalls Günzelburg von Blaubeuren über dem Orte Weiler, lagen in etwas weiterer Entfernung. Die frühere Besitzer und Erbauer des vormaligen Schlosses sind unbekannt, jedoch weiß man soviel, daß es das Geschlecht der Herren von Günzel war, später aber solches die Herren von Westerstetten besaßen. Diese ihre Stammburg, nun unweit dem Dorf Westerstetten und der Stadt Ulm, verkauften sie im 15ten Jahrhundert gemeinschaftlich mit den begüterten Falben in Ulm an das Stift Elchingen. Durch Erheirathung einer Tochter des Herrn von Günzel kam er in Besitz Westerstettens, in welchem er sich aber nicht zu behaupten vermögend war, und daher Burg und das Dorf

Seißen nur für eine geringe Summe an Würt-temberg abtrat. Diese Abtretung geschahe im Jahr 1465. Er hinterließ eine einzige Toch-ter, die sich an den damaligen Besitzer Jakob von Gültlingen-Deufringen vermählte. Beide liegen auch in der Kirche zu Deufringen be-graben, welches ihr miteinander besessenes ge-meinschaftliches Eigenthum dahier beweißt; und so erlosch der schon seit 969 blühende Stamm mit dieser hier schlummernden Fami-lie. Gegenwärtig besitzt den Steinhausen, und die ansehnlichen Güter, das oben bemerkte schöne Albort-Seissen, für die geringe Summe von 140 fl.

4.

Schloß-Ruine Neidegg,

hinter der alten Burg Arnegg stehet auf einem hohen Felsen. Diese bekannte und sehr ge-räumige veste Burg wurde im Jahr 1480 unter großem Tumult und Unwesen von den Ulmern zerstört. Ihre noch kräftig erhalte-nen Steinwände und Mauern beweisen, daß viele Hände hiezu erfordert wurden, diese Veste in ein Nichts zu verwandeln. Als die Sühne für dessen Zerstörung, mußten die

Städter dem heiligen Nikolaus hier eine Kapelle in den Ruinen erbauen, und eine ewige Messe stiften. Aber ich glaube, daß der heilige Nikolaus weniges erhalten hat. Die Veste ist nun aufgelöst. Einige bei dieser Burg verweilte freundschaftliche Forstmänner, bestimmten mit mir den richtigen Satz: den schon vor mehr als drei tausend Jahren ein König David aufstellte

„Sie werden alle veralten, wie ein Ge-
„wand, sie werden verwandelt, wie ein Kleid,
„wenn du sie verwandeln wirst, du allein aber,
„Gott! bleibest ewig und deine Jahre nehmen
„kein Ende."

Diese Aeusserungen, welche ich hier von den Forstmännern vernahm, überzeugten mich von den edlen Gesinnungen und Gefühlen dieser zwei Gefährten, so wie auch, von ihnen so verstanden worden zu seyn, als ich bei Betrachtungen über solche jetzt in Staub und Graus verschwundene Familien u. s. w. fühlen mußte; obschon ich von so vielen Menschen rücksichtlich dieser Gegenstände oft gar nicht verstanden, oder doch wenigstens gleichgültig angeschaut werde.

Jetzt verließ ich meine lieben Gefährten und verfolgte meine Reise zu der

5.

Ruine Ober-Arnegg.

Dieses Schloß befindet sich zwischen Blaubeuren und Ober-Klingenstein. Der letzte Besitzer war der deutsche Orden. Auf einer Anhöhe über dem Dorfe stehet noch das alte Schloß, welches ehemals der Beamte des deutschen Ordens bewohnte. Jetzt aber dient es blos zu Aufbewahrung der Früchten.

Im Jahr 1378 ist das Schloß von den Ulmern verbrannt worden. Arnegg hatte ehemals eigenen, nun aber schon längst ausgestorbenen Adel, der sich von der Burg nannte. Nachgehends kam Württemberg in den Besitz des Dorfes gleichen Namens, veräußerte es aber wieder. Im Jahr 1338 erkaufte Grav Ulrich die halbe Burg Arnegg von Konrad Seflern. Ulrich, ein Bruder Seflers, hatte schon vorher seinen Antheil der Burg an Hans von Stein verkauft. Dieser überließ nun auch seinen Antheil von Arnegg an den Graven Ulrich von Württemberg um 1850 Pfund Heller. Württemberg besaß dieses Dorf und Schloß hundert Jahr, und während dieses Besitzstandes, wurde auch das Schloß im

Städter-Krieg abermals zerstört. Im Jahr 1437 verkauften die württembergischen Graven die Burg und das Dorf Arnegg, sammt der dortigen Mühle, dem Kirchensatz und Frohnhof zu Dietingen, (in welches Arnegg eingepfarrt ist) pfandschaftlich um 4800 fl. in Gold, an Hans von Stadion und Dieterich von Ehestetten. Die Familie von Stadion besaß Arnegg bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo sie das Dorf und Schloß an den ehemaligen deutschen Orden als Landkommende veräusserten. Auch im Jahre 1704 als Ulm in baierschen Besitz fiel, wurde abermals das Schloß von Herzog Eberhard Ludwig zu Württemberg besetzt. Jetzt aber ists auf immer ein Eigenthum der Krone Württemberg.

6.

Ober-Klingenstein.

Auch diese Familie ist längst erloschen, und der Erbauer dieses wahren Felsenschlosses ist nicht mehr unter den Lebendigen. Nur die Geschichte ehret noch ihre Namen in der Ruine. Die früheren Besitzer von Klingenstein waren im Jahr 1406 Heinrich von Stein, und schon vorher Wolf von Stein zu Klingenstein. Jetzt

gehört es der alt adelichen Familie von Bernhausen. In ihren Trümmern befindet sich jetzt ein Maierhof, und die Gebäude schauen freundlich auf die schöne Straße, die nach Ulm herabführt.

Unten am Fuß des alten Schlosses liegt zerstreut die ehemals sogenannte kalte Herberg. Jetzt ist dieses Dörfchen auf Anordnen des Eigenthümers Klingenstein umgetauft worden. Das Dörfchen selbst sieht nicht wohlhabend aus, denn die meisten Felder sind auch dort (wie leider beinahe überall die Güter der Welt) in den Händen einzelner Reichen. Der größte Theil der Einwohner sind nur Taglöhner. Im bessern Wohlstand befindet sich die eigentliche kalte Herberg, die als Gasthof zum Hirsch bekannt ist. Nie kommt dort ein Gast zu spät, nimmer verlodert das Feuer auf dortigem Herd. Mit einiger Theilnahme ist die Behandlungsweise gegen jeden kommenden Gast verbunden. Zuvorkommend ist der Wirth und dessen Frau gegen jeden Gast, und Hausbewohner. Mit Vergnügen zahlt der Reisende seine christlich berechnete Zeche.

Den weitern Weg vom Wirthshaus zum Hirsch schlug ich zur Schloß-Ruine Holenstein. Aber nur ein unbedeutender gypsblauer Hü-

gel, der dicht an der Straße steht, welche nach Blaubeuren führt, ist der Gegenstand, den man unterwegs antrifft. Die Straße selbst führt auf die Stelle, wo sonst die bedeutende Burg stand. Der erste Besitzer dieses ruinirten Schlosses war Adelbert von Holenstein, Wohlthäter des Klosters Zwiefalten, der um das Jahr 1115 lebte, und auch dort begraben liegt, Johann von Holenstein lebte 1315. Wilhelm, Umgelder von Theussenhausen, lebte 1480 in dieser Burg. Heinrich Raspo zerstörte die beiden Burgen, Herrlingen und Holenstein 1245, welche nachher wieder erbaut wurden. Im Jahr 1378 zerstörten Holenstein die Ulmer im Städtekrieg.

Seit dieser traurigen Katastrophe scheint es nimmer aufgebaut worden zu seyn. Vergebens sucht man nur einen Stein, der ehemals zu dem Schloßbau gehörte, so barbarisch wurden seine Mauern zertrümmert.

7.

Bergschloß Hohenherrlingen.

Eine halbe Stunde von der Ruine Holenstein, Thal abwärts an dem Fuß der Alp, gegen Morgen liegt Unterherrlingen ein freiherr-

lich Bernhäusisches angenehmes Dorf, und nicht weit davon an dem Abhang des Berges das Schloß Oberherrlingen, welches schon seit Jahrhunderten der Wohnsitz der Freiherren von Bernhausen ist. Oberhalb des Schlosses befindet sich eine Kapelle, und vormals war allda eine Einsiedlers-Wohnung. Diese noch blühende Familie von Bernhausen führt den Namen von dem schönen Flecken auf den Fildern, in der Gegend von Stuttgart; ihre vormalige Stammburg steht noch und ist jetzt unter dem Namen Burg, oder Schützenhaus bekannt. Die Geschichte dieses Hauses ist zu bekannt, als daß man nicht wissen sollte, wie solches vormals seinen Ruhm bei Württemberg auf dem Schlachtfelde, unter den gräflichen Regierungen, und in sofern es auch beredte Rathgeber hatte, früher in der Kirche, behauptete. Es würde sich demnach eine interessante Geschichte dieser Familie hier bilden lassen, wenn es der beengte Raum — und der sich vorgezeichte Plan, gestattete. Es ist hier weiter nichts mehr anzuführen, als Notiz von den früheren Besitzern von Oberherrlingen zu ertheilen.

Im Jahr 1436 lebte Burkhardt Bach von Herrlingen, (in alten Urkunden Hörnlingen)

und 1395 bis 1428 Rudolph und Heinrich von Herrlingen. Rosa von Herrlingen war eine Gattin Friederichs von Westerstetten zu Trakenstein 1397. Wilhelm von Bernhausen, ein tapferer Kriegsmann, der ältere, war schon 1490 im Besitz von Herrlingen, und sein Sohn Wilhelm von Bernhausen, von Klingenstein 1509. Meine Forschungs-Reise gieng nun zu der

8.

Ruine Lauterburg (Lauterstein.)

welche vormals, ehe sie Ruine wurde, auch ein Bernhäusisches Eigenthum war. Dieses liegt eine halbe Stunde hinter Oberherrlingen, nordwest, und hat seinen Namen von dem daselbst entspringenden Lauterflüßchen. Weiter gegen West befinden sich die Ruinen der ehemaligen Lauterburg, die der Fremde wegen der verwildeten und jetzt unwegsamen Gegend, wo ehemals der Platz, auf welchem Schloß Lauterburg stand, war, kaum zu finden vermag. Die Sage pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht, als Tradition, fort: daß Theophrastus Paracelsus zu seiner Zeit seine Alchymistischen Prozesse hier angestellt habe, wie

er aus Quecksilber und Blei, Silber, und aus dem Silber, Gold hervorzubringen, im Stande gewesen sey. Die Einwohner der dortigen einsamen und wenig besuchten Gegend wurden daher auch oft auf die abergläubische Meinung geführt, daß hier ein goldreiches Peru sei; Theophrastus sah sich jedoch bald Schulden halber genöthiget, die Flucht zu ergreifen (1535.)

Unter den kraftvollen Ruinen krümmen sich ein paar ergiebige Quellen aus der nördlichen Seite des Berges hervor. Die Hauptquelle aber entspringt an der Mittagsseite der Burg. Der Ort gehörte vormals dem Kloster Blaubeuren, und enthält eine, sehr alte, geräumige Mutterkirche, in welche ehedem das Dorf Wippingen eingepfarrt war *), und eben auch deßwegen seine Todten, protestantischen Antheils, hieher, in diese heilige Erde, zum Begräbniß führen muß.

Der Ort besteht aus einem Schul- und Meßner-Haus, auf der Kirchmauer angebracht; und aus einem vormaligen sehr schlechten Pfarrhaus, woraus ein jedesmaliger Pfarrer von

---

*) Anfangs hatte Wippingen keine eigene Kirche, indem solches erst im Jahr 1472 eine erbaute, und der Mutter Gottes zu Ehren Einweihte. Deßhalb

dem Mutterort Wippingen eine Miethe bezieht, vier Mühlen und einige Wirthshäuser, aus welchen das Kloster und Stadt-Oberamt bestand, gehören zu letzterem.

Die Kirche zu Lautern ist deswegen merkwürdig, weil sie nach den im ehemaligen deutschen Hause zu Ulm vorgefundenen Urkunden schon 816 von Kaiser Ludwig, dem Frommen gestiftet worden seyn soll, und jetzt 903 Jahre alt wäre, auch soll sie vordem vom Pabst Stephanus IV. eingeweiht worden seyn.

Wenigstens Kirche und Thurm haben von aussen und innen ein sehr altes gothisches Ansehen. Sie sind von Quadersteinen (wie diese

---

wurde sie auch „unserer lieben Frau Kirche" genannt, und der ehemalige Kirchherr (Deutschorden) gab ihr einen Kaplan. Zur Unterhaltung der Kirche, vermachte er ihr Gülten, und gewisse Aecker, deren Ertrag, ihr jetzt noch gereicht wird. Nachdem auch Wippingen und Lautern zur evangelischen Religion übergingen, kam der Frühmesser von Wippingen ganz weg, und der damalige Pfarrer zu Lautern wurde vermög eines Vertrags zwischen Württemberg und dem aufgelösten Deuschorden im Jahr 1579 nach Wippingen gesetzt, doch, daß er auch den Gottesdienst zu Lautern versehen solle. Diese Anordnung besteht noch jetzt.

in der dortigen Gegend aussehen) aufgeführt, und stehen da, ganz einfach, ohne alle mögliche Verzierung und Schnörkeley. In der Folge hat solche durch Aenderung nichts gelitten, als durch leidenschaftliche Malereyen, denen man es aber wohl ansieht, daß sie kein hohes Alter anzeigen. Die Sage der dortigen Einwohner behauptet, daß diese Kirche eine weither gesuchte Wallfahrtskirche und wunderthätiger Bade-Ort gewesen sey. Die letztere Behauptung hat die Wahrscheinlichkeit zum Grund, daß der Eigner dieser Realitäten im Jahr 1516 solche, sammt der Mühle und Badstube an das Kloster Blaubeuren verkaufte. Nach einem Schutzheiligen der Kirche fragt man die dortigen Bewohner vergebens; sie können nicht angeben, wem solche gewidmet worden sey. Es kann übrigens versichert werden, daß weder Ludwig, der Fromme, noch der heilige Stephanus, Schutzheilige dieser Kirche waren. Richtiger läßt sich das Alterthum durch die im Thurm befindliche Glocke, als durch die mündlichen Aussagen des Volks beweisen. Diese hat die alte chronologische alte Umschrift: Anno Domini Mxx. zwar kann die Umschrift der Glocke, ohne sie zu erheben, nicht gelesen werden. Aber diese Erhebung er-

laubt der enge Raum des Lokals und die Verfinsterung des Thurms nicht, indessen ist man mittelst einer statt findenden Beleuchtung durch einige Lichter, im Stande, die angebrachte barbarische Mönchsschrift, gleich Hieroglyphen zu entziffern. Um zu dieser hieroglyphischen Entzifferung zu gelangen, bediente ich mich des vortheilhaften Mittels, daß ich alle Buchstaben der Umschrift pünktlich bekreidete, und nach vieler Mühe folgende Worte zum Vorschein brachte:

† Kilaubu in Cot Fader, allmachticum, Kiscaf, Himelet enti Er du: Enti in Jesum ꝛc. das heißt: Ich glaub in Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Und in Jesum ꝛc.

Weiter konnte ich mit der Entzifferung nicht fortschreiten, weil die Nacht einbrach, und mein Führer (der zugleich mein Beleuchter war) aus Furcht nicht länger ausharren wollte. Ich mußte demnach meinen Glockenstuhl, aber ungern, verlassen, so angenehm mir auch die Beschäftigung darauf war, daß die Innschrift ein Glaubens-Symbol war, geht aus obiger Uebersetzung hervor; aber daß es nicht ganzes Glaubens-Symbol war, ist daraus zu vermuthen, daß der Hyroglyphen wenige mehr wa-

ren, und solche höchstens noch Symbole vom heiligen Geist seyn mögen.

Die Kirche war in den ältern Zeiten mit vielen Nebenaltären reichlich ausgestattet, wovon noch sehenswerthe Ueberbleibsel auf der Kirchbühne anzutreffen sind. Wirklich steht noch der Haupt- oder Hochaltar und ein schöner in einer Neben-Kapelle. Sie haben nicht nur feine Bildhauer-Arbeit, sondern auch kostbare und prächtige Vergoldung. Der Anblick derselben zeigt, daß sie von eben dem Künstler verfertigt worden sind, der den Hochaltar in der nahen Klosterkirche zu Blaubeuren herstellte; in jener Zeit, als das Kloster zum Besitze, anfangs des sechzehenten Jahrhunderts, gekommen ist. Auf dem stillen Kirchhof steht ein sogenannter Oelberg, neben der Mauer, welcher artige, aus Holz verfertigte, Bilder hat.

Lautern, ehe wir es verlassen, verdient noch wegen seiner überaus schönen, wahrscheinlich von Ludwig, dem Frommen, einem Sohn Carl des Großen, gestifteten Glocke, einen erfreulichen Rückblick! die Bestimmung des Gebrauchs dieser Glocke ist deswegen merkwürdig, weil sich Herr Pfarrer Pfister in seiner Geschichte von Schwaben sehr schön darüber ausdrückt:

„Welch ein erfreulicher Klang der Glocke „in dem Wald; durch sie findet sich der Ver„irrte Wanderer wieder zurecht: das verlassene „Kloster ruft in der Noth seine Nachbarn zu „Hülfe: es giebt Zeichen für die verschiedenen „Tageszeiten, und bald ist dieses Geläute so „heilig gehalten, daß, wenn Abends „Gottes„Friede" geläutet war, auch der freche Räu„ber nichts mehr unternahm." Wie wohlthuend mag auch die Glocke zu Lautern dem Reisenden, den dortigen Klöstern, den vielen hier in der Umgegend gehaußten, Raubrittern, zum Abbieten getönt haben! ein Rückblick ist nicht genug, wir werfen noch den zweiten Blick auf dieses angenehme Blauthal, und seine Bewohner Insonderheit. Daß der Verfall der hier beschriebenen Ritterburgen und ihrer Besitzer so schnell herbeygeführt worden ist, und sie um ihr Vermögen gekommen sind, ist blos nur ihrem verderblichen Hang zum Vollauf, wozu auch die Klosterbewohner entschiedene Neigung hatten, und den allgemeinen verdorbenen Sitten der Umgegend, zuzuschreiben. Die Verbindung mit einem Kloster, in dem meistens nur Adeliche geduldet wurden, und worin immer Söhne aus den edelsten Geschlechtern Schwabens waren, trug vielleicht

anfänglich vieles zum Emporsteigen gewisser Städte, aber auch öfters zu ihrem Ruin, der Ritter Verderben, bei. Z. B. der Abt von Reichenau war lieber zu Ulm, als in seinem Kloster; die sechs oder sieben adeliche Mönche, die sich immer in Ulm aufhielten, führten eine prächtige Hofhaltung, und gaben den übrigen benachbarten Klöstern und Ritterburgs-Besitzern, die auch ihre Höfe in Ulm hatten, Beispiel und Reiz zur verderblichsten Schwelgerei. Als im Jahr 1348 die Pest grausame Verheerungen anrichtete, verliessen die meisten Mönche und Ritter ihre Wohnungen, und suchten Schutz in den Städten. Da wanderten fast alle Reichenauer nach ihrem lieben Ulm, und lebten, um sich die Todesfurcht zu vertreiben, alle Tage herrlich und in Freuden. Die Wiblinger, Ellchinger, Blaubeurer, Ochsenhäuser, (und warum nicht auch die Bebenhäuser?) nahmen Antheil daran. Fehlte es an baarem Gelde, so fanden sie, wie die Graven von Helfenstein, und die Ritter im Blauthal, den gemeinen Stadtbeutel immer offen; und so gieng ein Gut und ein Recht nach dem andern verloren. Namentlich von Blaubeuren sagt Felix Fabri, es sey damals so herab gekommen, daß eine Zeitlang weder Abt noch

Probst, noch Mönch darin zu finden gewesen sey. Auch hatten die Mönche noch eine andere Art, ihren Gästen die Pflicht der Dankbarkeit ans Herz zu legen. Fand man einen Ritter nicht ganz abgeneigt, etwas zu thun, so präsentirte man ihn geschwind, z. B. bei einem Tauffeste u. s. w. ehe er sich seinen guten Vorsatz wieder reuen ließ, das Copialbuch, um auf irgend eine leere Seite seinen Namen, oder weil das gewöhnlich nicht in den Kräften dieser Leute stand, ein Kreuz eigenhändig zu malen. Hiezu setzten die schlauen Herren Väter die geschenkten Güter, und im letzten Falle auch den Namen des Schenkenden. Dieses Kreuz vertrat sodann die Stelle einer wirklichen Urkunde; manchmal wurde zu mehrerer Sicherheit noch eine eigene Urkunde darüber ausgefertigt, wenn mächtige Freundschaft zu befürchten war.

Diese gewerbsame Spekulationen lassen leicht einsehen, wie in jenen Zeiten des Mittelalters die meisten Besitzungen dieser Herren, die sie öfters mit dem Degen in der Faust gefahrvoll erwarben, in die Hände der Klöster und wohlhabenden Städte-Bewohner geriethen, und wie leicht die Besitzer darum kommen konnten. Kein Wunder also, wenn nach diesen verderblichen Bemühungen die Güter und Be-

sitzungen ihren Herren aus den Händen gespielt — und sie darum gebracht wurden.

Wenn auf diese, und so manche andere Art der Klöster, den Fall mancher adelichen Familie beschleunigen halfen (denn es war nicht leicht ein Dorf, das im Mittelalter nicht seinen Adel hatte, der von demselben seinen Namen trug) so waren doch sie oft noch die einzige Ausflucht der bereits im Sinken begriffenen. Einen Theil seiner Söhne und Töchter darinnen zu versorgen, sich selbst ein ruhiges und gemächliches Alter darin zu verschaffen, im frommen Kreise der Anverwandten und alten Freunde der einträglichen Langweile zu entgehen, die der blos an Waffenübungen gewöhnte nothwendig fühlen mußte, wenn er dieselbe nicht mehr führen konnte, und oben darein an dem unermeßlichen Schatz der guten Werke, die hier geschahen, Antheil nehmen und seine Jugendsünden damit saldiren zu können, der Verbindlichkeit eines lästigen Gelübdes durch Uebernehmung des verdienstlichsten unter allen, zu entgehen, der väterlichen Gewalt los zu werden, vor dem Gedränge seiner Feinde in den Hafen der Kirche einzulaufen, und hier sicher zu seyn, und was dergleichen Vortheile mehr sind, die durch gu-

tes Vernehmen mit den Klöstern zu gewinnen waren. Ueberdieß, welch ein Vortheil für die Familie, wenn eines ihrer Mitglieder Abt eines reichen Klosters wurde, oder sonst eine bedeutende Stelle darinnen begleitete. So erhielt dadurch nicht nur die Aussicht, die oft so nöthigen Vorschüsse an baarem Gelde zu bekommen, sondern, was noch wichtiger war, die bedeutendsten Lehengüter und Höfe erblich, und oft sehr gegen den Willen des übrigen Convents, so daß diese wirklich manchmal in der Zeit dieselben als völlig veräussert angesehen werden konnten, und man, um sich das direkte Eigenthum auf den Fall des Aussterbens der Lehenserben zu sichern, den Pabst zu Hülfe nehmen mußte. Nicht selten ist ein Abt Pfleger seiner verwaisten Bruders- oder Schwesterskinder. Das Kloster leistet gewissermaßen Bürgschaft dafür, und der Abt kann durch den Einfluß ihnen entweder in der Welt oder im Kloster ihr gutes Fortkommen sichern. Es ist bemerklich, wie oft auf eine Zeitlang die bedeutendsten Stellen in diesem oder jenem Kloster in einer Familie gleichsam erblich sind, oder wie jedes Kloster seine Familien hat, die ein besonderes Recht behaupten, ihre entbehrli-

chen Mitglieder (ehemals) in ihm vorzugsweise abzusetzen. Z. B. So in Zwiefalten die Steinische Familie mit allen ihren Absenkern, in Bebenhausen die ehemaligen Hailfinger u. s. w.

Staufeneck

bei Göppingen.

Alles Erhabene herrscht, das fühlten die Väter
und bau'ten
Im Bewußtseyn der Kraft, näher dem Himmel
sich an.

Staufeneck.

Staufeneck auf einem mäßig hohen Berge, der ein Theil des Rehgebirges ist, und gerade da, wo das Lauterthal aufhört und das Filsthal anfängt, eine Ecke bildet, auf dessen Felsen es sich in die Höhe thürmt.

Man kommt in zwei kleinen Stunden von Göppingen, auf dem Wege über Salach, dahin. Es liegt gerade über Groß- und Klein-Siessen an der Fils und macht mit Hohenstaufen und Hohenrechberg *) ein Dreieck, dessen Seitenlinien aber ungleich sind. In einer Stunde geht man auf dem Erdrücken, welcher Hohenstaufen und Hohenrechberg, von Südwesten nach Osten, mit einander verbindet, von ersterem nach der alten Burg Rechberg, und von dieser in der Richtung von Norden nach Süden, auf dem nemlichen Erdrücken,

*) Beide haben wir schon im 1ten und 2ten Bändchen kennen gelernt.

ebenfalls in $1\frac{1}{2}$ Stunde nach Staufeneck, nur sinkt jetzt die Höhe des Bergrückens merklich tiefer herab. Die Linie von Staufeneck nach Hohenstaufen führt in das Thal nach Salach hinab, über Krumwälden zwischen Wäldern und Wiesen nach Hohenstaufen hinauf, und ist wohl zwei Stunden lang.

Von Kleinsiessen aus muß man einen ziemlich steilen Waldweg hinaufsteigen, um in die Burg zu kommen; von Salach her führt eine längere Berglinie, und folglich gemächlicher dahin. Die Fahrstraße geht durch Salach und ist zum Theil zunächst am Schloßberge mit Pappeln besetzt. Von Hohenrechberg kommt man auf fast ebenem Wege her. Seinen Namen mag es daher erhalten haben, weil es mit der ehemaligen Kaiserburg Staufen eine Ecke macht.

Der Vorhof der Burg ist ein grosses Viereck, welches mit Oekonomie-Gebäuden geschlossen ist. Sie sind alle von neuer Bauart; nur ein einziges, links, zunächst an der Brücke, ist noch von 1592, welches Konrad von Rechberg aufführen ließ. Die in Stein gehauene Aufschrift heißt:

„Ao Dni hat der wohlgeborne Herr Herr
„Konrad Freiherr von Rechberg von Ho-

„henrechberg, Herr zu Hohenrechberg,
„Staufenegg, Falkenstein und Oberwald-
„stetten rc. diesen Paw angefangen zu
„Pawen vnserem Stamm zu Ehren all
„vnsern Vorfaren die aus diesem löbli-
„chem Stamm geboren allhie gewont
„vnnd verschieden seindt deren vnnd aller
„Glaubigen Seelen Gott Gnadt."

In der Mitte des Hofes befindet sich ein laufender Brunnen, der an der Straße von Hohenrechberg her, hereingeführt wird. Dem Vorhofe liegt das alte Schloß erhöht in der Fronte. Man geht mittelst einer steinernen Brücke über den tiefen Schloßgraben, der nun in einen Grasplatz oder Garten mit den schönsten Fruchtbäumen besetzt, umgeschaffen ist. Die gothische Spitzwölbung des Thores ist vermauert, und erscheint jetzt als ein oben rundgewölbtes Thor. Durch dieses kommt man in den engern Hof der Burg, welcher von den zwei Hauptgebäuden derselben gebildet wird und ehemals eine tiefe Zisterne hatte, die aber nun verschüttet ist. Rechts steht das sogenannte neue und links das alte Schloß. Mit diesem ist der äusserst kolossale runde Thurm verbunden, welcher 42 württembergische Ellen im Umkreise, und gegen 54 Ellen

in der Höhe hält. Er ist von unten bis oben von den schönsten Quadern aus harten gelben Sandsteinen erbaut, und alles spricht an ihm ein hohes Alterthum aus. Er hat unten keinen Eingang. Erst in der Höhe von etwa 30 Fuß ist eine Thür, die sich aber auf der Seite des alten Schlosses befindet, von dem man in den Thurm kommt. Der innere Raum ist ohne Fenster, und diente vermuthlich immer zu einem Gefängniß. Der Boden, auf den die Thüre führt, ist mit Dielen belegt, von denen man eine aufheben kann, um die Gefangenen in den untersten Theil hinunter lassen zu können. Hier befällt auch die Rohesten Schauer und Jammer über die Unglückchen, welche in dieser Tiefe ihr Leben vollenden mußten. Die Luft darin ist so mephitisch, daß das Licht in einer hinuntergelassenen Laterne augenblicklich erlischt. Unten trifft man nichts mehr an, als einen eisernen Sessel oder Stuhl mit Armlehne. Auf der entgegengesetzten Seite, einen Stock höher, hat der Thurm noch eine Thür, die in ein menschlicheres Gefängniß führt. In dem obersten Stocke des alten Schlosses öffnet sich eine dritte Thür in diesem Thurme, durch die man auf Stiegen auf die oberste Ruine desselben gelangt, wo

Fenster durchgebrochen sind, durch die man eine kleine Welt vor sich liegen sieht. Oft schon ist dieser kolossale Thurm vom Blitz getroffen worden, daher auch das Dach nicht in bestem Zustande ist, das wahrscheinlich auch in den ältesten Zeiten eine ganz andere Form als jetzt hatte.

Das alte Schloß ist durchaus von Stein bis auf den obersten Stock aufgeführt, welcher von Holz ist. Die ganze Einrichtung und Bauart ist sehr alt und wird von dem protestantischen Pfarrer von Salach bewohnt. Er hat im zweiten Stocke des Schlosses eine Kapelle, in der er alle vierzehn Tage mit seinen Pfarrkindern Gottesdienst hält. Sie ist aber nicht mehr die alte Schloßkapelle, worin Ber von Rechberg, 22. October 1432, in honorem Sti Cypriani et Sociorum eine eigene Kaplaney für die Burg stiftete; denn die ganze Einrichtung ist weit jünger, vermuthlich erst aus dem Ende des 17ten Jahrhundert, wo zwei Raugrävinnen hier wohnten. Der Theil, in welchem der Pfarrer seine Wohnung hat, ist eigentlich allein noch bewohnbar. Man hat von ihm die angenehmste Aussicht auf das nur eine halbe Stunde entfernte Donzdorf, auf das obere Filsthal, Klein- und Großsießen, und weiterhin an die schwäbischen Gebirge.

Das neue Schloß ist von Grund auf bis unter das Dach von Stein gebaut, und zeigt auch Spuren eines jüngern Zeitalters. In diesem wohnten die zwei Raugrävinnen, von denen unten mehr vorkommen wird; auch war es ehemals die Wohnung des herrschaftlichen Obervogts. Die Aussicht dehnt sich da gegen Süden und Westen über Salach, Großeißlingen und Hohenstaufen tief in das Württembergische aus. Jetzt ist es ganz unbewohnt und gar nicht eingerichtet.

Der Zugang zur Burg wurde ehemals von dem Schloßhofe aus, durch einen tiefen Graben geschützt, der wahrscheinlich mit Aufziehbrücken gänzlich gesperrt war. Gegen die andern Seiten war es durch die gerade Abdachung des Felsen, worauf die Burg steht, und durch Vorwerke gesichert. Der hohe Thurm mag dazu gedient haben, nicht nur jede Bewegung der anrückenden Feinde zu beobachten, sondern auch den herannahenden durch den Wurf von grossen Steinmassen und Pfeilen von der Stürmung abzuhalten. Die Burg war zu diesem Zwecke noch mit vielen Thürmen und Vorwerken umgeben, so viel man aus den Ueberbleibseln der Ruinen bemerken kann. Gegenwärtig ist sie aber gar nicht mehr

dazu geeignet, den geringsten Widerstand zu leisten, und es mußte daher jedem, der in der Nachbarschaft lebte, höchst lustig vorkommen, daß man dieses Bergschloß am Ende des Julius 1796 in allen Zeitungen und Journalen, von den Franzosen im Sturme den Oesterreichern wegnehmen ließ. Es sollten dabei so gar viele Oesterreicher geblieben seyn, und doch büßte kein Mann sein Leben ein. Die Oesterreicher hatten einen kleinen Beobachtungsposten hier, der sich bei der Annäherung des Feindes nach Donzdorf auf die Straße plänkelnd zurückzog.

Uebrigens ist der Berg noch von Waldungen umgeben, von denen das Schloß in ältern Zeiten noch enger eingeschlossen wurde; denn jetzt ist eine beträchtliche Strecke zwischen dem Schloß und Walde gegen Mittag und Abend in die schönsten Wiesen, die mit den edelsten Obstbäumen besetzt sind, umgewandelt, und in dem Theile gerade unter dem Felsen gegen Süden, liessen die Raugrävinnen von der Pfalz einen Weinberg einlegen, wozu sie die Reben und Weingärtner aus der Pfalz verschrieben. Er soll jährlich gegen 80 Eimer guten Wein ertragen haben, jetzt ist er aber ebenfalls Wiese.

Einzig in seiner Art ist der Schloßgarten, der einen ziemlichen Umfang hat, vor dem Thore und am Wege nach Hohenrechberg liegt. Er ist zwar jetzt nicht mehr regelmäßig angelegt, weil weder eine Herrschaft noch ein Beamter hier wohnt; aber er bringt doch die besten Gemüsesorten hervor und ist mit den edelsten Obstgattungen besetzt. Merkwürdig macht ihn aber die weit ausgedehnte Aussicht über Dörfer, Weiler, Höfe, Berge, Thäler, Wälder und Felder, die wie auf einer Karte vor Augen liegen, und selten möchte man in einem Garten auf einem Berge durch eine solche unerwartete Erscheinung überrascht werden.

An dem Ende des Gartens, am Wege nach Hohenrechberg, steht noch ein Haus, welches anfangs zu einem Wirthshaus bestimmt war, nun aber einem Taglöhner zur Wohnung dient. Auf diesem Platze befand sich ehemals das herrschaftliche Brauhaus.

Wir gehen nun zur Geschichte von Staufeneck über. Ludwig von Staufen hat um das Jahr 1080 Staufeneck erbaut. Er war ein Sohn Friedrich von Büren, und Bruder Friedrichs, des ersten Herzogs in Schwaben

aus dem Büren'schen Hause, welcher 1105 starb. So nimmt es Crusius, im Einverständniß mit Gabeltover an. Allein mir scheint es, mit Prescher, nicht so ganz ausgemacht, daß dieser Ludwig des Herzogs Friedrich Bruder gewesen sey. Er könnte wohl zu einer ältern Linie des Büren'schen Hauses gehört haben; denn es möchte nicht wohl anzunehmen seyn, daß dieses bloß in dem einzigen Vater Friedrich von Büren bestanden.

Von Ludwig, dem Erbauer von Staufeneck, giebt uns die Geschichte ausser diesem keine Nachricht, und seit dem wird durch das ganze 12te Jahrhundert nicht einmal der Name Staufeneck in den vielen, in unserer Nachbarschaft ausgestellten Urkunden genannt. Erst um die Mitte des 13ten Jahrhunderts erscheint ein besonderes Geschlecht, das sich von Staufeneck nannte, und zwar mit allen Auszeichnungen des damaligen hohen Adels. Es besaß viele andere Güter, die überall herum, zwischen und unter den Büren'schen oder Staufen'schen Gütern, zerstreut lagen. Es gab zwar viele Adeliche in der nemlichen Gegend; allein es sind einzelne Höfe, welche sie ohne das geringste Zeichen einer Vogteylichkeit und Herrlichkeit inne hatten. Staufeneck und Rechberg sind

die einzigen, welche unter denen von Büren, wie Kinder einer Familie lebten, von welchen ein jedes den Graven-Ambacht des Gesammthauses auf seine Linie hinüber erbte, und bloß die Oberherrlichkeit des durch Glück emporgehobenen Bruders zu Staufen anerkennen mußte.

Nachdem es unser unermüdeter Alterthumsforscher, Herr Pfarrer Prescher zu Gswend, (Alt-Germanien 2. Heft S. 38.) so laut ausgesprochen, so wird es mir wohl auch erlaubt seyn, meine schon lange zurückgehaltene Vorstellung an die seinige anzuschliessen: Büren, Rechberg und Staufeneck sind eine Familie, die sich (vielleicht sehr lange vor dem Herzog von Staufen) in drei Linien theilte; sie sind das Löwen- oder Heldengeschlecht, welches sich auf unserem ansehnlichen Rehegebirge *) und an dem Fuße desselben umher ausdehnte. Nicht nur das enge Zusammenwohnen der drei

---

*) Rechberg ist so viel als Reh-Berg. Ich bitte das nachzulesen, was ich hierüber in dem Aufsatze von der Burg Hohenrechberg im 1ten Bande dieses Werks sagte, welches mit der dort geäusserten Meynung über den Ursprung von den Brüdern mit den rothen Löwen, nicht im Widerspruche steht.

Familien, sondern auch ihr Wappen stimmt mit dieser Ansicht überein. Die von Rechberg führten von jeher zwei aufrecht stehende, zum Raub begierige, rechts und links sehende, die Zungen herausstreckende, Löwen mit aufwärts in einander geschlungenen Schwänzen, Anfangs im weissen, dann im goldenen Schilde. So sieht das Wappen des Ulrich von Rechberg, Bischoffs zu Speier, von 1189 aus, wovon man eine authentische Zeichnung von dem dortigen Domkapitel bei der Familie besitzt. Auf dem Helme ist ein Rehbock wegen Rechberg.

Nach dem Siegel, welches an der Urkunde Friedrichs von Staufeneck von 1274 noch unversehrt hängt, führte er einen aufrecht stehenden, zum Raub begierigen, rechts sehenden Löwen, mit aufwärts geschlagenem Schwanz und zwei Lilien links und rechts des Löwen; auf dem Helme zwei gegen einander gekehrte Hörner. Die Farbe ist natürlich in diesem Zeitraume nicht angegeben, aber in Fürsts Wappenbuch ist der Löwe roth und der Schild golden.

Die von Büren oder Staufen sollen, nach Crusius, drei zum Lauf gerichtete, links sehen-

de, gelbe Löwen *) in einem schwarzen Schilde, auf dem gegitterten Helme eine auf gelbem Grunde stehende, mit Gold gekrönte weisse Säule, aus der ein Pfauenbüschel hervorwuchs, geführt haben. Mit der Gelangung zum Herzogthum aber sollen die Löwen roth **) und der Schild golden geworden seyn, der Helm gekrönt, woraus sich ein weisser Adler erhob †). Allein ich kann mit Crusius nicht übereinstimmen. Das von ihm angegebene und überall vorkommende Wappen, halte ich für das Wappen des Herzogthums von Schwaben, wenigstens bedienten sich die Herzoge von Staufen noch eines andern, welches ich für das eigentliche Stammwappen ansehe. Dies fand ich auf dem Sigill, welches an einer von Herzog Friedrich von Staufen 1188 dem Kloster Steingaden ausgestellten Urkunde hängt ††). Friedrich sitzt hier gekrönt zu Pferde, hält eine unbemalte Fahne, und in der Rech-

*) Pulvi Icones.

**) Sollten die Löwen erst schwarz geworden seyn, um den grausamen Tod des letzten Herzogs von Schwaben zu bezeichnen?

†) Schwäb. Chron. I. 370.

††) Monnumenta Boica, P. VI. fol. 498.

ten einen dreieckigen, unten etwas abgerundeten Schild, in welchem ein einziger, links sehender, zum Raub begieriger, den Schwanz aufwärts schlagender und die Zunge heraus-streckender, Löwe steht, gerade wie der linke Rechbergische Löwe.

Die Wappen der drei Familien sind also Löwenwappen, und einander sehr ähnlich, worauf doch bei Familien nicht wenig ankommt, und dies bei drei Familien, die von ihren Stammburgen einander in die Fenster sehen konnten und deren Güter untereinander lagen. Vielleicht war Rechberg gar der ältere Bruder, welcher das ganze Wappenbild des Stammes beibehielt, und die andern zwei, einer den rechts, der andere den links sehenden Löwen in seinen Schild aufnahm.

Wir führen nun die in den Urkunden vorkommenden Individuen der Familie Staufeneck an, welche uns bekannt wurden:

1259 übergab Friedrich von Staufeneck seinen Zehent zu Altbach dem Kloster Adelberg. Crus. P. III. L. 2. c. 12.

1266 im Monat Mai unterschrieb Friedrich von Staufeneck die Schenkungs-Urkunde Konradins für Ludwig von Baiern, und darauf den 1. Nov. eine Nemliche für Ludwig,

und Heinrich von Baiern: Ulricus de Staufeneke. Falkenstein Geschichte von Baiern II. fol. 181.

1271 secundo idus Aprilis (12. April) schenkte Friedrich von Staufeneck mit seinen Söhnen Eberhard, Canonicus (zu Konstanz) und Friedrich Lacius einige Güter zu Zell an das Kloster Adelberg bei Göppingen.

1274 den 20ten Juli verkaufte Friedrich von Staufeneck mit Konsens seiner Söhne, Eberhard Domherr zu Constanz, Friedrich und Ludwig Laicorum, für 122 Pfund und 10 Solid. seine Güter zu Oberwälden und Wangen an das Kloster Adelberg und nennet in der Urkunde Konraden von Rechberg seiner Mutter Bruder. Unter diesen Gütern war aber das Patronatrecht nicht begriffen. In der lateinischen Urkunde hierüber spricht Friedrich von sich: Nos Fridericus de Stauffenegge deliberatione praehabita etc.

1284 in vigilia S. Bartholomaei (23ten August) de dato Geppingen quittiren die beiden Brüder Eberhard von Staufenegge Canonicus ecclesie Constantiensis, und Ludwig, die empfangenen 113 Pfund Denaniorum Monetae ballensis für die verkauften Einkünfte der Kirche zu Wälden an das Kloster Adelberg.

1292 den 13ten April begab sich Grav Ulrich von Helfenstein des Vogtrechts über den Kloster-Adelbergischen Hof Michelsberg bei Spitzenberg. Diese Urkunde war besiegelt: nec non Sigillis nobilium virorum Ludovici militis de Stouphenegge et Cunradi militis de Blochingen.

1293 den 8ten Sept. verkaufte Herr Ludwig von Stopheneke drei Höfe zu Schniklingen an das Kloster Gotteszell bei Gmünd, worüber Konrad von Rechberg und sein Sohn Albrecht, die Urkunde ausstellten.

1302 den 23ten Sept. übergab Ludwig von Staufeneck, Mines ministerialis aulae, und dessen Sohn, Eberhard, den Kirchensatz zu Usingen an das Kloster Adelberg.

1303 den 30ten Mai ist Ludwig von Staufeneck Mitsiegler eines Kaufbriefs Grav Diepolds von Aichelberg für die Gerichtsbarkeit und Güter zu Zell und Altbach an das nemliche Kloster Adelberg, wo er sich nennt: Pincerna, Commendator domus hospitalis in Hall.

1304 verkaufte Ludwig von Staufeneck seine Güter nebst dem Pfarrsatz zu Zell, für 600 Pfund Heller an Adelberg.

Um 1309 befehdete Grav Ulrich von Helfenstein mit Eberhard von Staufeneck, Alber-

ten von Rechberg, nahmen ihm sein Schloß Scharfenberg bei Donzdorf im Sturme weg, und raubten und zerrissen ihm seine Kapital- und andere Briefe.

1330 kaufte Niklas von Löwenstein von Konrad von Hohenried und seinem Schwager, Eberhard von Staufeneck, die halbe Burg Hohenried.

1333 den 13ten December besiegelte Friedrich von Staufeneck eine Verkaufs-Urkunde Grav Albrechts von Aichelberg, über einige Güter und einen Theil des Kirchensatzes zu Uhingen, und in der nemlichen nennt sich Konrad von Rechberg, von Staufenegg.

Von dieser Zeit an gehörte Staufeneck Konraden von Rechberg, den man den Biedermann nennt, und dessen Nachkommen, und die Staufenecker verschwinden aus den Urkunden unserer Gegend. Auf welche Weise sie Konrad erworben, und was zur Burg noch gehörte, ist unbekannt; vermuthlich Salach und Bärenbach, vielleicht aber auch der halbe Theil von Sießen.

Dieser Konrad war ein Sohn Alberts von Rechberg, des Reichsvogts in dem Bezirk Achalm und Reutlingen. Er hatte einen einzigen Bruder, der, wie der Vater, Albert

hieß. In der brüderlichen Theilung erhielt dieser, als der ältere, das Stammhaus Hohenrechberg mit Zugehörde; Konrad aber bekam zu Staufenek und Ramsberg, Reichenbach, Winzingen, Wißgolding, Waldstetten, halb Straßdorf, Beuren mit der Wäschenburg, dem ehemaligen Stammhause derer von Büren oder Staufen, und Donzdorf.

Konrad hatte drei Söhne, die Albert, Gebhard und Konrad hießen. Der letzte starb ohne Erben zu hinterlassen. Albert erhielt zum Haupttheil Staufeneck, wo seine Nachkommen sich fortpflanzten, und eine Hauptlinie der Rechbergischen Familie bildeten, welche die Staufeneckische hieß. Sie bestand bis 1599 den 9ten October, wo der letzte Sprößling derselben starb, nemlich Albrecht Hermann in einem Alter von neun Jahren.

Die Staufenecker Rechberge gehörten zu den Begütertsten der Familie. Ihnen gehörte nicht nur Staufeneck mit dem Dorfe Salach, Bärenbach, Winzingen, halb Donzdorf und Reichenbach, Wäschenburg mit dem Markt Wäschenbeuren, sondern auch im Oberlande die Herrschaften Mindelheim u. Babenhausen, Heufelsburg mit Oberwaldstetten, Autenried, und im Brenzthale Falkenstein und Eselsburg.

Mit dem Tode Albrecht Hermanns kamen nun die noch übrigen Staufeneckischen Güter an seine Mutter und an seines Vaters und Großvaters Schwestern. Seines Vaters einzige Schwester, M. Magdalena, trat ihr Erbschaftsrecht an den Herzog Friedrich von Württemberg ab, und dieser ließ Staufeneck im November 1599 mit Gewalt wegnehmen, weil man ihn nicht gutwillig einlassen wollte. Weil aber Gertraud von Burgmilchlingen, die Mutter, ihren Wittwensitz hier hatte, so zog er die Mannschaft wieder weg, und verordnete nur einen verpflichteten Thorwart dahin.

In der Theilung erhielt der Herzog mit der Rechbergischen Mutter Gertraud, Staufeneck und das Dorf Salach. 1604 den 16ten Februar, überließ der Herzog der Mutter seinen halben Theil am Schloß Staufeneck im bisherigen Anschlag für 15000 fl.; aber den halben Theil am Dorfe Salach behielt er, und führte dort die lutherische Confession ein.

Die Mutter, Gertraud von Burgmilchlingen, des Heinrich Hermanns von Burgmilchlingen Tochter, blieb nicht lange im Wittwenstande, sondern verheirathete sich an den Graven Ludwig von Löwenstein. Vermuthlich war ihnen Staufeneck von ihren andern Besitzungen zu weit entfernt, und vielleicht mit Verdrießlichkeit wegen des condominalen Salachs verbunden, sie verkauften es daher an Georg Ludwig von Freiberg, zu Justingen, an den der Hergog Friedrich seinen halben Theil von Salach, 1608, ebenfalls verkaufte, wobei sich dieser bedung, daß die evangelische Confession auf ewige Zeiten in gedachtem

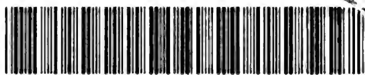
Dorfe ungeändert bleiben solle, was viele Einwohner desselben, die nun einmal von einer Religionsänderung nichts wissen wollten, auf lange Zeit sehr unglücklich machte.

Georg Ludwig besaß die Herrschaft bis 1631, wo er starb, und sie seinen Söhnen Georg Ludwig und Hieronymus von Freiberg, zu Justingen und Oepfingen, hinterließ. Sie standen unter der Vormundschaft des Bischofs Heinrich von Augsburg, der seines Geschlechts von Knöringen war. Dieser verkaufte Staufeneck 1642 an Johann Wilhelm Freiherrn von Guyn, General-Oberst-Wachtmeister, welcher mit der Schwester der minderjährigen Freiberg, Anna Margaretha von Freiberg, vermählt war.

1665, nach seinem Tode, veräußerte sie als Wittwe und A. Barbara Freiin von Welz, geborne von Guyn, die Herrschaft Staufeneck an den Freiherrn Ferdinand von Degenfeld, der sie aber eigentlich für seine Schwester Louise, Raugrävin von der Pfalz, kaufte. Diese war die Tochter des Freiherrn Martin von Degenfeld und der Freiin A. Maria Adelmännin von Adelmannsfelden. Sie war sehr schön, voll Verstand und Kenntniß, in der lateinischen und mehrern andern Sprachen sehr erfahren. Dadurch gewann sie die Liebe des Kurfürsten Karl Ludwigs von der Pfalz, der sie sich, im Anfange des Aprils 1657, zur linken Hand antrauen ließ, und ihr mit kaiserlicher und agnatischer Bewilligung den Titel einer Raugrävin von der Pfalz ertheilte. Sie gebar ihm vierzehn Kinder; aber in der letzten Kindbette starb sie, am 18ten März 1677.

Sie hinterließ einen Sohn und zwei Töchter, auf die nun die Herrschaft Staufeneck überging. Der Raugrav Karl Moritz wurde 1670 geboren, starb aber bereits den 13ten Juni 1702. Die Raugrävin Amalia Elisabetha wurde den 22ten März 1663 geboren und starb am 13ten Juli 1709 zu Heidelberg. Die Raugrävin Louise wurde den 15ten Jan. 1661 geboren und starb erst den 6ten Febr. 1733 zu Frankfurt als Großhofmeisterin der Kurfürstin von Braunschweig-Lüneburg im 73sten Jahre ihres Alters. Die Herrschaft Staufeneck vermachte sie ihrer Nichte, der Grävin Christoph Martin von Degenfeld-Schonburg, einer gebornen Herzogin von Schonburg, von welcher der den 17ten April 1814 verstorbene Grav August Christoph von Degenfeld-Schonburg, die Herrschaft auf die minderjährigen Söhne seines erstgebornen Sohnes Gustav, der vor dem Vater starb, vererbte.

Ich habe jetzt nur noch eine tragische Begebenheit zu bemerken, die sich im Schloß Staufeneck im Jahre 1761 zugetragen hat. Die Frau des damaligen Grav Degenfeldischen Obervogts, Henrica Friderica Peitmann, wurde durch Eifersucht, wozu ihr Anlaß gegeben worden seyn soll, so verwirrt, daß sie sich vom obersten Stock des neuen Schlosses über den Felsen hinunter stürzte, um ihrem unglücklichen Leben ein Ende zu machen. Sie erreichte ihren Zweck, aber erst 24 Stunden nach dem schauerlichen Sturz.


3 2044 025 039 074

